



universität
wien

MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

**Weltbild & Humor:
Zur Wirkung von Terrorästhetiken**

verfasst von / submitted by
Wolfgang PAUL, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Magisterstudium Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft /
Master Mass Media and
Communication Science

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Jürgen Grimm

Danke Jürgen!

Danke Irene, Julia, Lisa, Markos und Sansi!

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 13. März 2019

Wolfgang PAUL

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	6
2. Theoretische Einbettung	8
2.1 Terrorismus und Medien	8
2.2 Theorie der Kultivationshypothese	15
2.2.1 Resonance und mainstreaming	17
2.2.2 Die Forschungsstrategie	19
2.2.3 Empirie und Methodik der Kultivationshypothese	21
2.3 Ergebnisse der Kultivationshypothese.....	23
2.3.1 Inhaltsanalytische Ergebnisse	24
2.3.2 Kultivierungseffekte	26
2.3.3 Kultivierungseffekte von Nachrichten	27
2.3.4 Experimentale Überprüfung von Kultivierungseffekten	29
2.4 Kritik an der Kultivationshypothese	32
2.4.1 Vernachlässigung von Interpretationsprozessen	32
2.4.2 Das Medium Fernsehen	35
2.4.3 Fragestellungen 1. und 2. Rangordnung	37
2.4.4 Kausalitätsanspruch	38
2.4.5 Alternativer Erklärungsansatz: Weltbildmanagement	39
2.5 Humor	43
2.5.1 Inkongruenztheorie	45
2.5.2 Superioritätstheorie	46
2.5.3 Wirkungseffekte des medialen Humors	48
3. Forschungsfragen.....	51
4. Methode	53
4.1 Studiendurchführung.....	53
4.2 Rekrutierung und Sample.....	54
4.3 Stimulusmaterial.....	54
4.4 Messungen	56
5. Ergebnisse.....	61
5.1 Explorative Ergebnisse	61
5.1.1 Beschaffenheit der Weltbilder.....	61
5.1.2 Zusammenhang der Fernsehnutzung und Scary World-Ansichten	66
5.1.3 Zusammenhänge der Weltbilder	70
5.1.4 Beschaffenheit der Humordispositionen	72

5.1.5 Zusammenhang der Weltbilder und Humordispositionen.....	74
5.2 Effekte von Terrorästhetiken auf Weltbilder	76
6. Conclusio.....	84
7. Quellenverzeichnis.....	88
8. Tabellenverzeichnis	99
9. Anhang.....	100
9.1 Abstract.....	100

1. Einleitung

Der heutige Terrorismus stellt ein zeitaktuelles und gesellschaftspolitisch relevantes Thema dar. Mit Hilfe von terroristischen Anschlägen wird versucht, Angst unter der Bevölkerung zu erzeugen und die soziale sowie politische Ordnung ins Wanken zu bringen. An und für sich ist Terrorismus jedoch kein neues Phänomen. In der Menschheitsgeschichte kann man seit geraumer Zeit immer wieder terroristische Handlungen aufgrund von fundamentaler Ideologien identifizieren (Tuman, 2010). Es zeigt sich jedoch, dass das Thema und die wissenschaftliche Auseinandersetzung damit spätestens seit dem 11. September 2001 eine extra Portion Präsenz erfahren hat. Im Besonderen kann festgestellt werden, dass sich BürgerInnen Sorgen um ihre Sicherheit machen (Müller, 2008) und das Thema parteipolitisch bespielt wird. In diesem Kontext wird diskutiert, dass PolitikerInnen den Terrorismus für ihre Ziele instrumentalisieren. Mit Hilfe der Medien versuchen sie Angst bei den BürgerInnen zu schüren, um ihre politische Arbeit und Machtstellung auszuweiten (Altheide, 2006; Furedi, 2005).

Betrachtet man den Terrorismus aus einer kommunikationswissenschaftlichen Perspektive, offenbart sich neben einer möglichen Instrumentalisierung durch die Politik, eine wechselseitige Bedingung von Medien und TerroristInnen. Eines der Hauptziele von Anschlägen ist es, die Aufmerksamkeit von so vielen Menschen wie möglich darauf zu lenken, um Angst und Schrecken zu schüren. Dafür bedarf es Aufmerksamkeit, welche anhand von Medienpublizität hergestellt werden kann (Crenshaw, 1995; Laqueur, 1987; Nacos, 2002). Terroristische Gruppen berücksichtigen die mediale Berichterstattung in ihren Taten und erhoffen sich somit, den Druck auf die Öffentlichkeit zugunsten ihrer Anliegen und Ziele zu potenzieren (B. Hoffman, 2006). Darüber hinaus hat die mediale Berichterstattung über Terroranschläge das Potential, AnhängerInnen zu beeindrucken und neue Mitglieder für ihre Vorhaben zu rekrutieren (Nacos, 2016). Im Gegensatz dazu können Medieninstitutionen aufgrund ihrer Berichterstattung über Terroranschläge Aufmerksamkeit bei den RezipientInnen generieren (Polar Kovačič & Logar, 2016). Marktwirtschaftlich geführte Massenmedien liegt es demnach nahe, Geschehnisse zu dramatisieren und sensationistisch darzustellen (Galtung & Ruge, 1965; Harcup & O'Neill, 2001). Terrorismus und Massenmedien beeinflussen sich also wechselseitig und können voneinander profitieren (Rohner & Frey, 2007). Unter dieser Annahme wird den Medien sogar eine Komplizenschaft vorgeworfen, weil sie die Ziele von TerroristInnen mit ihrer medialen Berichterstattung unterstützen (B. Hoffman, 2006; Nacos, 2002).

Es stellt sich also die Frage, inwiefern die Terrorberichte den TerroristInnen in die Hände spielt und dabei die BürgerInnen in Angstzustände vor weiteren Anschlägen versetzt? Unter Berücksichtigung der journalistischen Tendenzen zur Emotionalität, Sensation und Negativität, ergeben sich somit ebenso relevante Erkenntnisse für den

Beruf der JournalistInnen. Inwiefern tragen journalistische Routinen und Arbeitsweisen dazu bei, ein düsteres Weltbild voller Terror, Gefahr und Angst bei den RezipientInnen hervorzurufen?

Die vorliegende Arbeit fundiert auf der Kultivationshypothese, welche dem Fernsehen ein kultivierendes Potential zuschreibt (Gerbner, 1969). Inhaltsanalytische Untersuchungen der Fernsehinhalte kamen unter anderem zu dem Schluss, dass Gewalt im TV stark überrepräsentiert ist. Folglich kommt es bei Viel-SeherInnen zu einer verzerrten Wahrnehmung der sozialen Realität. Sie überschätzen die Häufigkeiten von kriminellen sowie gewalttätigen Handlungen, und fürchten sich verstärkt, Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden (Romer, Jamieson, Bleakley, & Jamieson, 2014). Die Kultivationshypothese postuliert also eine linear-analoge Übertragung der gesehenen Inhalte in die Weltbilder der RezipientInnen.

Im Kontrast dazu steht das Weltbildmanagement, welches ein dialogisches Medienwirkungsmodell postuliert. Das Weltbildmanagement ermöglicht, Informationen über Terroranschläge reflexiv in das eigene Weltbild aufzunehmen, ohne dabei Angst zu generieren und die Welt als einen gefährlichen Ort wahrzunehmen. Im Kern wird dabei das Weltbild differenziert. Einerseits wird ein globales Bild über die Welt interpretiert, welches die Gefahren anerkennt und wahrnimmt. Andererseits nimmt man die unmittelbare Umwelt des Alltags als einen sicheren und friedlichen Ort wahr. Im Kern findet also eine Teilung des Weltbildes statt.

Mit Hilfe eines kommunikationswissenschaftlichen Laborexperiments werden im Rahmen dieser Arbeit die Wirkungseffekte von Terrorästhetiken auf die Weltbilder der RezipientInnen analysiert. Als Stimulusmaterial dienen unter anderem die Geschehnisse im Umfeld der Terroranschläge in Paris im Jahr 2015.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, inwiefern eine mediale Thematisierung von Terrorismus stattfinden kann, ohne RezipientInnen dabei emotional zu belasten. Eine vorläufige Arbeitshypothese vermutet, dass eine humoristische Rahmung des Themas die reflexive Auseinandersetzung erleichtern könnte. Negative Auswirkungen auf die Weltbilder der RezipientInnen könnten somit vermieden werden. Daher inkorporiert diese Arbeit einen humoristisch-satirischen Stimulus, um mögliche moderierende Effekte zu erforschen.

2. Theoretische Einbettung

2.1 Terrorismus und Medien

Die gezeigten Stimuli der vorliegenden experimentalen Untersuchung beziehen sich unter anderem auf die Terroranschläge in Paris im Jahre 2015. Daher wird nun in weiterer Folge eine Begriffsdefinition von Terrorismus, das Problem Terrorismus, das Zusammenspiel von Terrorismus und Medien, sowie typische Charakteristika der Terrorberichterstattung theoretisch begründet. Darüber hinaus soll dadurch die kommunikationswissenschaftliche Relevanz der Thematik erläutert werden.

Terrorismus ist an sich kein neues Phänomen, wenn sich auch die Begriffe *Terrorismus* und *TerroristIn* erst während der Französischen Revolution etablierten (Laqueur, 1987). Das Terrorisieren aufgrund von fundamentalen politischen, ideologischen, religiösen oder wirtschaftlichen Beweggründen reicht Tausende von Jahren zurück (Tuman, 2010). Wobei Laqueur (1987) den Beginn des systematischen Terrorismus erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sieht.

So weitreichend nun ein geschichtlicher Rückblick auf den Terrorismus wäre, so komplex ist auch eine Zusammenfassung der Definitionen des Wortes Terrorismus (Nacos, 2002; Tuman, 2010). Denn *„eine Definition [...] kann unmöglich alle seine Spielarten, die im Lauf der Geschichte vorgekommen sind, umfassen: Bauernaufstände, Arbeitskämpfe und Räuberei bedienten sich des systematischen Terrors, und das gleiche gilt in bezug [sic] auf Kriege, Bürgerkriege, revolutionäre Kriege, nationale Befreiungskriege und Widerstandsbewegungen gegen Besatzungsmächte“* (Laqueur, 1987, S. 19f).

Diese wissenschaftliche Arbeit befasst sich mit den neueren Ausformungen des Terrorismus in der westlichen Welt. Dabei legt sie ihren Fokus weder auf eine Definitionsklärung von Terrorismus, noch auf die tiefgehende Analyse von Charakteristika und Qualitäten der Terrorberichterstattung. Vielmehr setzt sie sich zum Ziel, die wesentlichen Wirkkräfte der Terrorberichterstattung auf die RezipientInnen am Fallbeispiel der Terroranschläge am 13. November 2015 in Paris zu untersuchen. Daher folgt hier lediglich eine kurze Abhandlung über Terrorismus und seine mediale Berichterstattung.

Die etymologische Herkunft und Entwicklung des Wortes Terror wird auf das lateinische Wort *terrere* zurückgeführt. Die Übersetzung ins Deutsche erfolgt mit dem Wort *erschrecken* und wird heutzutage mit Angst und Panik vor dem Chaos in Verbindung gebracht (Tuman, 2010). Akademische Definitionen des Wortes Terrorismus positionieren terroristische Handlungen als eine Grundform von politischer Gewalt (Enzmann, 2013). Die Problematik der Definition von Terrorismus liegt unter anderem in der Evaluierung der Tat als verachtenswert oder gerechtfertigt begraben. So kann

Terrorismus als ein Akt der Befreiung oder eine abscheuliche Tat unberechtigten Mordes und Totschlags angesehen werden. Diese Ungewissheit führt zu inkonsistenten Beschreibungen und Titulierungen (Nacos, 2002). Diese Arbeit konzentriert sich auf den negativ konnotierten und ungerechtfertigten Terrorismus.

Bei einer Vernachlässigung der geschichtlichen Entwicklung des Terrorismus, kann im Rahmen dieser kommunikationswissenschaftlichen Arbeit folgende Arbeitsdefinition für den *neueren* Terrorismus in westlichen, demokratisch geprägten Ländern verwendet werden: Terrorismus beschreibt die Androhung oder Ausübung von Gewalt gegenüber Unschuldigen oder Unbeteiligten zur Erreichung bestimmter meist politischer oder ideologischer Ziele. Dabei sollen die psychischen und physischen Attacken auf wenige die Aufmerksamkeit von vielen erregen. Folglich versucht Terrorismus systematisch ein Klima der Angst vor weiterer Gewalt zu etablieren und bedarf dafür einer Form von Publizität und Aufmerksamkeit (Crenshaw, 1995; Laqueur, 1987; Nacos, 2002).

Die Motive für eine terroristische Tat sind somit im Regelfall anders als bei einer nicht-terroristischen Straftat. Das Ziel eines nicht-terroristischen Gewaltakts ist nicht zwangsläufig die Aufmerksamkeit auf die Tat lenken, um die Medien als propagandistisches Werkzeug für die eigenen politischen oder ideologischen Ziele zu instrumentalisieren (Nacos, 2002). Staatsterrorismus, also Gewalttaten verübt von Nationalstaaten, steht bezüglich des Aspektes der Aufmerksamkeitsgenerierung im Konflikt mit dem oben angeführten Definitionsversuch. Nationalstaaten wollen in der Regel keine Berichterstattung über verübte Gewalttaten gegenüber Unschuldigen oder Unbeteiligten. Westliche Demokratien sprechen in diesem Zusammenhang eher von Kollateralschäden (Nacos, 2002). Daher verwendet Nacos (2002) den Terminus *mass-mediated terrorism* und exkludiert dabei terroristische Handlungen verübt von Nationalstaaten, weil sie keine Medienöffentlichkeit dafür begehren. Auch diese wissenschaftliche Arbeit fokussiert sich mit ihrem Fallbeispiel der Terroranschläge in Paris auf einen subversiven Terror von unten.

Der Terrorismus wird als ein aktuelles Phänomen von großer Bedeutung wahrgenommen. In diesem Sinne argumentiert Nacos (Nacos, 2002) innerhalb einer US-amerikanisch zentrierten Perspektive, dass terroristische Anschläge stark zugenommen hätten und der Trend nach oben gehen würde. Obwohl es nach dem Ende des Kalten Krieges Hoffnung auf eine Reduzierung von terroristischen Anschlägen gab, stellt Nacos (Nacos, 2002, S. 21) fest: „*Terrorism did not decline; instead lethal attacks became more common.*“ Betrachtet man jedoch die Zahlen zu den Terror-Toten in Westeuropa, so stellt man fest, dass es in den 70er, 80er und 90er-Jahren viel mehr Tote als nach der Jahrtausendwende gab. Insgesamt ist die Zahl der Todesopfer bei Terroranschlägen in

Westeuropa seit 1970 rückläufig. Die meisten Todesopfer resultierend aus Terroranschlägen sind nicht in der westlichen Welt, sondern im Nahen Osten und Nordafrika zu beklagen. Diese letzteren Aussagen beruhen auf den Zahlen der *Global Terrorism Database*, welche von der Universität Maryland als Open-Source-Quelle zur Verfügung gestellt wird. In dieser Datenbank werden mit Hilfe von computerunterstützter Inhaltsanalyse gewalttätige Handlungen von einem nicht-staatlichen Akteur gegenüber Menschen oder Objekten, welche aus politischen, religiösen oder sozialen Zielen motiviert sind, erfasst (Gartner, 2016; University of Maryland, 2018).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Terrorismus in unterschiedlichen Ausformungen seit langer Zeit existiert (Tuman, 2010). Diskrepanzen bestehen bei der Einschätzung der Gewichtigkeit des Problems Terrorismus (Gartner, 2016; Nacos, 2002; University of Maryland, 2018). Dennoch nimmt die westliche Öffentlichkeit Terrorismus seit der Jahrtausendwende als eine große Problematik wahr. Eine Studie im Jahr 2007 bestätigt, dass die Sorge über den globalen Terrorismus die größte der deutschen Bevölkerung ist. Im Speziellen ältere Menschen, Frauen und Personen mit einem formal niedrigeren Bildungsgrad sind besorgt, Opfer eines Terroranschlages zu werden (Müller, 2008). Als Grund dafür könnte genannt werden, dass es heutzutage den Medien in unserer modernen westlichen Welt in einem größeren Ausmaß möglich ist, Terroranschläge einem großen Publikum sichtbar und erlebbar zu machen sowie Aufmerksamkeit dafür zu generieren. Technologische Entwicklungen und Globalisierungstendenzen ermöglichen eine unmittelbare audio-visuelle Live-Berichterstattung und die simultane Verbreitung von Informationen über die Geschehnisse aus vielen Teilen der Welt (Kampf, 2014; Nacos, 2002). Jedoch agieren nicht nur Medienhäuser international, sondern Terrororganisationen operieren ebenso verstärkt in einem globalen Umfeld (B. Hoffman, 2006). Basierend auf diesen Entwicklungen etablierte sich die Terrorberichterstattung über die letzten Jahrzehnte hinweg zu einer eigenständigen und intensiv beforschten Nachrichtengattung. Die kommunikationswissenschaftliche Untersuchung der Charakteristika und Parameter von Berichten über Terrorismus und ihre möglichen Wirkungseffekte auf die RezipientInnen hat spätestens seit dem 11. September 2001 eine extra Portion Dringlichkeit und Notwendigkeit erfahren (Nacos, 2002; Pinelli, 2016; Tuman, 2010).

Terroranschläge betreffen nicht nur die Opfer und die unmittelbaren Familienangehörigen, sondern alle, die davon Kenntnis erlangen. Direkte und indirekte ZeugInnen werden somit bei der Betrachtung eines Terroranschlages als Teil eines Kommunikationsprozesses zu der primären und zahlenmäßig größten EmpfängerInnenschaft einer Botschaft (Tuman, 2010). In diesem Sinne wird Terrorismus auch mit einem Kommunikationsakt gleichgestellt. Das terroristische Ziel sind dabei nicht

die Opfer, sondern die Botschaft, die dadurch transportiert werden soll (Schmid & De Graaf, 1982). Daraus resultiert, dass Terroranschläge nicht willkürlich begangen werden (B. Hoffman, 2006). Denn ein terroristischer Anschlag will neben dem verursachten Leid vor allem auch eine Botschaft massenmedial verbreiten und eine gewünschte Antwort darauf hervorrufen (B. Hoffman, 2006; Tuman, 2010). Laqueur (1987) spricht in diesem Zusammenhang von der *Propaganda der Tat* und verweist dabei unter anderem auf den französischen Arzt Paul Brousse. Dieser bewertet die theoretische Propaganda via Versammlungen und Flugblätter als wenig wirksam, weil die Presse die Botschaft verzerren und manipulieren kann. Darüber hinaus sei die Mehrheit der Bevölkerung für solch eine Art der Kommunikation nicht zugänglich. Daher müssen Taten folgen, um der Bevölkerung die Dramatik des Problems glaubhaft zu machen (Stafford, 1971, zitiert nach Laqueur, 1987).

Terrorismus basiert auf der Annahme, dass nicht alle Individuen oder Gruppen Gehör für ihre Anliegen in der Öffentlichkeit erhalten. Meinungen und Ansichten, die nicht der vorherrschenden entsprechen, werden von den Massenmedien zurückgehalten. Beschreibt man Massenmedien als *Gatekeeper* (Shoemaker & Vos, 2009), so haben sie die Möglichkeiten, Meinungen zu intensivieren oder inkludieren beziehungsweise zu minimieren oder exkludieren. Angehörige einer terroristischen Organisation müssen zivilisatorische Grenzen überschreiten, um mit ihren gewalttätigen Handlungen Gehör in der Öffentlichkeit für ihre Anliegen zu finden (Nacos, 2002).

TerroristInnen können somit als SenderInnen einer Botschaft angesehen werden, die ihre Nachricht mit Hilfe von Terror und Massenmedien an bestimmte Organisationen, Regierungen, Staaten oder die breite Öffentlichkeit übermitteln wollen und sich eine Gegenreaktion darauf erwarten. Es besteht die Absicht, die Aufmerksamkeit des jeweiligen Zielpublikums auf ein bestimmtes Thema zu fokussieren und die Öffentlichkeit zugunsten der TerroristInnen zu beeinflussen (Tuman, 2010). Mit Hilfe der Beeinflussung des öffentlichen Diskurses durch Terror sollen die unterschiedlichsten Ziele erreicht werden. Die Motive der TerroristInnen variieren dabei von solch großen wie der kompletten Neuordnung einer Gesellschaft nach bestimmten religiösen, politischen oder ideologischen Vorstellungen bis hin zu spezifischeren Zielen, wie zum Beispiel dem Umweltschutz oder der Illegalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen (B. Hoffman, 2006; Nacos, 2002). Die Gewinnung von Macht und Ressourcen oder Rache alleine können ebenso eine terroristische Absicht darstellen (Tuman, 2010).

Terroristische Anschläge werden daher unter anderem als Komponente einer ausgeklügelten Kommunikationsstrategie von Terrororganisationen diskutiert. Denn Terroranschläge zielen neben der eigentlichen Tat der Zerstörung und des Mordens darauf ab, die größtmögliche mediale Aufmerksamkeit auf ihre Gräueltaten zu lenken.

Durch Publizität und intensive Berichterstattungen erreicht transnational agierender Terrorismus eines seiner primären Ziele, nämlich die ungeteilte Aufmerksamkeit eines großen und heterogenen Publikums (A. M. Hoffman, Shelton, & Cleven, 2013). Die Funktion der Medien wird von Terrororganisation in der Vorbereitung ihrer Taten berücksichtigt und taktisch eingesetzt (B. Hoffman, 2006). Denn Massenmedien ermöglichen Terrororganisationen die weitreichende Verbreitung ihrer Ideologien und Aktivitäten. Dies hat nicht nur das Potential, die Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen, sondern ermöglicht ihnen zeitgleich AnhängerInnen zu beeindrucken und neue Mitglieder für ihre Vorhaben zu rekrutieren (Nacos, 2016; Poler Kovačič & Logar, 2016). Medien ermöglichen TerroristInnen eine Hebelwirkung, mit welcher sie den Druck auf die Öffentlichkeit und somit auf die RepräsentantInnen der jeweiligen Regierungen potenzieren können. Erst die Verbreitung des Terrors an ein großes Publikum, schafft das Potential die beabsichtige fundamentale gesellschaftspolitische Veränderung hervorzubringen (B. Hoffman, 2006). Dafür spielen traditionelle Massenmedien noch immer eine ausschlaggebende Rolle, da sie bei Terroranschlägen eine der wichtigsten Informationsquellen für die breite Öffentlichkeit darstellen (Nacos, 2016).

Es ist dabei zu berücksichtigen, dass Massenmedien aufgrund ihrer Berichterstattung über terroristische Aktivitäten höhere Aufmerksamkeit und Quoten generieren können (Poler Kovačič & Logar, 2016). Beim Versuch die Aufmerksamkeit und den Profit zu maximieren, tendieren marktwirtschaftlich geführte Medienhäuser dazu, Geschehnisse zu dramatisieren und zu sensationalisieren. Negative und problemorientierte Themen finden somit überproportional häufig Einzug in das Nachrichtenangebot (Haagerup, 2015). Medien sind im Allgemeinen dem Konflikt hingeneigt, da das Schockierende und die Tragödie das Potential hat, die Aufmerksamkeit der RezipientInnen zu steigern (Tuman, 2010). In diesem Sinne ist Negativität als ein journalistisches Selektionskriterium innerhalb der Nachrichtenwert-Theorie definiert. JournalistInnen wählen im Besonderen konfliktreiche Nachrichten mit einem negativen Oberton aus beziehungsweise stellen sogar Sachverhalte tendenziös dar, um dem Nachrichtenwert der Negativität gerecht zu werden (Galtung & Ruge, 1965; Harcup & O'Neill, 2001).

Massenmedien und Terrorismus stehen folglich in wechselseitiger Beeinflussung und profitieren bei der Ausführung ihrer Tätigkeiten voneinander. Beide Organisationen adaptieren ihre Handlungen entsprechend den der anderen AkteurInnen und maximieren dabei mutual ihren Output. Das Aufmerksamkeitsstreben der Terrororganisationen geht somit Hand in Hand mit der Absicht zur Profitmaximierung von Massenmedien (Rohner & Frey, 2007). Diese inhärente Symbiose ermöglicht erst das Ziel der Terrororganisationen, Angst und Schrecken zu verbreiten, da ohne die Berichterstattung

die Auswirkungen eines Terroranschlages auf unmittelbar Betroffene beschränkt und im Auge der TerroristInnen vergeudet wäre (B. Hoffman, 2006).

Es kann demnach gesagt werden, dass Terroranschläge eine große Medienaufmerksamkeit auf sich ziehen. Es wird meist extensiv darüber berichtet, wobei sensationalisierende und emotionalisierende Elemente in die Berichterstattung inkorporiert werden. Beispielhaft kann die Personifizierung der Opfer mit Hilfe von privaten Informationen über ihr Leben oder ihre Familien als Charakteristikum einer marktorientierten Berichterstattung genannt werden. Dabei zeigt sich ein Narrativ des Unerwarteten (Poler Kovačič & Logar, 2016). Die unschuldigen und unbeteiligten ZivilistInnen wurden ohne Vorwarnung aus ihrem normalen und gewöhnlichen Leben gerissen, was ein Gefühl von Ohnmacht und Fremdbestimmtheit vermitteln kann. Die Botschaft besagt, dass jeder von uns unabhängig des Zeitpunktes und Ortes Opfer eines Terroranschlages werden kann. Der Vergleich des sorgenfreien Lebens der Opfer vor dem Anschlag und den schwerwiegenden Folgen danach bekräftigt dieses Gefühl (Gerhards & Schäfer, 2014). Tiefgehende Analysen und kontextuelle Informationen werden dabei nur selten vorgelegt. Im Allgemeinen zeichnet sich die Berichterstattung durch ein hohes Maß an Wiederholungen, Spekulationen und unbestätigten Informationen aus (Poler Kovačič & Logar, 2016).

Es stellt sich die Frage, ob die Berichterstattung über Terroranschläge die öffentliche Meinung und somit auch den Entscheidungsfindungsprozess von Regierungen zugunsten der TerroristInnen beeinflussen kann (B. Hoffman, 2006). Spielen die Massenmedien mit ihrer Berichterstattung den Terrororganisationen in die Hände? In Behandlung dieser Frage werden die Medien stark kritisiert und unter anderem als die besten FreundInnen der TerroristInnen bezeichnet (Laqueur, 1987). Ebenso umschrieb die ehemalige britische Premierministerin Margaret Thatcher die Komplizenschaft der Medien zum Vorteil von Terrorismus metaphorisch damit, dass Medien den TerroristInnen erst den Sauerstoff liefern würden, welchen sie so dringend für ihre Vorhaben benötigten (B. Hoffman, 2006; Nacos, 2002). Den Medien wird demnach unterstellt, ungewollt oder auch gewollt die Werbetrommel für die Ziele der TerroristInnen zu rühren (B. Hoffman, 2006). Obwohl die Medien für ihre sensationalistische und dramatisierende Berichterstattung über Terroranschläge kritisiert werden, so kann jedoch nicht behauptet werden, dass die Berichterstattung zu einer positiveren Einstellung gegenüber TerroristInnen und ihren Taten bei den RezipientInnen führt (Laqueur, 1987). Wenn es das Bild der Terrororganisationen nicht verbessert, so kann es jedoch unter Umständen eines, nämlich Angst und Schrecken in der Öffentlichkeit verbreiten. Dies kann in weiterer Folge Druck auf die Regierungen ausüben, was ein Handeln notwendig macht. Das Spektrum von Gegenreaktionen reicht

von Verteidigung mittels eines Gegenangriffes, wie es der US-amerikanische *war on terror* in Folge der Anschläge des 9. September 2001 exemplifiziert, bis hin zum Einlenken der Regierung zugunsten der Forderungen der TerroristInnen. So wie zum Beispiel die israelische Regierung, in Folge der Entführung eines israelischen Flugzeuges durch die Volksfront zur Befreiung Palästinas im Jahre 1968, auf die Forderungen der Entführer einging (B. Hoffman, 2006).

Es zeigt sich anhand der obigen Ausführungen, dass der Terrorismus eine ausgeprägte kommunikationswissenschaftliche Perspektive aufweist. Medien und Terrorismus stehen in einem engen wechselseitig beeinflussenden Verhältnis. Eines der primären Terrorziele, nämlich die Verbreitung von Angst und Schrecken, wird erst mit Hilfe einer medialen Berichterstattung darüber ermöglicht. Ohne einer medialen Behandlung, würde ein Terrorakt nur unmittelbar Betroffene erreichen und den potenziellen Wirkkreis enorm reduzieren.

Die Arbeit untersucht also die Wirkkraft einer Terrorberichterstattung auf die Weltbilder der RezipientInnen. Vorrangig konzentriert sich die Untersuchung dabei auf die abhängige Variable *Scary World*, welche Einschätzungen zur Prävalenz von Gewalt und Kriminalität, Angst vor Terrorismus und Viktimisierung sowie die Bewertung des polizeilichen Schutzes beinhaltet. Für die theoretische Fundierung wird die Kultivationshypothese von Gerbner herangezogen. Diese postuliert grob gesagt den medialen Darstellungen von Gewalt und Kriminalität und demnach auch der Terrorberichterstattung einen linear-analogen Medienwirkungseffekt. Die in den Medien gezeigten Weltbilder werden in die soziale Realität der RezipientInnen eins zu eins übertragen, was unter anderem zu einer höheren Kriminalitätsangst führt. In weiterer Folge wird nun daher die Kultivationshypothese kritisch thematisiert.

2.2 Theorie der Kultivationshypothese

Die Kultivationshypothese wurde im Jahre 1969 mit der Publikation „*Toward ,Cultural Indicators‘: The Analysis of Mass Mediated Public Message Systems*“ von George Gerbner vorgestellt (Potter, 1993). Der theoretische Ausgangspunkt ist das Aufkommen von Massenmedien, welche es ermöglichen Botschaften an ein großes, disperses und heterogenes Publikum zu übermitteln (Gerbner, 1969). Weiters fundiert die Kultivationshypothese die Annahme, dass Massenmedien ein relativ stabiles und konsistentes Bild der Welt produzieren, welches jedoch tendenziös und verzerrt wiedergegeben wird (Romer u. a., 2014). Massenmedien werden also als eine gemeinsame Kultur angesehen, welche gesellschaftliches Wissen und Werte kultivieren (Gerbner, 1969). Die Anomalien in der Medienwelt werden aufgrund der Profitorientierung von Medieninstitutionen und den daraus resultierenden ökonomischen Zwängen hervorgerufen, innerhalb welchen sie operieren. In diesem Sinne richten Medienhäuser, um ein größtmögliches Publikum anzusprechen, ihre Produktion unter anderem nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner der Masse aus. Das Medienprogramm wird demnach aus der gewinnmaximierenden Prämisse heraus auf eine Art und Weise gestaltet, die dem größtmöglichen Publikum zu gefallen versucht (Gerbner, 1998). Die wirtschaftlichen Ziele führen früher oder später zu einer Veränderung der kollektiv geteilten symbolischen Umwelt, welche den Menschen Bedeutungen für ihr Leben gibt (Gerbner, 1969).

Die Repräsentation der Welt in den Massenmedien ist undifferenziert und gleichförmig, wobei Gerbner (1998) hierzu argumentiert, dass das Fernsehen, das homogenste und globalste Medium sei. Die Medienwelt entspricht nicht der realen Welt, weil Massenmedien in ihren Produktionsprozessen Strategien zur Aufmerksamkeitsmaximierung verfolgen, um ökonomisch erfolgreich oder tragfähig zu sein (Gerbner & Gross, 1976). Medienhäuser operieren also als transnationale privatwirtschaftliche Unternehmen, die trotz dieser Ausgangslage unsere kulturelle symbolische Umwelt als Beiprodukt ihrer ökonomischen Tätigkeiten mitgestalten. Gerbner (1998) selbst beschreibt die dominierenden Fernsehkanäle als unser privatisiertes Kulturministerium. Die Massenmedien tragen somit dazu bei, ein kollektiv geteiltes Bewusstsein zu schaffen, welches an hervorstechenden Merkmalen und Elementen, sogenannte Kultivierungsindikatoren, beschrieben werden soll. Die Kultivierungsindikatoren sind eine repräsentative Abstraktion von der kollektiv erfahrenen Gesamtheit aller massenmedial vermittelten dominierenden Perspektiven und folglich die am weitesten verbreitete und geteilte symbolische Umwelt (Gerbner, 1969).

Die Kultivationshypothese versucht basierend auf oben erläuterten Voraussetzungen, langfristige Medienwirkungseffekte der Massenmedien auf der

aggregierten Makroebene zu erklären. Die Medien umgeben uns mit tendenziösen, jedoch konsistenten Bildern der Welt, welche unser Weltbild und unsere symbolische Umwelt mitgestalten. Gewisse dominante wiederkehrende Muster von Fernsehbildern, auch Kultivierungsindikatoren genannt, über unsere Welt stellen demnach eine alltägliche Sozialisationsquelle dar und tragen dazu bei, individuelle und kollektive Identitäten zu formen (Gerbner, 1998). Daraus resultierend wird dem kumulierten Medienkonsum ein dynamischer Wirkungsprozess unterstellt, welcher das Potential hat Meinungen, Wissen und Gefühle - sprich das individuelle Weltbild der RezipientInnen - und in weiterer Folge das Verhalten, innerhalb eines längeren Zeitraumes zu beeinflussen (Gerbner, 1998; Morgan, Shanahan, & Signorielli, 2014; Potter, 2014).

Die Kultivierung ist somit ein langfristiger Medienwirkungseffekt, der versucht, die Auswirkungen des Fernsehkonsums über eine lange Zeitspanne hinweg zu untersuchen (Potter, 1993). Gerbner et al. gestehen jedoch ein, dass es viele unterschiedliche Kräfte, die auf unser Weltbild einwirken, gibt. Das Fernsehen ist nur eine davon, und bei weitem nicht die stärkste Wirkkraft, jedoch nach Gerbner und seinem Team am allgegenwärtigsten (Gerbner, Gross, Morgan, & Signorielli, 1994).

Das Medium Fernsehen steht im Mittelpunkt der empirischen Forschung der Kultivationshypothese, da es nach Gerbner et al. ein konsistentes, jedoch verzerrtes Bild der Welt vermittelt und dabei in eine Vielzahl an Haushalten eindringt (Gerbner, Gross, Morgan, Signorielli, & Shanahan, 2002). Es ist der oder die omnipräsente GeschichtenerzählerIn sowie primäre Erfahrungsquelle und dominiert folglich unsere symbolische Umwelt (Morgan u. a., 2014). Kinder sehen fern, bevor sie überhaupt lernen zu sprechen, was das Fernsehen nach Gerbner und KollegInnen zu einem wichtigen Vermittler von kulturellen Werten macht, wichtiger sogar als Religion und Kirche (Gerbner & Gross, 1976).

Gerbner et al. legten in ihren Forschungsarbeiten den Fokus nicht nur auf das Medium Fernsehen, sondern auch auf die überproportionale Darstellung von Gewalt und Kriminalität in diesem Medium. Sie identifizierten die Gewaltdarstellungen im Fernsehen als einen omnipräsenten Kultivierungsindikator und schlussfolgerten, dass Fernsehkonsum zu einer überhöhten Angst vor Kriminalität führe (Gerbner u. a., 1977; Gerbner, Gross, Morgan, & Signorielli, 1980; Gerbner, Gross, Signorielli, Morgan, & Jackson-Beeck, 1979).

Gerbner (1998) postuliert dennoch keinen ausschließlichen linear-analogen Medienwirkungseffekt. Die Kultivierung durch das Fernsehen ist ein integraler Bestandteil eines dynamischen Prozesses, wobei eine Vielzahl von anderen Variablen miteinfließen. Der Fernsehkonsum ist nach Gerbners (1998) Kultivationshypothese nicht nur die unabhängige Variable, sondern weist auch eine inhärente manifestierende

Komponente auf. In diesem Sinne erschafft das Fernsehen allein weder weltfremde Bilder und Meinungen, noch können Medien ungefiltert die reale Welt widerspiegeln. Es handelt sich vielmehr um einen wechselseitigen Prozess. Daher sieht er auch die Frage nach der Kausalität als irreführend und irrelevant an (Gerbner, 1998).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Kultivierung ein kontinuierlicher, dynamischer, langandauernder und relativ stabiler Prozess mit wechselseitigen Beeinflussungen zwischen Individuen, Massenmedien und Kontext ist. Das Medium Fernsehen im Besonderen verursacht einen langfristigen Medienwirkungseffekt auf das Weltbild der RezipientInnen. Es wird unterstellt, dass ein intensiverer Fernsehkonsum zu einem sogenannten *mean world* Syndrom (Gerbner u. a., 1977) führe, welches von einem höheren Angstniveau vor Kriminalität geprägt ist.

2.2.1 Resonance und mainstreaming

Gerbner und sein Team waren durchwegs konsistent in der Konzeptualisierung der Kultivationshypothese und regten mit ihren Arbeiten zahlreiche weiterführende wissenschaftliche Untersuchungen zur Kultivationshypothese durch andere WissenschaftlerInnen an (Morgan & Shanahan, 2010; Morgan u. a., 2014; Potter, 2014). Somit wurde die Kultivationshypothese auch Kritik ausgesetzt. Dies führte dazu, dass im Jahre 1980 die Kultivierungsforschung nach Gerbner et al. (1980) um zwei Konstrukte, nämlich *resonance* und *mainstreaming*, als Antwort auf die Kritik erweitert wurde. Beide Konstrukte versuchen zu erklären, warum Anomalien in den Ergebnissen der Kultivierungsforschung die Theorie nicht widerlegen, sondern sogar bekräftigen (Potter, 1993).

Doob und MacDonald (1979) fanden den stärksten Zusammenhang zwischen Fernsehkonsum und Angst vor Kriminalität in Gegenden mit hoher Kriminalitätsrate. Daraus schlussfolgerten sie, dass nicht der Fernsehkonsum, sondern die Kriminalitätsrate der Wohngegend die unabhängige Variable sei, die Angst und Fernsehkonsum beeinflusse. Als Antwort auf diesen Kritikpunkt wurde von Gerbner und KollegInnen (1980) das Konzept der *resonance* vorgestellt.

Gerbner (1998) stellte fest, dass die Kultivierung keine Einbahnstraße sei, sondern ein dynamischer, kontinuierlicher Prozess von Interaktionen. So verweist er zum Beispiel darauf, dass interpersonelle Kontakte eine moderierende Variable sein kann (Gerbner, 1998). Aber auch persönliche Erfahrungen können eine Rolle spielen und den kultivierenden Effekt verstärken bzw. abschwächen. Dieses Phänomen des Zusammenspiels von persönlichen und medialen, also sogenannten primären und sekundären Erfahrungen, wird als *resonance* bezeichnet (Gerbner u. a., 1980) und beschreibt die zusammengeführte Wirkkraft des Fernsehkonsums gepaart mit Wissen

und Erfahrungen aus dem realen Leben. Sind Primärerfahrungen vorhanden, die mit den identifizierten Kultivierungsindikatoren der Fernsehwelt kongruent sind, so verstärkt sich durch diese doppelte Dosis der kultivierende Effekt (Gerbner u. a., 1980; Romer u. a., 2014). In anderen Worten, lebt eine Person in einer Gegend mit hoher Kriminalität und sieht diese Person viel fern, so verstärkt sich der kultivierende Effekt und die individuelle Angst, Opfer einer Gewalttat zu werden nimmt zu (Gerbner, 1998).

Hughes (1980) und Hirsch (1980) kamen in einer Replikation einer Analyse von Gerbner zu dem Ergebnis, dass wenn soziodemographische Merkmale als Kontrollvariablen in der Untersuchung berücksichtigt werden, der Gesamteffekt einer Kultivierung unter die Signifikanzschwelle sinkt. Darauf konterte Gerbner mit dem Konzept des *mainstreamings*. Dieses Konzept basiert auf der Annahme, dass jede Kultur aus unterschiedlichen Kulturclustern bestehe. Das heißt, dass es verschiedene Subgruppen gibt, die sich durch ähnliche Meinungen, Werte und Praktiken zu anderen Gruppen abgrenzen. Jedoch gibt es auch eine dominierende kulturelle Ausrichtung, die von der Mehrheit geteilt wird. Aufgrund der zentralen Rolle des Fernsehens in unserer Gesellschaft, so argumentiert Gerbner, wird das Fernsehen zu unserer Hauptkultur, die alle anderen Subkulturen definiert (Gerbner, 1998; Gerbner u. a., 1980). Daraus resultiert, dass jene Subgruppen, welche die geringsten Übereinstimmungen mit dem medial vermittelten Weltbild haben, am stärksten davon beeinflusst werden. Ihre Meinungen und Weltanschauungen bewegen sich somit in größeren Schritten Richtung des *mainstream* Fernsehweltbilds. Dies trifft für beide Extreme einer Meinungen zu und kann zugunsten der Fernsehwelt gewisse Ansichten verstärken aber auch in ihrer Intensität reduzieren (Gerbner u. a., 1980).

Das Konzept des *mainstreamings* ermöglicht Gerbner und KollegInnen (1980) zu argumentieren, dass das Verschwinden eines signifikanten Gesamteffekts im Gesamtsample die Theorie nicht widerlegt, solange signifikante Effekte in Subgruppen des Samples vorhanden sind. Er exemplifiziert seine Argumentation anhand des Beispiels, dass Menschen mit einem formal niedrigeren Bildungsstand keinen Kultivierungseffekt aufweisen, ProbandInnen mit einem höheren Bildungsniveau hingegen sehr wohl. Da verstärkt Personen mit einem formal höheren Bildungsstand dem Fernsehen divergente Weltbilder aufweisen, kann nur in dieser Subgruppe ein signifikanter Kultivierungseffekt nachgewiesen werden (Gerbner u. a., 1980). Es wird demnach impliziert, dass formal schlechter gebildete Menschen per se ein gefährlicheres Bild von der Welt haben beziehungsweise ängstlicher sind.

Mit Hilfe des *mainstreamings* interpretieren Gerbner et al. (1980) auch die Ergebnisse einer Längsschnittstudie. Die Studie zeigte, dass die Evaluierung von Gefahren bei männlichen Jugendlichen mit einer anfangs niedrigen

Gefahrenwahrnehmung durch einen verstärkten Fernsehkonsum zunahm. Hingegen konnte bei ProbandInnen mit einer anfänglich hohen Gefahrenwahrnehmung diese durch das Fernsehen reduziert werden. Erklärt wird dieser divergente Effekt mit dem Konzept des *mainstreamings* (Gerbner u. a., 1980). Es wird somit davon ausgegangen, dass jene Jugendliche, die die Gefahrenwahrnehmung reduzieren konnten, über eine extremere Einschätzung als jene in der Fernsehwelt aufwiesen. Berücksichtigt man jedoch die Einschätzung von Gerbner und seinem Team, dass Gewalt und Kriminalität omnipräsent und außerordentlich überrepräsentiert in der Fernsehwelt seien, lässt sich nur schwer erahnen, wie männliche Jugendliche durch andere Sozialisationsquellen zu einer noch extremeren Gefahrenwahrnehmung kommen konnten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Kultivationshypothese eine Konvergenz von Meinungen, Werten und Wissensständen innerhalb von Viel-SeherInnen postuliert. Konträre und unterschiedliche Denkstrukturen und Ansichten, welche auf andere Faktoren, wie zum Beispiel unterschiedlicher kultureller, sozialer oder politischer Einflüsse, zurückzuführen wären, verschwinden und gleichen sich an. Dieser Prozess der Homogenisierung und Absorption von differenzierten Weltbildern zugunsten der Fernsehwelt wird als *mainstreaming* bezeichnet (Gerbner, 1998; Potter, 2014).

2.2.2 Die Forschungsstrategie

Gerbners Kultivationshypothese stützt sich auf einer dreibeinigen Forschungsstrategie (Gerbner, 1998), nämlich die Prozessanalyse der Medien als Institutionen (1), die systematische inhaltsanalytische Untersuchung der für die Masse produzierten Medienbotschaften (2) und die empirische Untersuchung des daraus potentiell resultierenden kultivierenden Medienwirkungseffekts (3) (Gerbner, 1998; Potter, 2014).

Die institutionelle Prozessanalyse (1) will Strukturen, Strategien und die Prozesse untersuchen, welche die Produktion und Distribution der massenmedialen Botschaften mitgestalten (Gerbner, 1998). Bezugnehmend auf diesen Forschungsstrang argumentiert Gerbner (1970), dass Massenmedien als Institutionen strukturell bedingt und aufgrund ihrer Funktionen ein tendenziöses Bild der Welt erschaffen. Es existieren somit den Medienhäusern zugrundeliegende institutionalisierte Prozesse, die das mediale Kommunikat mitgestalten (Morgan u. a., 2014). Dies führte dazu, dass Medieninstitutionen eine eigene Symbolwelt erschaffen haben, welche die Strukturen und Funktionen der Massenmedien widerspiegeln. Die Massenproduktion von Botschaften und Nachrichten stellen andere Kommunikationsformen in den Hintergrund und dominieren demnach unser kollektives Bewusstsein (Gerbner, 1970).

Diese der Realität abweichende Symbolwelt muss vorerst inhaltsanalytisch identifiziert werden (2). Es ist folglich notwendig, in den kollektiv geteilten Massenmedien nach hervorstechenden und häufig wiederkehrenden Darstellungsmustern und -strukturen zu forschen, (Gerbner, 1998) um das vorherrschende medial vermittelte Bild der Welt zu erfassen. Werden gewisse Symbole kontinuierlich in Massenmedien identifiziert und vermitteln dabei konsistente Weltbilder und/oder Werte, sind sie nach Gerbner (1969, 1970) als Kultivierungsindikatoren zu bezeichnen. Diese die Massenmedien überspannenden Kultivierungsindikatoren können mit Hilfe von vier Fragestellungen identifiziert werden. Die Frage, *Was ist?* (a), untersucht mediale Inhalte deskriptiv auf Elemente des gesellschaftlich geteilten Wissens. *Was ist wichtig?* (b) fragt nach Häufigkeiten, Mustern und Strukturen, denen aufgrund des gegebenen Kontextes oder Reihenfolge Wichtigkeit zugeschrieben wird. Die dritte Frage, *Was ist richtig?* (c), versucht festzustellen, aus welchem Blickwinkel Elemente präsentiert werden, um dominierende Konnotationen, Tendenzen oder Wertungen zu identifizieren und die dargestellten Perspektiven zu analysieren. Schlussendlich setzt die Frage, *Was hängt mit was zusammen?* (d), priorisierte Elemente mit dem Ziel, immer wiederkehrende Strukturen und Muster in der Gesamtheit der Massenmedien, sogenannte Kultivierungsindikatoren, zu identifizieren und miteinander in Verbindung zu bringen (Gerbner, 1969, 1970).

In einem weiteren und letzten Schritt ist es von Nöten zu überprüfen, inwieweit diese verzerrten Repräsentationen der Umwelt dazu beitragen, die aggregierte Wahrnehmung der Welt und das geteilte öffentliche Wissen langfristig zu formen (3). Die Kultivationshypothese stellt die Annahme auf, dass die identifizierten Kultivierungsindikatoren von den Individuen kollektiv wahrgenommen werden. In wechselseitiger Wirkung beeinflussen sich die medial konstruierte und individuelle Symbolwelt der einzelnen RezipientInnen, mit der Folge langfristig das kollektive gesellschaftliche Bewusstsein zu formen (Gerbner, 1973; Morgan u. a., 2014; Potter, 2014). Das Konzept der Kultivierung beschreibt somit, inwieweit die unabhängige Variable Fernsehen die Konzeption der sozialen Realität von FernseherInnen beeinflusst (Gerbner, 1998). Dadurch, dass es so gut wie keine Nicht-SeherInnen gibt und das Medium Fernsehen die gesellschaftliche symbolische Umwelt dominiert, prophezeit die Kultivationshypothese eine Konvergenz der individuellen Glaubensstrukturen und Einstellungen. Dieser Prozess wird von Gerbner und Kolleginnen, wie bereits weiter oben behandelt, als *mainstreaming* bezeichnet (Gerbner, 1998).

2.2.3 Empirie und Methodik der Kultivationshypothese

Diese erste Kernkomponente der Kultivierungsforschung, die Prozessanalyse der Medieninstitutionen, wird von Gerbner et al. im Bezug auf empirische Untersuchungen vernachlässigt (Potter, 2014). Die empirischen Arbeiten von Gerbner et al. fokussieren sich auf zwei Säulen der dreibeinigen Forschungsstrategie, nämlich der inhaltsanalytischen Identifizierung von Kultivierungsindikatoren (2) und der empirischen Überprüfung von Kultivierungseffekten (3). Dabei konzentriert sich Gerbner und sein Team bei der Überprüfung von Kultivierungseffekten aus der wissenschaftlichen Notwendigkeit heraus auf Kultivierungsindikatoren, bei welchen sich eine starke Diskrepanz zwischen der medialen Darstellung und der realen Gegebenheit feststellen lässt. Diese hat Gerbner (1998) vor allem beim Thema Gewalt und Kriminalität feststellen können. Denn nur wenn die Fernsehwelt anders als die reale Welt ist, ist es möglich, Einflüsse durch die Fernsehwelt festzustellen (Potter, 1993).

Bei der Überprüfung der Kultivierungseffekte werden zu den identifizierten Kultivierungsindikatoren individuelle Wahrnehmungen und Meinungen mit der Dauer des Fernsehkonsums laut Angaben der ProbandInnen in Verbindung gesetzt (Romer u. a., 2014). Korreliert die Tendenz, die sogenannte Fernseh-Antwort auszuwählen, mit der Intensität des Fernsehkonsums, sprich entsprechen die individuellen Weltbilder der Personen mit höherem Fernsehkonsum eher den vermittelten Fernsehbildern, deutet dies auf einen Kultivierungseffekt hin (Potter, 2014). Die Kultivierungsforschung bedient sich dabei zumeist der Methode einer Befragung, wobei auch kommunikationswissenschaftliche Wirkungsexperimente zur Validierung der Kultivationshypothese angewendet wurden (Bryant, Carveth, & Brown, 1981; Wakshlag, Vial, & Tamborini, 1983; Williams, 2006).

Bei der methodischen Umsetzung der Kultivierungsforschung durch Gerbner et al., ist zuallererst darauf hinzuweisen, dass die unabhängige Variable in Stellvertretung für Massenmedien auf das Medium Fernsehen reduziert wird. Gerbner argumentiert, dass das Medium Fernsehen am besten eine allumfassende Darstellung der Welt anhand von nach Zwängen des freien Marktes zusammenhängenden Inhalten produziere (Gerbner, 1998). Dass sich dabei jedoch nur Unterhaltungsformate in der Sampleauswahl wiederfinden, wird nicht weiter begründet (Potter, 2014). Obwohl Gerbner (1969) selbst beim Ausgangspunkt der Kultivierung keinen Unterschied zwischen Information und Unterhaltung oder Fakt und Fiktion macht.

Weiters wird die Intensität der Fernsehnutzung der ProbandInnen im Regelfall mit einer Frage zur Selbstevaluierung über die Zeitdauer, welche an einem durchschnittlichen Tag für das Medium aufgewendet wird, erhoben. Die angegebene Zeit wird als relativ jedoch konstanter Wert betrachtet. Die Einteilung der jeweiligen

Stichprobe erfolgt demnach unabhängig der tatsächlichen Zeitangabe in Wenig-, Mittel- und Viel-SeherInnen. Dabei werden die ProbandInnen innerhalb dieser drei Sektoren relativ zur Stichprobengröße gleichverteilt (Gerbner, 1998). Die gleiche Zeitangabe kann somit in einer Untersuchung die der Viel-SeherInnen entsprechen, in einer andere Studie wiederum womöglich nur einen mittleren Fernsehkonsum darstellen.

Der Kultivierungseffekt wird im Allgemeinen anhand von zwei divergenten Antwortmöglichkeiten zu einer Fragestellung gemessen, wobei eine Antwortmöglichkeit eher den Repräsentationen der Fernsehwelt, die sogenannte Fernseh-Antwort, und die andere Option eher den Gegebenheiten der realen Welt entspricht. Die Antwortmöglichkeiten stimmen weder exakt mit den statistischen Fakten aus der realen Welt, noch mit den inhaltsanalytischen Ergebnissen über die Fernsehwelt überein (Gerbner u. a., 1977).

Diese Fragestellungen können grob in zwei Kategorien zusammengefasst werden, nämlich Fragen zu Effekten der ersten und zweiten Rangfolge (Morgan u. a., 2014). Messungen zur ersten Rangordnung benötigen quantifizierbare Schätzungen, Häufigkeiten und Wahrscheinlichkeiten in Bezug auf bestimmte Gegebenheiten in der Welt. Sie beziehen sich folglich meist auf Statistiken und repräsentieren im Falle einer Kultivierung das Lernen von Fernseh Fakten (Morgan u. a., 2014; Potter, 2014). Eine beispielhafte Fragestellung dieser Kategorie könnte wie folgt lauten: *Findet Gewalt verstärkt unter sich fremden oder sich bekannten Personen statt?* Eine Beantwortung der Frage mit sich fremden Personen, würde eine Antwort zugunsten der Fernsehwelt konstituieren, da Gewalttaten im Fernsehen häufiger als in der Realität unter sich fremden Personen ausgeübt werden (Gerbner u. a., 1977). In diese Subkategorie subsumieren sich auch Fragestellungen, die die Lebenswelt der ProbandInnen unmittelbar betreffen. So zum Beispiel wird danach gefragt, wie viele Morde in der Wohngegend der Befragten begangen werden (Morgan, 2009; Nabi & Sullivan, 2001; Romer u. a., 2014; Shanahan & Morgan, 1999). Die Antwortoption mit der höheren Mordrate würde dem Weltbild des Fernsehens entsprechen.

Fragestellungen zu Effekten der zweiten Rangordnung gehen tiefer und sollen subjektive Meinungs- und Verhaltensänderungen in Folge von Fernsehkonsum testen. Sie können nicht unmittelbar quantifiziert und daher dem Fernsehkonsum zulasten gelegt werden, beschreiben jedoch mit der Fernsehwelt kongruente Werte (Potter, 1993; Romer u. a., 2014). Fragestellungen der zweiten Rangordnung überprüfen, ob der Fernsehkonsum nicht nur zu verzerrten Einschätzungen über die Eintrittswahrscheinlichkeit von gewissen Ereignissen führt, sondern auch zu einem allgemeinem misstrauischeren und ängstlicheren Verhalten beiträgt (Hetsroni & Tukachinsky, 2006). Diese Items messen zum Beispiel, ob man Angst hat alleine in der

Nacht nachhause zu gehen oder ob man im Allgemeinen anderen Menschen traut beziehungsweise misstraut (Gerbner u. a., 1979).

2.3 Ergebnisse der Kultivationshypothese

Nach der Entwicklung der Kultivationshypothese und den ersten Forschungsarbeiten durch Gerbner und seinem Team kam es zu zahlreichen weiteren empirischen Untersuchungen, was zu einem themenrelevanten Literaturstand von über 500 publizierten Studien bis zum Jahr 2010 führte (Morgan & Shanahan, 2010; Morgan u. a., 2014; Potter, 2014). Außerdem stellte eine Untersuchung von drei wesentlichen kommunikationswissenschaftlichen Journals im Zeitraum von 1956 bis 2000 fest, dass die Kultivationshypothese neben dem Agenda Setting und dem Nutzen- und Belohnungsansatz unter den drei am meist zitierten Kommunikationstheorien ist (Bryant & Miron, 2004). Eine weitere Studie bestätigt, dass die Kultivationshypothese in einer Analyse von 962 Artikeln zu Medieneffekten, welche von 1993 bis 2005 in 16 Journals publiziert wurden, die am häufigsten zitierte Theorie ist (Morgan u. a., 2014; Potter & Riddle, 2007). Es ist somit verständlich, dass in weiterer Folge nur ein Auszug aus der Fülle an Forschungsergebnissen der Kultivationshypothese dargestellt werden kann.

Eine der primären Fragestellungen, die mit der Kultivationshypothese versucht wurde zu beantworten, ist, warum in der US-amerikanischen Öffentlichkeit die Wahrnehmung vorherrscht, dass gewaltsame Kriminalität weitverbreitet und ein gesellschaftliches Problem sei (Romer, Jamieson, & Aday, 2003). Die öffentliche Meinung stand nämlich in Kontrast zu den Kriminalitätsstatistiken der USA, welche tendenziell ein positiveres Bild abzeichneten. Die Mordrate in den USA verdoppelte sich ausgehend von Mitte der 1960er bis zu den späten 70ern. Im Jahr 1980 erfuhr sie ihren Höhepunkt mit 10,2 Morden auf 100.000 EinwohnerInnen. Danach fiel sie kontinuierliche auf eine Mordrate von 7,9 Tötungen je 100.000 EinwohnerInnen. In den späten 80er Jahren stieg sie neuerlich an und hatte 1991 einen neuerlichen Höhepunkt mit einer Rate von 9,8 erfahren. Von diesem Zeitpunkt an fiel sie stark ab und blieb von 2000 bis 2005 auf einem niedrigen Niveau konstant (Fox & Zawitz, 2006).

Es zeigt sich, dass die Entwicklung der Kultivationshypothese im Jahr 1969 (Gerbner, 1969) mit einer Verdoppelung der Mordrate in den USA einherging. In dieser Zeit ist daher nicht nur ein Erklärungsversuch der steigenden öffentlichen Wahrnehmung von Kriminalität als ein vorherrschendes Problem anhand der tatsächlich steigenden Kriminalität plausibel, sondern auch mit Hilfe der Kultivationshypothese möglich. Jedoch erreichte die Statistik seitdem niemals mehr ihren Höhepunkt wie im Jahre 1980. Die faktische Problematik der Kriminalität in den USA blieb konstant oder verringerte sich

sogar. Die Kultivationshypothese bleibt somit im Gegensatz zur tatsächlichen Kriminalität als Erklärungsversuch plausibel.

Die Kultivationshypothese versucht, die oben gestellte Fragestellung und die überhöhte individuelle Angst vor gewaltsamer Kriminalität mit der überbordenden Repräsentation von Gewalt im Fernsehangebot zu erklären. Denn mehr als die Hälfte aller Charaktere im Fernsehen sind kontinuierlich einer Form von Gewalt ausgesetzt, wobei FBI Statistiken darauf hinweisen, dass weniger als 1 Prozent der US-amerikanischen Bevölkerung jährlich Opfer krimineller Gewalt wird (Gerbner, 1998).

Die folgende beispielhafte Darstellung von Ergebnissen der Kultivierungsforschung behandelt daher primär Ergebnisse zu den Schätzungen zu den Häufigkeiten von Gewaltanwendung, Kriminalitätsvorkommen, der Wahrscheinlichkeit einer persönlichen Viktimisierung und der daraus resultierenden Ängstlichkeit.

2.3.1 Inhaltsanalytische Ergebnisse

Um die langfristige Wirkkraft der vorherrschenden Gewaltdarstellungen im Fernsehen überprüfbar zu machen, muss diese Behauptung zuerst empirisch untermauert werden. Wie bereits erwähnt, fokussierte sich die Forschung von Gerbner auf zwei Säulen der dreibeinigen Untersuchungsstrategie. Ein Forschungsstrang beinhaltet die inhaltsanalytische Identifizierung von Kultivierungsindikatoren. Dies ist erforderlich, um überhaupt in weiterer Folge Aussagen über mögliche Kultivierungseffekte des Mediums Fernsehen machen zu können. Dabei sollen die Diskrepanzen zwischen der realen Gegebenheit und der medialen Darstellung dieser identifiziert werden.

Die Kultivationshypothese wurde von George Gerbner, Larry Gross und ihren KollegInnen in den späten 1960er Jahren an der Universität Pennsylvania, USA entwickelt. Zur selben Zeit noch wurde das *Cultural Indicators Project* (CIP) an der Annenberg School of Communication gegründet (Gerbner, 1969), mit dem Ziel Fernsehinhalten einer systematischen Inhaltsanalyse zu unterziehen, um mit diesen Daten in weiterer Folge zu untersuchen, welche möglichen gesellschaftlichen Folgen der bereits im frühen Kindesalter beginnende kontinuierliche Fernsehkonsum verursachen kann (Signorielli, Gerbner, & Morgan, 1995). Von 1969 bis 1995 analysierte das CIP über 3 000 Fernsehprogramme und 35 000 Charaktere des Abend- und Wochenendprogramms (Romer u. a., 2014), um das zu quantifizieren, was FernseherInnen tagtäglich sahen (Signorielli u. a., 1995). Das CIP stellte fest, dass das Fernsehen die Realität verzerrt wiedergab, kontinuierlich ähnliche Geschichten und Stücke ausstrahlte (Romer u. a., 2014). Angst und Gewalt ist dabei das omnipräsente Kernelement von jeglichem fiktionalem Fernsehangebot (Gerbner u. a., 1979). Daraus

resultiert das grundlegende Forschungsinteresse der Kultivierungsforschung, nämlich die Untersuchung der Auswirkungen von überproportionalen Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf die RezipientInnen. Unter den zahlreichen unterschiedlichen Wirkungsmöglichkeiten gilt nach Gerbner u. a. (1979) die Angst als der größte daraus resultierende Effekt.

Das CIP operationalisiert Gewalt als die Anwendung von physischer Gewalt mit oder ohne Waffe gegen sich selbst oder jemand anderen. Diese Gewaltanwendung gegen den Willen des Opfers fügt Schmerz und/oder Verletzungen zu und kann zum Tode führen (Gerbner u. a., 1979). Dabei wird die Darstellungsform und der Kontext, in welchen die Gewaltdarstellung stattfindet, jedoch nicht unterschieden. Gewaltszenen in einem Zeichentrick oder in humorvollem oder irrealem Kontext werden als gleichwertig behandelt (Gerbner u. a., 1977). Auf Basis dieser Definition von Fernsehgewalt untersucht das CIP kontinuierlich das Abend- und Wochenendprogramm des Fernsehens und errechnet dabei den TV Gewalt Index, welcher wie folgt errechnet wird: der Prozentsatz an Fernsehsendungen, die Gewaltdarstellungen beinhalten, die doppelte Anzahl von gewalttätigen Einzeldarstellungen in einer Sendung und Stunde, sowie der Prozentsatz von Fernsehcharakteren, die in einem Mord involviert sind (Gerbner u. a., 1979).

Die Ergebnisse der kontinuierlichen inhaltsanalytischen Erfassung von Gewalt im Fernsehen kommen zu dem Ergebnis, dass Fernsehcharaktere proportional viel häufiger mit Gewalt in Berührung kommen. Gewalt und Kriminalität im Allgemeinen kommen um ein Vielfaches öfter als in der Realität vor (Gerbner u. a., 1977, 1980). Fernsehcharaktere sind nicht nur kriminell, sondern auch gewalttätiger als Kriminelle in der realen Welt (Gerbner u. a., 1977). Außerdem werden die Konsequenzen von Gewalt, also Schmerz und Leid, in Fernsehinhalten durchwegs vernachlässigt, was die Annahme suggeriert, dass die Anwendung von Gewalt keine Schmerzen nach sich ziehen würde (Gerbner, 1970; Gerbner u. a., 1980). Zusätzlich werden im Fernsehen ZeuginInnen von Gewalt mehrheitlich als passiv dargestellt. Sie lassen die Opfer alleine (Gerbner, 1970) und lassen folglich an der Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft anderer zweifeln. Darüber hinaus finden gegenläufig zu US-amerikanischen Statistiken Gewalttaten in den fiktionalen Unterhaltungsformaten meist zwischen sich unbekannten Personen statt (Gerbner u. a., 1977; Romer u. a., 2014).

Eine inhaltsanalytische Untersuchung des israelischen Fernsehens kam zu dem Ergebnis, dass 12,5 % aller Fernsehcharaktere mit einer Sprechrolle Kriminelle sind (Hetsroni & Tukachinsky, 2006). Im Vergleich sind es nach einer Untersuchung von Greenberg (1980, zitiert nach Hetsroni & Tukachinsky, 2006, S. 138) 10 % im US-amerikanischen Fernsehen. Weiters sind von allen im israelischen Fernsehen gezeigten

kriminellen Handlungen 25,5 % gewalttätig (Hetsroni & Tukachinsky, 2006). In amerikanischen Fernsehsendern sind dies im Vergleich 23 % aller Kriminaltaten (Lichter, Lichter, & Rothman, 1994, zitiert nach Hetsroni & Tukachinsky, 2006, S. 138).

Diese deskriptive Beforschung der Fernsehinhalte in den USA diene als Grundlage für die weiteren Forschungsergebnisse im Umfeld der Kultivationshypothese. Es wurde demnach festgelegt, dass Fernsehinhalte in einem extremen Ausmaß überproportional häufig Gewaltdarstellungen wiedergeben und die Folgen dieser Handlungen vernachlässigen. Diese Behauptung dient nun als Ausgangspunkt für die weiterführende empirische Erforschung der Wirkkraft der identifizierten Kultivierungsindikatoren.

2.3.2 Kultivierungseffekte

Mit dem Wissen und den Ergebnissen der inhaltsanalytischen Untersuchungen werden in weiterer Folge Befragungen durchgeführt, um zu überprüfen, ob Menschen, die überdurchschnittlich viel Fernsehen eher dazu neigen, die Welt so zu sehen, wie sie im Fernsehen präsentiert wird. Kultivierungsstudien von Gerbner und seinem Team kamen dabei kontinuierlich zu dem Ergebnis, dass sogenannte Viel-SeherInnen die Welt als gewalttätiger beschreiben, Gefahren und Kriminalität im Allgemeinen höher einstufen und ein höheres Angstniveau vor Viktimisierung aufweisen (Gerbner, 1998; Gerbner u. a., 1977, 1980, 1979). In diesem Sinne überschätzen Viel-SeherInnen die Anzahl der Personen, die Gewalt erfahren müssen und den Anteil der Bevölkerung, der ein schwerwiegendes Verbrechen begeht (Gerbner, 1998; Gerbner u. a., 1980, 1979). Außerdem schätzen sie es als gefährlicher ein, nachts alleine in einer Stadt zu Fuß zu gehen und geben bekannt, dass sie mehr Angst hätten in einer Stadt oder in ihrer jeweiligen Wohngegend nachts alleine unterwegs zu sein (Gerbner u. a., 1979). Sie schätzen so die Gefahr, selbst ein Opfer von Gewalt werden zu können, signifikant höher ein (Gerbner u. a., 1977, 1980).

Der Fernsehkonsum hat im Speziellen auch Auswirkungen auf das Bild über die Exekutive. Viel-SeherInnen glauben, dass PolizistInnen in der Ausübung ihres Dienstes häufiger Gewalt anwenden, öfter ihre Dienstwaffe ziehen oder auf eine flüchtende Person schießen müssen (Gerbner u. a., 1979). Darüber hinaus überschätzen Sie die Anzahl der ExekutivbeamtenInnen (Gerbner u. a., 1980).

Viel-SeherInnen sind generell misstrauischer gegenüber anderen und schätzen andere als egoistischer und selbstsüchtiger ein. Sie sind der Meinung, dass die meisten Menschen einen ausnutzen würden, wenn es ihnen einen Vorteil verschaffen würde. Daher muss man prinzipiell gegenüber anderen ein gewisses Maß an Skepsis haben. Jeder ist sich sozusagen selbst am nächsten (Gerbner u. a., 1977, 1980, 1979). Dieses

düstere Bild von den Mitmenschen wurde bekannt als das *mean world* Syndrom (Gerbner u. a., 1977; Morgan u. a., 2014).

Nabi & Sullivan (2001) zogen Gerbners Forschungsergebnisse heran und erweiterten die Forschung um eine Komponente. Sie wollten erforschen, ob der Fernsehkonsum nicht nur das individuelle Faktenwissen und die persönlichen Meinungen über die reale Welt kultiviert, sondern auch Handlungsabsichten und tatsächliche Verhalten beeinflussen kann. Dabei berücksichtigten sie die Einteilung der Fragestellung in Messungen der ersten und zweiten Rangordnung. Ihr statistisches Mediatoren Modell kam zu dem Ergebnis, dass die Fernsehnutzung die Einschätzung über die Häufigkeit von Gewalt und Kriminalität (1. Rangordnung) positiv beeinflusst, was in weiterer Folge das *mean world* Syndrom (2. Rangordnung) positiv beeinflusst. Daraus resultierte eine Zunahme der Absicht, sich vor kriminellen Handlung zu schützen, was in weiterer Folge auch die Ausführung von präventiven Maßnahmen gegen solche Handlungen verstärkt (Nabi & Sullivan, 2001).

Bei ihren statistischen Untersuchungen kamen sie zu dem interessanten Ergebnis, dass Frauen eher dazu geneigt sind, Gewalt und Kriminalität als ein weit verbreitetes Problem anzusehen. Jedoch trauen Frauen im Vergleich zu den männlichen Probanden ihren Mitmenschen mehr und sind weniger der Meinung, sie seien egoistisch oder selbstsüchtig (Nabi & Sullivan, 2001).

2.3.3 Kultivierungseffekte von Nachrichten

Gerbner (1969) unterscheidet bei der Analyse der Kultivierungsindikatoren im Rahmen des CIPs nicht zwischen unterschiedlichen Fernsehgenres. Er argumentierte dieses Vorgehen damit, dass trotz Unterschiede, das gesamte Fernsehprogramm über Genres hinweg aus gleichförmigen Botschaften bestehe (Gerbner, Gross, Jackson-Beeck, Jeffries-Fox, & Signorielli, 1978) Dennoch erscheint es plausibel, dass unterschiedliche Fernsehgenres auch andere Wirkungseffekte aufweisen können. Dies gilt insbesondere für die Gegenüberstellung der möglichen Wirkungspotentiale von Fernsehnachrichten und fiktiven Unterhaltungsprogrammen. Aus dieser Annahme heraus, resultierten zahlreiche Forschungsvorhaben, welche sich auf unterschiedliche Kultivierungseffekte, ausgehend von spezifisches Talkshows, Serien oder Fernsehgenres, konzentrierten (Morgan & Shanahan, 2010).

Diese Arbeit untersucht die Wirkkraft einer audiovisuellen Berichterstattung im Umfeld der Geschehnisse der Terroranschläge in Frankreich. Daher ergibt sich, dass im Besonderen die Ergebnisse der Kultivierungsforschung, welche sich auf die Effekte von Nachrichten fokussierten, relevant sind. In weiterer Folge werden nur einige dieser Forschungsergebnisse dargestellt.

Holbert, Shah, und Kwas (2004) kamen zum Beispiel in einer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass das Rezipieren von Nachrichten und Reality-Fernsehen, welches die polizeiliche Arbeit thematisiert, mit Kriminalitätsangst korreliert, jedoch tut es das nicht mit fiktionalen Kriminalserien.

Eine weitere Studie von Romer und KollegInnen (2003) untersuchte das Wirkungspotential von lokalen Fernsehnachrichten in den USA auf die individuelle Einschätzung über die persönliche und gesellschaftliche Gefahr, Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden. In ihren drei Studien kamen sie zu dem Ergebnis, dass der Konsum von lokalen Fernsehnachrichten, die Einschätzung Opfer einer kriminellen Handlung werden zu können signifikant erhöht. Die Berücksichtigung von lokalen Kriminalitätsraten als Drittvariable zeigte keinen störenden Einfluss auf die Ergebnisse. In der dritten Studie operationalisierten sie die abhängige Variable mit Hilfe der Fragestellung, *was für die ProbandInnen persönlich das wichtigste Problem ihrer Stadt sei*. (Romer u. a., 2003, S. 97). Auch in dieser Einzelstudie konnte die Kontrolle der Kriminalitätsraten den Effekt des Konsums von lokalen Fernsehnachrichten auf die Wahrnehmung, dass Kriminalität ein Problem sei, nicht unterminieren. Interessanterweise konnte jedoch ausgehend von nationalen Fernsehnachrichten kein Effekt auf die Risikowahrnehmung identifiziert werden (Romer u. a., 2003).

Zu ähnlichen Ergebnissen kam auch Heath (1984) bei der Untersuchung zur Wirkung von Nachrichten über kriminelle Geschehnisse auf die Angst vor Kriminalität. Dabei bezog sie sich in ihrer Studie auf das berichterstattende Medium der Tageszeitungen und argumentierte auch nicht mit der Kultivationshypothese. Sie bestätigte, dass Nachrichten nicht gleich Nachrichten für die RezipientInnen sind und es somit signifikante Wirkungsunterschiede aufgrund von individuell zugeschriebener Relevanz gibt. In diesem Sinne zeigte sich, dass Berichte über kriminelle Handlungen, welche in direkter Wohngegend stattgefunden haben, zu einer höheren Kriminalitätsangst als Nachrichten über weiter entfernte Geschehnisse führen (Heath, 1984). Dabei argumentiert sie mit der Theorie des sozialen Vergleichs.

Diese Theorie erklärt bei einem nach unten gerichteten Vergleich, also mit Personen in einer vergleichsweise noch schlechteren Situation, die Reduktion von Angst und negativen Gefühlen (Wills, 1981). Rezipieren Menschen Nachrichten über kriminelle Handlungen in weit entfernten Gegenden, wird die persönliche Gefahr im Vergleich zu den in der betroffenen Umgebung lebenden Menschen als geringer eingestuft (Heath, 1984; Romer u. a., 2003). Es erfolgt somit eine Differenzierung in der Interpretation von Nachrichten über Straftaten. Kontextuelle Informationen fließen in den Bewertungs- und Interpretationsprozess der RezipientInnen mit ein.

Im Gegensatz zu den zwei oben zitierten Studien, fand eine weitere Studie von Gross & Aday (2003) keinen Kultivierungseffekt durch lokale Fernsehnachrichten. Im Vergleich zu einer der drei Studien der oben zitierten Publikation von Romer u. a. (2003), in welcher Aday Mitautor ist, sehen die KollegInnen die Frage, ob Kriminalität ein wichtiges Problem sei, nicht als Operationalisierung eines Kultivierungseffekts an. Hingegen stellt für sie die Einstufung von Kriminalität als Problem lediglich einen Effekt im Rahmen der Agenda Setting Theorie dar (Gross & Aday, 2003). Denn die primäre Fragestellung in der Kultivierungsforschung soll nach Gross & Aday (2003, S. 412) eine mögliche Zunahme der Kriminalitätsangst oder des Gefühls der Viktimisierung behandeln und nicht die Frage nach lediglich einem Überschätzen des Kriminalitätsvorkommens.

In dieser Studie zeigt sich jedoch, dass persönliche Erfahrungen mit Kriminalität die Angst davor erklären können. ProbandInnen, die bereits Opfer von Gewalt oder einem Eigentumsdelikt wurden, wiesen ein höheres Angstniveau vor Viktimisierung auf und haben das Risiko Opfer eines Verbrechens zu werden, als signifikant höher eingeschätzt. Der gleiche Effekt konnte durch indirekte Erfahrungen erzielt werden, also wenn der/die NachbarIn bereits Opfer eines Eigentumsdeliktes geworden ist. Ebenso zeigten auch Kriminalitätsraten einen signifikanten Effekt, wobei hier jedoch zwischen Gewalt- und Eigentumsdelikte zu unterscheiden ist. Gewaltverbrechen beeinflussten die Kriminalitätsangst positiv, hingegen reduzierten die statistischen Eigentumsdeliktraten die Risikowahrnehmung und Angst (Gross & Aday, 2003).

2.3.4 Experimentale Überprüfung von Kultivierungseffekten

Die meisten Publikationen, die sich empirisch mit der Kultivierungshypothese auseinandersetzten, behelfen sich eines simplen Fragebogens. A priori wurde somit davon ausgegangen, dass der Fernsehkonsum die unabhängige Variable und die Angst vor Kriminalität sowie das *mean world* Syndrom die abhängigen Variablen seien. Jedoch erlaubt eine Querschnittsuntersuchung zu lediglich einem Zeitpunkt, nur bedingt die Interpretation kausaler Schlussfolgerungen. Darüber hinaus können störende Einflüsse durch eine oder mehrere unberücksichtigte Variablen mit Hilfe von einmaligen Befragungen nur sehr begrenzt ausgeschlossen werden (Bryant u. a., 1981; Doob & Macdonald, 1979).

Gerbner selbst sprach sich dezidiert gegen die Überprüfung von Kultivierungseffekten mit Hilfe von Experimenten aus. Er sieht den Kultivierungseffekt in der Makroebene verankert und betrachtet ihn als einen ganzheitlichen, kumulativen und langfristigen Medienwirkungseffekt (Gerbner, 1969; Potter, 2014). Neuere wissenschaftliche Untersuchungen deuten jedoch auf einen Trend für die Anwendungen

kommunikationswissenschaftlicher Experimente hin (Bilandzic & Busselle, 2008; Potter, 2014; Williams, 2006). Die Vorteile eines Laborexperiments liegen auf der Hand. Ein Laborexperiment zu Kurzzeiteffekten ermöglicht es, vor allem die oben genannten Kritikpunkte zu minimieren. Außerdem erscheinen Untersuchungen auf der Makroebene in einer Zeit von fragmentierten Zielgruppen und weniger relevant (Morgan & Shanahan, 2010). Darüber hinaus erlauben experimentale Settings, die hinter den postulierten Kultivierungseffekten liegenden Mechanismen, spezifischer zu analysieren. Auch diese Arbeit wird sich methodisch den experimentellen Untersuchungen der Kultivierungshypothese anschließen. In weiterer Folge werden daher ausgewählte, relevante Ergebnisse von Experimenten dargelegt.

Bryant und Kollegen (1981) präsentierten für ihre experimentale Untersuchung den VersuchsteilnehmerInnen über sechs Wochen hinweg entweder wenige Action- oder Abenteuer-Fernsehprogramme oder viele davon. Dabei berücksichtigten sie die Semantik der gezeigten Narrative. Sie unterschieden zwischen Fernsehgeschichten, in welchen die Gerechtigkeit am Ende wiederhergestellt wurde oder aber die kriminellen Handlungen unbestraft blieben und somit das Böse über dem Guten siegte. Ihre Vermutung war, dass ein ungerechtes Ende eher zu Kultivierungseffekten führen würde. Die schlussendlichen Ergebnisse sprachen für einen Kultivierungseffekt. Die ProbandInnen, welche im Zeitraum der sechs Wochen eine große Dosis an filmischen Gewalthandlungen zu sehen bekamen, reagierten mit einem höherem Angstniveau, sowie einer höheren Gefahreneinschätzung, Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden als die Experimentalgruppe mit der reduzierten Anzahl an Stimuli. Dabei deuteten die numerischen Ergebnisse darauf hin, dass, wie vermutet, vor allem Fernsehinhalte, die die Gerechtigkeit nicht wiederherstellten, diese Effekte unterstützten (Bryant u. a., 1981).

Williams (2006) bezog sich bei seiner experimentalen Untersuchung auf eine kultivierungstheoretisch atypische Mediengattung, nämlich die des online Videospiele *Asheron's Call 2*. Dabei kam er zu dem Ergebnis eines sehr spezifischen Weltbildtransfers, nämlich alleinig der kriminellen Handlung, die auch Parallelen zum Videospiel aufwies. Die abhängige Variable in dieser Studie bestand aus vier Items und fragte nach der Wahrscheinlichkeit, dass eine Person mit einer Waffe beraubt (1), eine Person tödlich angegriffen (2), eine Frau vergewaltigt (3) und eine Person ermordet (4) werden würde. Die einzige kriminelle Handlung im Videospiel war jedoch ein Raubüberfall mit einer Waffe. Die Ergebnisse dieser Längsschnittstudie zeigten, dass lediglich die Evaluierung der Wahrscheinlichkeit, Opfer eines Raubüberfalls zu werden durch das Spielen des Videospiele *Asheron's Call 2* zunahm. Alle anderen drei Items blieben unbeeinflusst (Williams, 2006).

Bilandzic & Busselle (2008) hingegen widmeten sich erneut filmischen Stimuli und zeigten ihren ProbandInnen eine romantische Komödie, einen Science-Fiction-Film und einen Kriminalfilm. Dabei konnten sie lediglich einen leichten Kultivierungseffekt mit Hilfe des Science-Fiction Stimulus feststellen. In ihrer Untersuchung versuchten sie, den Mechanismus der Kultivierungseffekte genauer zu untersuchen und berücksichtigten dafür die Rolle von *transportation*. Dabei handelt es sich um eine kognitive, emotionale und bildliche Erfahrung, welche es erlaubt tiefer in ein Narrativ einzutauchen, um sich in dieser zu verlieren (Green, Brock, & Kaufman, 2004). Bilandzic & Busselle (2008) konnten keinen linearen moderierenden Effekt von *transportation* auf Kultivierungseffekt feststellen. Dennoch zeigte sich, dass die nicht existenten Kultivierungseffekte bei alleiniger Betrachtung der TeilnehmerInnen mit höheren *transportation*-Werten signifikant wurden. Es deutet demnach darauf hin, dass das Gefühl des Hineinversetzens in eine Geschichte Voraussetzung für mögliche Kultivierungseffekte ist.

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse experimenteller Untersuchungen zu Kurzzeiteffekten widersprüchliche Ergebnisse. Dabei stellen sie den globalen Anspruch der Kultivationshypothese, welcher uniforme Botschaften aller Fernsehinhalte postuliert, in Frage. Es scheint vielmehr als würden Kultivierungseffekte, wenn überhaupt, nur sehr spezifisch auf Basis von konkret gesehene Inhalten entstehen (Bilandzic & Busselle, 2008; Williams, 2006). Die Messverfahren der abhängigen Variablen müssen sich somit sehr nahe an den gezeigten Narrativen orientieren. Kultivierungseffekte führen, so wie von Gerbner und KollegInnen (1977, 1979) postuliert, nicht unbedingt zu weiteren Streueffekten und aggregieren sich zu einem *mean world* Syndrom. Darüber hinaus bestätigt sich die Relevanz der individuellen Dispositionen der RezipientInnen. Die Fähigkeit, sich in ein filmisches Narrativ hineinzusetzen, vermag Kultivierungseffekte zu unterstützen (Bilandzic & Busselle, 2008)

Dennoch sind die Ergebnisse kein Widerspruch zu möglichen langfristigen Kultivierungseffekten resultierend aus einem kontinuierlichen Fernsehkonsum. Es besteht die Vermutung, dass individuelle Wahrnehmung der sozialen Realität aus vielen einzelnen Mosaiksteinen zusammengesetzt ist und diese sehr wohl teilweise durch mediale Inhalte beeinflusst werden kann. Dennoch scheint der pauschalisierende Anspruch auf uniforme Botschaften aller Fernsehinhalte der Kultivationshypothese als zu simplifizierend (Potter, 1993).

2.4 Kritik an der Kultivationshypothese

Die Kultivationshypothese ist nicht nur eine außerordentlich häufig untersuchte Theorie (Morgan & Shanahan, 2010; Morgan u. a., 2014; Potter, 2014), sondern auch ein stark diskutierter und kritisierte Ansatz zur Erklärung von langfristigen Medienwirkungseffekten. Schon frühzeitig wurde sie starker Kritik ausgesetzt (Doob & Macdonald, 1979; Hirsch, 1980; Hughes, 1980). Dennoch scheint sie, in Anbetracht der vielen Publikationen (Morgan u. a., 2014; Potter & Riddle, 2007), nichts an ihrer wissenschaftlichen Aktualität verloren zu haben. Im weiteren Abschnitt soll ein Fokus auf einige Kritikpunkte der Kultivationshypothese gelegt werden, um diese in der empirischen Datenerhebung dieser vorliegenden Arbeit zu berücksichtigen und zu minimieren.

2.4.1 Vernachlässigung von Interpretationsprozessen

Ergebnisse von Messungen zu Effekten der ersten Rangordnung, also zum Beispiel Fragen zu Kriminalitätsraten oder der Anzahl von ExekutivbeamtInnen (Gerbner u. a., 1977) überprüfen konkret ein individuelles Faktenwissen. Diese Fragestellungen stellen somit aufgrund der Quantifizier- und Vergleichbarkeit mit Statistiken ein angemessenes Instrumentarium zur Überprüfung eines Kultivierungseffekts dar. Komplexer ist jedoch die Rechtfertigung der Fernsehantwort bei Fragen zu Meinungen und Wertvorstellungen, also Messungen der zweiten Rangordnung, und den entsprechenden daraus resultierenden Verhaltensmustern (Potter, 1993). Es stellt sich die Frage, ob die Fernsehwelt mit ihren zahlreichen Gewaltdarstellungen auch von den RezipientInnen als angsterregend wahrgenommen wird. Vor allem wenn berücksichtigt wird, dass sich Menschen tagtäglich dieser von Gerbner und seinem Team postulierten angsterzeugenden Beschäftigung freiwillig aussetzen. Die Rezeption von Gewalt, Verbrechen, Gefahr und Tod wird jedoch nicht vermieden, sondern ganz im Gegenteil besteht bei den RezipientInnen eine „*Faszination des Schreckens*“ (Grimm, 1993, S. 206). Sie wenden sich freiwillig und voller Vergnügen kontinuierlich erneut den Filmgenres Thriller, Horror und Kriminal zu. Dies führt zum Paradoxon der Fernsehunterhaltung, in welchem wir uns angsterregenden Inhalten aussetzen, obwohl Angst als ein negativer und somit unerwünschter Affektzustand kategorisiert wird. In diesem Sinne fragt Grimm (1993, S. 206) nach der „*Anziehungskraft, die Gewalt, Verbrechen, Gefahr und Tod unter Bedingungen der Medienunterhaltung ausüben*“.

Der Prozess zur Benennung von Kultivierungsindikatoren wurde weiter oben bereits kurz erläutert. Es handelt sich dabei um die Identifizierung von Prioritäten, Werten und Beziehungen von vorherrschenden medial vermittelten Bildern über die Welt, die eine symbolische Umwelt schaffen (Gerbner, 1970). Gerbner (1969, 1970)

elaboriert einen detaillierten Prozess, in welchem er auch die Analyse von Qualitäten, Konnotationen und Werturteilen inkludiert. Im Transfer zur praktizierten Empirie reduzieren sich seine theoretischen Ausarbeitungen jedoch meist auf das numerische Zählen von Häufigkeiten. In diesem Sinne konstituiert sich der Index der TV-Gewalt aus der Anzahl von gewalttätigen Handlungen und der Anzahl von darin involvierten Personen (Gerbner u. a., 1979). Gerbner und KollegInnen schließen also aufgrund der hohen Zahl an Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf eine gewalttätige und somit angsterregende Fernsehwelt (Potter, 1993, 2014). Diese Analogie erscheint simplifiziert, berücksichtigen wir im Besonderen, dass auch Gewalthandlungen von Zeichentrickfilmen und Satire Einzug in Gerbners Häufigkeitszählungen halten (Gerbner u. a., 1977).

Die praktizierte Kultivierungsforschung unterstellt dem Zählen von Häufigkeiten isolierter Fernsehstatbeständen ein semantisches Potential. Die Feststellung des Bedeutungsgehalts für die RezipientInnen erfolgt demnach methodisch mittels Inhaltsanalyse der Medienkommunikate, wobei hier Häufigkeitszählungen von gewissen Handlungen mit ihrer Bedeutung gleichgesetzt werden. Die Bedeutung der Fernsehwelt für die RezipientInnen wird schlussendlich mit der Anzahl von MörderInnen und Gewalttaten gleichgesetzt. Daraus resultiert die Annahme, dass Medienbotschaften von den RezipientInnen linear-analog rezipiert und interpretiert werden, was schlussendlich zu einem linear wahrgenommenen Bedeutungsgehalt führt (Potter, 2014). Dies obwohl Gerbner (1998) selbst die Kultivierung nicht als einen linearen Prozess ansieht und unterschiedliche Lesweisen anerkennt. In der empirischen Evaluierung der Kultivationshypothese vernachlässigt er diese Annahmen jedoch (Potter, 2014). Tatsächlich müssen diese Schlussfolgerungen jedoch erst individuell von den RezipientInnen gezogen werden (Potter, 1993). Es stellt sich daher die Frage, inwieweit der individuelle Rezeptions- und Interpretationsprozess in einer empirischen Untersuchung vernachlässigbar ist.

Hall (2006) kritisiert die Annahme einer behavioristischen Linearität zwischen SenderIn, Botschaft und EmpfängerIn in der Massenmedienforschung. Er beschreibt den medialen Vermittlungsprozess von Informationen innerhalb eines durchwegs komplexeren diskursiven Netzwerks von sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen. So sieht er nicht nur die Produktion, sondern auch die Rezeption als einen strukturellen Prozess, welcher in eine Vielzahl an beeinflussenden Variablen eingebettet ist. Die Produktion und die Rezeption von Medieninhalten können somit nicht eins sein, da auch ihre strukturellen Bedingungen zur Verschlüsselung und Entschlüsselung von Symbolen und Codes nicht übereinstimmen. Der Rezeptionsprozess erfolgt relativ autonom und abgegrenzt von der Produktion. Diese Diskrepanz ermöglicht eine Bandbreite von

Verstehen bis hin zu Missverstehen bei den RezipientInnen. Primär gilt der Moment der Rezeption, nach Hall (Hall, 2006), als Startpunkt ihrer Realisierung. Erst die erfolgreiche und sinnstiftende Entschlüsselung durch die RezipientInnen ermöglicht unter anderem einen potentiellen Medienwirkungseffekt. Wobei hier drei grundlegend Lesweisen zu unterscheiden sind, nämlich die dominant-hegemoniale Position (1) als die massenmedial beabsichtigte und favorisierte Lesweise. Diese Lesweise würde einer inhaltsanalytischen Untersuchung des Kommunikats am nächsten kommen und somit der Operationalisierung der Kultivierungsindikatoren nach Gerbner genüge tun. Jedoch postuliert Hall (2006) ebenso die Möglichkeit einer oppositionellen Lesweise (2) aufgrund alternativer Referenzrahmen der RezipientInnen, was zu einer entgegengesetzten Interpretation der Medienbotschaft führen kann. Darüber hinaus definiert Hall (1980) eine ausgehandelte Lesweise (3), welche die dominant-hegemoniale Position anerkennt, diese jedoch relativiert und abändert. Es handelt sich demnach um eine Kombination der dominant-hegemonialen und oppositionellen Position (Hall, 2006).

Der oben angeführte Kritikpunkt bezieht sich auf die Gleichstellung der inhaltsanalytischen Häufigkeitszählung von Fernsehgegebenheiten mit dem Bedeutungsgehalt für die RezipientInnen. In diesem Sinne schließen Gerbner und sein Team aufgrund der Überrepräsentation von Gewalt und Kriminalität im Fernsehen auf eine angsterregende Fernsehwelt (Potter, 1993). Im Sinne der Kultivationshypothese bedeutet das für Viel-SeherInnen auch die Kultivierung der Annahme, dass die reale Welt voller Gewalt und Kriminalität und somit angsterregend sei. Berücksichtigen wir jedoch die unterschiedlichen Lesweisen nach Hall (2006) könnte ein Kriminalfilm voller Gewalt und Kriminalität auch zu einer anderen Schlussfolgerung bei den RezipientInnen führen. Gerbner selbst (1970) verweist darauf, dass Gewalt in Filmen mehrheitlich im Kontext von Verteidigung und Schutz beziehungsweise in einem legalen Rahmen stattfindet. Viel geringer fallen Gewaltdarstellungen innerhalb eines illegalen oder unmoralischen Rahmens aus (Gerbner, 1970). Wird der oder die ÜbeltäterIn im beispielhaften Kriminalfilm schlussendlich seiner gerechten Strafe zugeführt, könnte dies bei den RezipientInnen das Bild einer gerechten Welt evozieren (Zillmann, 1980) mit der unterschwellig Botschaft, dass sich kriminelle Handlungen nicht lohnen und die Gerechtigkeit immer siegt.

Es stellt sich die Frage, ob die Antwortoption der Fernsehwelt zu Messungen der zweiten Rangfolge überhaupt bestimmbar ist. RezipientInnen berücksichtigen während des Rezeptions- und Interpretationsprozesses eine Vielzahl an unterschiedlichen kontextuellen Informationen. Der Bedeutungsgehalt kann folglich nicht ausschließlich auf Häufigkeitszählungen zurückzuführen sein. Die Bedeutungsquelle liegt nicht

ausschließlich in der Botschaft, sondern vornehmlich im Deutungsgehalt der RezipientInnen selbst (Potter, 1993, 2014).

2.4.2 Das Medium Fernsehen

Gerbners Kultivierungsforschung bezieht sich stellvertretend für die Massenmedien auf das Medium Fernsehen und vernachlässigt somit andere Mediengattungen. Darüber hinaus basiert die Empirie der Kultivierungsforschung auf der Annahme, dass trotz Unterschiede, das gesamte Fernsehprogramm über Genres hinweg aus gleichförmigen Botschaften besteht. Diese spezifischen Gemeinsamkeiten wiederholen sich dermaßen oft, dass ZuschauerInnen den Glauben entwickeln, die reale Welt funktioniere genauso wie in der Fernsehwelt präsentiert (Gerbner u. a., 1978). Daher wird der Fernsehkonsum in seiner Gesamtheit in Studien erfasst ohne dabei zu unterscheiden, welche Genres oder Fernsehangebote die ProbandInnen tatsächlich sehen (Potter & Riddle, 2007; Romer u. a., 2014). Der Kultivierungsforschung wird daher eine ungenaue inhaltsanalytische Messung der unabhängigen Variable Fernsehkonsum vorgeworfen (Williams, 2006), da sie von zwei Prämissen ausgeht, nämlich der uniformen Botschaften und des nicht selektiven Konsums (Potter, 1993).

Das Fernsehen wird von Gerbner und seinem Team als jenes Medium angesehen, welches im Stande ist, uns allen ein kohärentes Bild der Welt zu vermitteln (Gerbner u. a., 2002). Genrespezifischer Konsum von zum Beispiel Kriminalfilmen mag zwar für gewisse Kultivierungseffekte förderlich sein, dennoch sollten sie als generalisierbare Reaktionen auf die gesamtheitlichen Muster und Strukturen des Fernsehens angesehen werden (Gerbner u. a., 1978). Das Medium Fernsehen soll auch in diesem Jahrzehnt noch unserE primäre GeschichtenerzählerIn und Erfahrungsquelle sein und dominiert dabei die symbolische Umwelt trotz dem Aufkeimen neuer Medienkanäle (Morgan u. a., 2014).

In den Anfängen der Kultivierungsforschung in den später 60er Jahren erschien der Homogenitätsanspruch an das Medium Fernsehen aufgrund der wenigen Fernsehkanäle noch plausibler. Jedoch hat sich seitdem die Medienlandschaft drastisch verändert und es kam zu enormen Programmdifferenzierungen (Romer u. a., 2014). Die Fragmentierung des Medienpublikums und ihre Folgen für die Gesellschaft aber auch für die wissenschaftliche Disziplin der Kommunikationswissenschaft werden andernorts intensiv diskutiert. Chaffee und Metzger (Chaffee & Metzger, 2001) befürchteten sogar, dass die Fragmentierung des Medienkonsums Medienwirkungstheorien obsolet machen könnte. Sie begründen ihre Annahme damit, dass die omnipräsenten technologischen Weiterentwicklungen in Form von kostengünstigeren und barrierearmen Medienkanälen eine Diversifikation der Medieninhalte begünstigen. Das Publikum der Massenmedien ist

somit rückläufig, da sich die MedienkonsumentInnen individuell den von ihnen gewünschten Medieninhalten zuwenden (Chaffee & Metzger, 2001). Jedoch sehen Chaffee und Kollege (2001) ein Weiterleben der Kultivationshypothese in einer zerstückelten Medienwelt. Wobei sich einzelne Gruppen bilden, die sich verstärkt einem gewissen Angebot und Medium widmen. Da das individuelle Portfolio an rezipierten Medieninhalten nicht mit allen anderen uniform sein kann, sollten genrespezifische Inhaltsanalysen durchgeführt werden, anstatt das gesamte Fernsehprogramm als eine einzige Einheit anzusehen (Williams, 2006).

In diesem Sinne konnten unterschiedlich starke Zusammenhänge zwischen den Präferenzen für gewisse Fernsehgenres und der Kriminalitätsangst festgestellt werden. Dies deutet darauf hin, dass die Vorliebe zu gewissen Genres sehr wohl einen Unterschied macht und daher berücksichtigenswert ist. Zahlreiche Studien schenken diesem Kritikpunkt Aufmerksamkeit und führten ihre Forschungen zur Kultivationshypothese inklusive der Berücksichtigung von Angaben zu genrespezifischen Programmnutzungszeiten durch (Grabe & Drew, 2007; Grimm, 1999; Morgan & Shanahan, 2010; Romer u. a., 2014).

Eine besondere Gattung von Fernsehinhalten sind dabei die Nachrichten. Auch hier soll nach Gerbners Prämisse der uniformen Botschaft nicht zwischen Fakt und Fiktion unterschieden werden. Er gesteht ein, dass Nachrichten eine höhere Glaubwürdigkeit zugeschrieben wird, dennoch haben Fakt und Fiktion innerhalb der Kultivierung eine gleichwertig wichtige Rolle inne (Gerbner, 1969). Gerbners Forschung fokussierte sich trotz dieser Annahme lediglich auf fiktionale Fernsehinhalte, wobei ebenso zahlreiche Forschungen zur Kultivationshypothese mit einem Fokus auf Fernsehnachrichten durchgeführt wurden (Gross & Aday, 2003; Holbert u. a., 2004; Romer u. a., 2003). In diesem Sinne kamen Holbert, Shah, und Kwas (2004) in einer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass das Rezipieren von Nachrichten und Polizei thematisierenden Reality-Fernsehen mit Kriminalitätsangst korreliert, jedoch nicht mit fiktionalen Kriminalserien. Alleinig dieses plausible Forschungsergebnis lässt Gerbners Pauschalisierung von allen Fernsehinhalten in Frage stellen.

Potter (1993) kritisiert, dass sich die gesamte Kultivierungsforschung auf die zwei Prämissen der uniformen Botschaft und des nicht selektiven Medienkonsums stützen und sie dabei als Axiome behandeln, obwohl eine Überprüfung sehr wohl durchführbar wäre. Er fragt somit nach jener uniformen Botschaft, welche alle Fernsehgenres angefangen bei Sport und Home Shopping über Nachrichten und Dokus bis hin zu Zeichentrick und Science-Fiction Filme gemeinsam haben (Potter, 1993). Potter (1993) negiert dabei nicht, dass die Fernsehwelt tatsächlich sehr gewalttätig sei. Trotzdem ist

es möglich, dass gewisse Viel-SeherInnen sehr wenig bis gar keine Gewalt im Fernsehen rezipieren würden (Potter, 1993).

Nichtsdestotrotz ist das Fernsehen weiterhin das meistgenutzte Medium in Österreich (futurezone, 2015), wobei die durchschnittliche Nutzungszeit der österreichischen Bevölkerung ab 12 Jahren in Fernseh-Haushalten im Jahr 2017 ein Allzeithoch seit 1991 mit 186 Minuten pro Tag erreicht hat (ORF, 2018b). Ebenso bleibt die Reichweite seit Beginn der elektronischen Zuschauermessung im Jahre 1991 relativ stabil. Das Medium Fernsehen erreichte im Jahr 2017 in Österreich täglich 65,3 % der gesamten Fernsehbevölkerung (ORF, 2018c). Eine weitere Studie kam bei einer Datenerhebung mittels Befragung und Inkludierung der Online-Angebote der Sender sogar auf eine Tagesreichweite von 84 Prozent (futurezone, 2015).

2.4.3 Fragestellungen 1. und 2. Rangordnung

Wie bereits weiter oben erwähnt, lassen sich die Fragestellungen zur Messung der Kultivierung in zwei Kategorien einteilen, nämlich in Fragen der ersten und zweiten Rangordnung (Potter, 1991). Fragen der ersten Rangordnung messen Einschätzungen über die quantifizierte Wahrscheinlichkeit, dass ein gewisses Ereignis, wie zum Beispiel Gewalt, Raub, Mord etc., eintritt. Die zweite Rangordnung testet generelle Vorstellungen und Werturteile über die Welt (Potter, 2014). In diese Kategorie fällt das *mean world* Syndrom, welches das Misstrauen und Skepsis gegenüber anderen aufgrund der Annahme, dass Menschen mehrheitlich egoistisch und selbstsüchtig seien, zusammenfasst (Gerbner u. a., 1977).

Fragestellungen der ersten Rangordnung überprüfen folglich ein beiläufiges Erlernen von einzelnen Fakten, welche in der Fernsehwelt präsentiert werden (Hawkins, Pingree, & Adler, 1987). In diesem Sinne finden Gewalttaten im Fernsehen häufiger unter sich bekannten Personen als unter sich fremden Personen statt. Ein kontinuierlich intensiver Fernsehkonsum, so argumentiert die Kultivationshypothese, führt somit zum Erlernen dieser Fernseh Fakten, welche in die Evaluation der realen Welt ausstrahlen (Gerbner u. a., 1977). Hingegen versuchen Fragestellungen der zweiten Rangordnung Meinungen und Glaubensvorstellungen über die reale Welt zu messen, welche so nicht direkt in der Fernsehwelt dargestellt werden. Oder besser gesagt, lassen die empirischen, inhaltsanalytischen Überprüfungen von Gerbners *Cultural Indicators Project* (CIP) (Gerbner, 1969) solche semantischen Schlussfolgerungen nicht zu. Das CIP zählte lediglich numerisch die Häufigkeiten von im Fernsehen dargestellten Gewalttaten, vernachlässigte jedoch komplett die semantische Interpretation der Handlungen. Daraus resultiert eine beachtenswerte psychologische Distanz zwischen

der Wahrnehmung von einzelnen gewalttätigen Handlungen im TV und der Akkumulierung und Konstruktion eines *mean world* Syndroms (Hawkins u. a., 1987).

Kultivierungseffekte konnten bislang für beide Arten von Fragestellungen identifiziert werden, wobei die Effekte auf Fragestellungen der ersten Rangordnung konsistentere und stärkere Ergebnisse lieferten (Hetsroni & Tukachinsky, 2006; Nabi & Sullivan, 2001; Potter, 1991). Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass es sich bei den identifizierten Kultivierungseffekten generell um einen eher schwachen Massenmedieneffekt handelt (Hawkins u. a., 1987).

Nabi & Sullivan (2001) kamen bei der strikten Unterscheidung von Fragestellungen erster und zweiter Rangordnung zu dem Ergebnis, dass die Fernsehnutzungszeit Messungen der zweiten Rangordnung nicht direkt, sondern nur via Kultivierungsmessungen der ersten Rangordnung indirekt beeinflusst. Es deutet darauf hin, dass der Fernsehkonsum vor allem direktes inhaltliches Lernen ermöglicht, also Auswirkungen auf Messungen der ersten Rangordnung hat (Doob & Macdonald, 1979; Williams, 2006). Jedoch trägt der Fernsehkonsum nur indirekt und zu einem viel geringerem Ausmaße zu einer Projektion der düsteren Fernsehwelt auf die reale Welt, wie es das *mean world* Syndrom unterstellt (Gerbner u. a., 1977), bei.

Nicht nur Fragestellung der ersten oder zweiten Rangordnung können Varianz erzeugen, sondern auch die Formulierung einzelner Fragestellungen selbst. Nach der *Impersonal Impact Hypothese* (Tyler, 1980, 1984) können Fragestellung, die auf einen selbst oder die eigene Familie bezogen sind zu anderen Ergebnissen als Fragen bezüglich gesellschaftlicher Risiken führen. Die *Impersonal Impact Hypothese* theorisiert, dass Medien vielmehr die Wahrnehmung zu Risiken auf die Gesamtgesellschaft beeinflussen, jedoch zu einem viel geringerem Ausmaße die Einschätzung von persönlichen Gefahren (Tyler, 1980, 1984).

2.4.4 Kausalitätsanspruch

Die Überprüfung der Kultivationshypothese erfolgte mehrheitlich mit der Hilfe von Querschnittstudien und wenigen Längsschnittstudien. Dies resultiert in der Tatsache, dass der Großteil an Studien keine statistisch überprüfbaren kausalen Schlussfolgerungen zulässt. Querschnittstudien ermöglichen es lediglich, Korrelationen, also Zusammenhänge ohne prognostizierbarer Wirkungsrichtung, methodologisch und somit auch statistisch zu berechnen (Bryant u. a., 1981; Romer u. a., 2014). Darüber hinaus können störende Einflüsse durch eine oder mehrere unberücksichtigte Variablen mit Hilfe von Befragungen zu lediglich einem Zeitpunkt nur sehr begrenzt ausgeschlossen werden (Bryant u. a., 1981; Doob & Macdonald, 1979). Dennoch werden die Ergebnisse als Kausalitäten interpretiert.

Die Frage nach der Kausalität wird jedoch von Gerbner als irrelevant und irreführend abgetan, da Kinder in die Fernsehwelt hineingeboren werden und es kein davor gibt (Gerbner, 1998). Das Fernsehen bleibt nach ihm zeitlich und also auch theoretisch immer vor einer gesteigerten Kriminalitätsangst. Dennoch ist und bleibt der Kausalitätsanspruch der Kultivationshypothese eine stark kritisierte und heftig diskutierte Thematik (Bryant u. a., 1981; Doob & Macdonald, 1979; Romer u. a., 2014). Die Fragestellung, ob die Richtungsabhängigkeit in die entgegengesetzte Richtung verlaufen könnte und ein höheres Niveau des *mean world* Syndroms (Gerbner u. a., 1977) ausschlaggebend für ein intensivere Zuwendung zum Medium Fernsehen ist oder ob eine störende Drittvariable im Spiel sein kann, bleibt demnach bis dato aufrecht.

Diese Frage wollten Doob und Macdonald (1979) mit Hilfe einer Replikation von Gerbners Forschung untersuchen. Dabei inkludierten sie eine weitere Kontrollvariable in ihren statistischen Untersuchungen, nämlich die tatsächliche Kriminalitätsrate der Wohngegend der ProbandInnen. Sie theorisierten, dass Personen aufgrund von hoher Kriminalitätsraten in ihren Wohngegenden mehr Angst vor gewalttätigen Übergriffen hätten. Deswegen würden sie weniger häufig ihr Zuhause verlassen und wenden sich somit auch verstärkt dem Fernsehkonsum zu. Die tatsächliche Gefahr der geographischen Umgebung zum Wohnort wird zur unabhängigen Variable und beeinflusst die Häufigkeit fernzusehen. In ihren Ergebnissen verschwand der Haupteffekt des Fernsehkonsums auf das Angstniveau vor der Kriminalität, wenn die Kriminalitätsrate der Wohngegend berücksichtigt wird. Der Effekt innerhalb der Gruppe von ProbandInnen, welche in Gegenden mit hoher Kriminalität wohnten, blieb jedoch bestehen. ProbandInnen, die in kriminelleren Gegenden lebten, wiesen generell ein höheres Angstniveau auf und tendierten dazu, ein mehr an Gewalt beinhaltendes Fernsehangebot zu konsumieren. Dennoch erlauben die Ergebnisse einen differenzierten Blick auf mögliche andere Wirkungsmechanismen und stellen somit die kausale Richtungsabhängigkeit des Kultivierungseffekts in Frage (Doob & Macdonald, 1979).

2.4.5 Alternativer Erklärungsansatz: Weltbildmanagement

Es wird rekapituliert, dass gemäß der Kultivationshypothese die Rezeption von medialen Gewalthandlungen zu einem Anstieg des *mean world* Syndroms führen soll. Dies entspricht einer linear-analogen Übertragung der medial dargestellten Informationen in die soziale Realität der RezipientInnen. Wie in der theoretischen Einbettung dieser Arbeit thematisiert, ist die Befundlage dieses schwachen Effekts jedoch nicht eindeutig und kommt teilweise zu widersprüchlichen Ergebnissen. Die Frage der Kausalität scheint nicht geklärt zu sein. Es besteht die Annahme, dass im

Sinne der Zuwendungsthese, Personen mit einem höheren Angstniveau sich freiwillig angstzentrierten, medialen Inhalten zuwenden (Bryant u. a., 1981; Grimm, 1999; Vitouch, 2007; Zillmann, 1980). Dieses Paradoxon kann jedoch nicht mit der Kultivationshypothese erklärt und aufgelöst werden. Denn demnach würden Individuen freiwillig Gewalthandlungen wiederholend rezipieren, um sich danach ängstlicher zu fühlen. Daher bedarf es einem alternativen Erklärungsansatz, welcher in weiterer Folge thematisiert wird.

Bezüglich der Zuwendungsthese analysierte Grimm (1999) den Zusammenhang zwischen Fernsehkonsum und der Angst vor Kriminalität unter dem Aspekt des jeweiligen Alters der ProbandInnen. Hierbei ist zu erwähnen, dass es bei beiden Variablen altersspezifische Größenunterschiede gibt. In den früheren Lebensjahren, 11 bis 17 Jahren, weisen sowohl die Kriminalitätsangst als auch die zeitliche Aufwendung für das Medium Fernsehen Höchstwerte auf. Mit zunehmendem Alter reduzieren sich beide Variablen. Der Fernsehkonsum wird eingeschränkt und auch die Kriminalitätsangst reduziert sich, um schlussendlich bei den ProbandInnen im Alter von 50 Jahren oder älter wieder zu den anfänglichen Höchstwerten zurückzukehren (Grimm, 1999).

Das dem *mean world* Syndrom (Gerbner u. a., 1977) semantisch konsistenten Grimm'schen Konstrukt der *Scary World* (1999) ist somit in der Mitte des Lebens am geringsten ausgeprägt. Diese Feststellung stellt einen eklatanten Schönheitsfehler der Kultivationshypothese dar. Denn Kultivierungseffekte entstehen ausgehend von der Annahme einer konsistenten Penetration von überproportional gewalttätigen Fernsehbildern, die längerfristig, also über eine Lebensdauer hinweg, kumulativ zu einer Verzerrung des Bildes über die reale Welt führt (Gerbner u. a., 1979). Ausgehend von dieser Annahme müssten Ansichten, über die Wahrscheinlichkeit Opfer einer kriminellen Handlung zu werden, kontinuierlich über die Lebensjahre hinweg zumindest stabil bleiben oder linear ansteigen.

Daher argumentiert Grimm (1999) für die Möglichkeit des Bestehens von Drittvariablen, welche sowohl den Fernsehkonsum als auch die *Scary World*-Ansichten beeinflussen. In diesem Sinne können die Zeit, die jemand zu Hause verbringt, oder das individuelle Angstniveau solche Drittvariablen konstituieren. Sowohl im Kindesalter als auch im vorangeschrittenen Alter wird mehr Zeit in den eigenen vier Wänden verbracht, was zu einem Anstieg der Angst ein Gewaltopfer zu werden begünstigen könnte. „Aus der Sicht des Höhleninneren erscheint die ‚Welt da draußen‘ besonders gefährlich.“ (Grimm, 1999, S. 54). Wird mehr Zeit zuhause verbracht, fehlt es an Primärerfahrungen, die zu einer Relativierung und Reduzierung von Risikoeinschätzungen führen könnten.

Auch Zillmann (1980) verwies darauf, dass Ängstlichkeit die Fernsehintensivität verstärkt und nicht andersrum. Gewalt und Kriminalität sind Kernelemente des

Fernsehens. Jedoch ist auch die dramaturgische Auflösung eines Kriminalfilms mit der Zuführung der gerechten Strafe Bestandteil des Großteils von Kriminalfilmen (Zillmann, 1980). Nach Zillmann (1980) würde das Weltbild durch den Fernsehkonsum verzerrt werden, jedoch nicht, wie von Gerbner und KollegInnen postuliert, hin zu einem *mean world* Syndrom (Gerbner u. a., 1977), sondern zu einer überaus gerechten Welt, in welcher die Guten stets siegen. Daher postuliert Zillmann (1980), dass ängstliche RezipientInnen Erleichterung in der gerechten Auflösung eines Kriminalfilms oder ähnlichem finden würden und sich daher verstärkt zu furchterregenden fiktionalen Fernsehinhalten zuwenden.

Zillmann & Bryant (1984) argumentieren im Rahmen der selektiven Auswahl von Medieninhalten als eine Funktion des *mood managements*. Es wird mit Hilfe von Medien versucht den vorherrschenden Gefühlszustand zu beeinflussen. Aversive Gefühle, wie zum Beispiel Trauer, Langeweile aber auch Angst, werden von den RezipientInnen mit den von ihnen ausgewählten medialen Inhalten behandelt. In diesem Sinne würde sich eine unterstimulierte und/oder gelangweilte Person einen aktivierenden Inhalt, wie zum Beispiel einem Actionfilm, zuwenden. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass sich ängstlichere Personen beruhigenden Fernsehprogrammen zuwenden. Dies entspricht einem eskapistischen Motiv (Katz & Foulkes, 1962). Angstzentrierte Themen werden vermieden, um Sorgen und Ängste zu reduzieren. Das Ziel der RezipientInnen ist es einen für sie angenehmeren mittleren Erregungszustand mit Hilfe von Medien herzustellen. In ihren empirischen Untersuchungen zeigte sich jedoch, dass auch stark aktivierte ProbandInnen, messbar gemacht mit Hilfe der Herzfrequenz, zu stimulierenden und spannenden Inhalten griffen und ebenfalls einen beruhigenden Effekt erlebten (Zillmann & Bryant, 1985). Ein neuerliches Indiz dafür, dass mediale Gewaltdarstellungen innere Spannungen auflösen können.

In diesem Kontext konnte festgestellt werden, dass ein Zusammenhang zwischen dem Angstniveau und der Vorliebe für Horrorfilme besteht (Grimm, 1999). Ängstlichere Personen setzen sich also freiwillig angsterregenden Medieninhalten aus. Die obigen Ausführungen deuten demnach stark darauf hin, dass Medien über eine emotionale Funktion zum Abbau von unerwünschten Dispositionen verfügen. Diese kann jedoch nicht spezifisch mit dem *mood management* (Bryant & Zillmann, 1984) erklärt werden. Grimm (1999) erweiterte daher das Konzept und führte das Gefühlmanagement ein.

Dafür spielt die „*Doppeldisponierung des Publikums*“ (Grimm, 2006, S. 292) eine ausschlaggebende Rolle, welche zwei emotionale Funktionen ermöglicht. Die erste Funktion entspricht Zillmann & Bryants (1985) *mood management*. RezipientInnen wenden sich situationsabhängig den Medieninhalten zu, welche dem aktuellen Gefühlszustand gegensätzlich sind. Menschen mit einem höheren Angstniveau würden im

Sinne des Eskapismus verstärkt angstvermeidende Inhalte rezipieren. Diese Programmbindung, welche einen Abbau von aversiven Gefühlsdispositionen ermöglicht, wird als kontrastiv-kompensierend bezeichnet (Grimm, 1999, 2006).

Die zweite Variante erklärt, warum unter anderem ängstlichere Personen einen Hang zu Horrorfilmen haben (Grimm, 1993). Innerhalb einer analogisch-konfrontierenden Nutzungsart von medialen Inhalten, wenden sich Personen mit einer erhöhten Angstdisposition angstzentrierten Inhalten zu. Das Ziel ist, ein Gefühl der Kontrolle über die eigenen Emotionen zu erlangen und dabei eine Möglichkeit zum Abbau dieser zu schaffen. Fernsehen kann folglich auch als ein „*Trainingsfeld zur Verbesserung der Gefühlskontrolle*“ (Grimm, 2006, S. 288) bezeichnet werden.

Es zeigt sich, dass das Medium Fernsehen ein Werkzeug im Rahmen eines individuellen Gefühlsmanagements darstellt. Mit Hilfe von Medieninhalten werden „*Optionen des Umgangs mit Gefühlen*“ (Grimm, 2006, S. 280) ermöglicht. In diesem Sinne würden sich Personen mit einem höheren Angstniveau eher angsterregenden Medieninhalten zuwenden, um sich diesen innerhalb eines ungefährlichen und spielerischen Settings auszusetzen. Dies ermöglicht ihnen das aktive Managen ihrer emotionalen Dispositionen, wie zum Beispiel der Angst. Das Ziel dabei ist, ein Kontrollbewusstsein über die eigenen Emotionen herzustellen. Dabei ähnelt dieser Prozess einer abgeschwächten Vorgehensweise der systematischen Desensibilisierung innerhalb der Verhaltenstherapie, welche vor allem bei pathologischen Angststörungen angewandt wird (Bryant u. a., 1981; Zillmann, 1980).

Das Gefühlsmanagement verbindet somit die Präferenzen für gewisse mediale Genres mit Wirkungsmechanismen. Mediale Inhalte wirken auf die emotionalen Dispositionen ein, was ebenso eine Bedeutung für die Bewältigung der alltäglichen Lebenswelt der RezipientInnen aufweist. Fernsehen und die soziale Realität des Alltags werden miteinander verbunden. Dies ermöglicht nicht nur eine Gefühlskontrolle, sondern auch die Kontrolle über die eigene Lebenswelt (Grimm, 1999).

In enger Verbindung zum Gefühlsmanagement steht das Weltbildmanagement. Die dialogische Verarbeitung von Gefühlen erfordert ebenso kognitive Prozesse. Daher können mediale Inhalte nicht nur einer reflexiven Verarbeitung von emotionalen Dispositionen dienlich sein, sondern auch dem Managen von Wahrnehmungen und Anschauungen über die soziale Realität. Unerwünschte, belastende oder depressive Informationen über die Welt erfahren im Konzept des Weltbildmanagements eine Umwertung oder Re-Interpretation (Grimm, 1999). Im Sinne der Theorie der kognitiven Dissonanz (Festinger, 1957) streben Individuen nach einem inneren, kognitiven Gleichgewicht. Es entsteht jedoch ein unangenehmes Gefühl, wenn Kognitionen, die das Weltbild der RezipientInnen betreffen, widersprüchlich und inkonsistent sind. Individuen

streben also danach Informationen, welche nicht gewünschten Vorstellungen über die Welt entsprechen, mit Hilfe des Weltbildmanagements umzudeuten. Dieser kognitive Prozess ermöglicht ein Ungleichgewicht aufzulösen. *„Die Aufgabe des Weltbildmanagements besteht darin, wahrnehmungsleitende Überzeugungen daraufhin zu überprüfen, inwieweit sie ihrer Aufgabe zur Orientierung in der sozialen Realität gerecht werden oder nicht.“* (Grimm, 1999, S. 339)

Das Weltbildmanagement ermöglicht demnach Informationen über Terroranschläge in das eigene Weltbild zu inkorporieren, ohne dabei negative Folgen auf Emotionen und Kognitionen zu verursachen. Innerhalb eines reflexiven Prozesses wird somit eine kognitive Distanz eingeführt. Die RezipientInnen grenzen sich von den wahrgenommenen, negativen Folgen des Terrorismus ab. Dies erfolgt nicht durch ein Leugnen der gesehenen Fakten, sondern mit einer persönlichen Distanzierung zu den medial vermittelten Fakten. Dies kann einerseits dadurch erfolgen, dass sich die RezipientInnen mit den unabänderlichen, schrecklichen Geschehnissen abfinden. Dieser Prozess des Abfindens ist jedoch nur dann förderlich, wenn man sich von den vorherrschenden, realen Gefahren distanzieren und abgrenzen kann. Um dies zu ermöglichen, teilen die RezipientInnen ihr Weltbild in zwei Kategorien. Einerseits wird ein globales Bild über die Welt konstruiert, welches die Gefahren anerkennt und wahrnimmt. Andererseits nimmt man die unmittelbare Umwelt des Alltags als einen sicheren und friedlichen Ort wahr. *„Die Welt da draußen ist gefährlich, in meinem persönlichen Umfeld aber bin ich sicher!“* (Grimm, 1999, S. 342) Es findet also eine Teilung des Weltbildes statt. Das Konzept der Weltbildteilung konnte bereits mit Hilfe von ersten empirischen Befunden validiert werden. Im konkreten Fall zeigte sich, dass ProbandInnen auf die Darstellung von faktischer und tatsachenbezogener Gewalt unter bestimmten Umständen mit einer Erhöhung der Weltbildteilung reagieren (Grimm, 2018).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Konzept des Weltbildmanagements einen differenzierteren Blick auf die Wirkungsmechanismen von medial vermittelter Gewalt erlaubt. Es erweitert dabei die Annahme von linear-analogen Effekten der Kultivationshypothese und postuliert ein reflexives Modell der Medienwirkung.

2.5 Humor

Die primäre Fragestellung dieser Arbeit versucht die Wirkungseffekte von schockierenden Bildern im Umfeld der Terroranschläge in Paris auf die Weltbilder der RezipientInnen zu untersuchen. Dabei bedient sie sich der Wirkungsvorstellungen der Kultivationshypothese, welche eine linear-analoge Übertragung der medialen Situationsbeschreibung in das Weltbild der RezipientInnen postuliert.

Zusätzlich zu diesem Vorhaben gilt dem Humor ein Schwerpunkt dieser Arbeit. Den VersuchsteilnehmerInnen wird nicht nur eine dokumentarische Auseinandersetzung mit den Geschehnissen in Paris gezeigt, sondern auch eine humoristisch-satirische Behandlung der Thematik Terrorismus. Die vorliegende Arbeit soll dabei klären, welchen Einfluss humoristische Elemente auf die Verarbeitung eines solch prinzipiell ernsthaften Themas haben kann. Aus diesem Grund werden in weiterer Folge Humorthorien behandelt, um diese Arbeitshypothese theoretisch zu untermauern.

Die Funktionen des Humors sind seit geraumer Zeit Thematik intellektueller Diskussion. Schon Aristoteles und Platon sind in der Antike der Frage nachgegangen, ob Humor gesellschaftlich positive Wirkkraft entfalten kann oder ob negative Auswirkungen überwiegen (Carrel, 2008; Grimm & Lamprecht, 2014). Dennoch sind empirische kommunikationswissenschaftliche Befunde meist auf die Wirkkraft des Humors in der politischen Kommunikation, in TV-Comedy-Formaten und zur Absatzsteigerung in Marketingmaßnahmen beschränkt (Grimm & Lamprecht, 2014).

In den heutigen theoretischen Debatten über Humor versuchen zahlreiche Humorthorien den Ursprung und das Gefühl des Erlebens zu erklären. Dabei drückt sich Humor nicht nur obligatorisch durch Lachen aus, sondern kann auch lediglich das Gefühl von Vergnügen und Fröhlichkeit beschreiben. In diesem Abschnitt werden aus den zahlreichen Humorthorien zwei ausgewählte Erklärungsansätze des Humors, nämlich die Inkongruenz- und Superioritätstheorie, behandelt. Die Inkongruenztheorie will Humor aufgrund von Unstimmigkeiten und Abweichungen erklären, also dem Zuwiderlaufen eines erlernten Musters. Die Superioritätstheorie betrachtet das Gefühl von Vergnügen und das daraus resultierende Gelächter aufgrund von Überlegenheit, Triumph und Sieg gegenüber anderen (A. A. Berger, 2012; La Fave, Haddad, & Maesen, 1996; Meyer, 2000).

Prinzipiell gilt jedoch, dass einzelne Humorthorien lediglich teilweise die Entstehung und Funktionen des Humors erklären können. Manche VerfechterInnen einer bestimmten Theorie behaupten dennoch alle Facetten des Humors mit dem von ihnen ausgewählten theoretischen Ansatz erklären zu können (Meyer, 2000). Es ist jedoch oft möglich, dass eine humorvolle Geschichte oder Handlung mit Hilfe unterschiedlicher Theorien erklärt werden kann (A. A. Berger, 2012). Meyer (2000, S. 315) versucht dies anhand des folgenden beispielhaften Witzes zu illustrieren: *Weight Watchers-Treffen um 19:00 Uhr. Bitte benützen Sie die große Flügeltür an der Seite des Gebäudes.* BefürworterInnen der Inkongruenztheorie würden argumentieren, dass die Komik aus der Überraschung über solch einer Notiz für Personen, die sich Sorgen um ihr Gewicht machen, entstehen würde. Hingegen würde die Superioritätstheorie auf das

Überlegenheitsgefühl gegenüber der sozial benachteiligten Personengruppe von übergewichtigen Menschen anspielen.

Humortheorien sollten trotz einer Anerkennung ihrer jeweiligen Schwerpunkte als komplementär angesehen werden (Buijzen & Valkenburg, 2004). Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass der Humor äußerst vielgestaltig ist und subjektiv wahrgenommen wird. Eine reine Universalität des Humors lässt sich somit nicht ausmachen, da es „*interindividuelle Unterschiede*“ des Geschmacks gibt. Humor ist zwar weltweit vertreten, dennoch gibt es aufgrund von Kulturen, Nationen und sozialen Gruppen Verarbeitungsunterschiede (Grimm & Lamprecht, 2014, S. 2). Schlussendlich entscheidet und bestimmt jeder Mensch individuell für sich, was er oder sie als lustig wahrnimmt oder eben nicht. Weiter determiniert die individuelle Interpretationsweise die tatsächliche Funktion einer humoristischen Darbietung (Meyer, 2000). Daraus resultiert, dass die dem Humor zugrunde liegenden reflexiven individuellen Prozesse sehr komplex und diffizil zu analysieren sind (Grimm, 2014).

In der vorliegenden Arbeit wird den ProbandInnen unter anderem eine humoristisch-satirische Auseinandersetzung mit dem Terrorismus vorgeführt. Satirische Elemente finden sich in fast allen Ausformungen des Humors und kann nach P. L. Berger (2014, S. 148) grob als „*der Gebrauch von Komik für Angriffszwecke*“ definiert werden. Dabei finden in der Satire aggressive Elemente ihren humoristischen Ausdruck und richten sich dabei oftmals gegen eine spezifische Personengruppe. Um mögliche Wirkungseffekte des humoristischen Stimulus interpretieren zu können, werden nun in weiterer Folge zwei Humortheorien genauer behandelt.

2.5.1 Inkongruenztheorie

Wie bereits angedeutet, erklärt die Inkongruenztheorie die äußere Stimulierung von Fröhlichkeit und Gelächter durch etwas Unerwartetes oder Überraschendes (A. A. Berger, 2012). Die Theorie beschreibt somit das Auslösen von Humor, wenn ein bereits erwartetes und gewöhnliches Muster durchbrochen wird und eine drauffolgende Handlung oder Begebenheit nicht der gesellschaftlich anerkannten Norm entspricht (Buijzen & Valkenburg, 2004). Der Unterschied zwischen was wir erwarten und was wir schlussendlich erhalten, ist der in der Inkongruenztheorie zentrale Überraschungseffekt, der uns zum Lachen bringt (A. A. Berger, 2012). Dabei ist der Unterschied zur anerkannten Norm jedoch nicht so weit davon entfernt, dass es schockierend oder bedrohlich wäre (Meyer, 2000).

Basierend auf diesen Annahmen, lässt sich ableiten, dass Humor ein soziales Phänomen ist, da die anerkannte Norm sozial und kulturell konstruiert und ausgehandelt wird. Dies führt in weiterer Folge dazu, dass auch Inkongruenzen zu der generell

akzeptierten Norm kulturell bedingt sind (Meyer, 2000). Daraus schließt sich, dass unterschiedliche Kulturkreise auch über spezifischen Humor verfügen können.

Die Humortheorie der Inkongruenz basiert auf der Annahme eines kognitiven Mechanismus und erfordert Intellekt. Es ist notwendig, dass Individuen rationale Muster der Realität verstehen, um die Unstimmigkeit innerhalb zwei inkongruenten Referenzrahmen erkennen und interpretieren zu können. Dieser Erkennungsprozess läuft jedoch äußerst schnell und meist in unserem Unterbewusstsein ab. Ist dieser kognitive Prozess erfolgreich abgeschlossen, besteht die Möglichkeit mit Fröhlichkeit und Gelächter darauf zu reagieren (A. A. Berger, 2012; Buijzen & Valkenburg, 2004; Meyer, 2000). Aufgrund dieser gedanklichen Herausforderung durchbricht der Humor die üblichen semantischen und sozialen Regeln und setzt reflexive Prozesse in Gang (Grimm, 2014).

Bekommen Menschen eine Geschichte vorgetragen, so entsteht bei den RezipientInnen eine Erwartungshaltung. Es werden im Kopf Schlussfolgerungen gezogen, wie der erwartete weitere Verlauf normalerweise von stattdessen zu gehen hätte. Jedoch durchbricht die Inkongruenz diese Vorannahmen und lässt sie nicht erfüllen oder präsentiert sogar eine den Erwartungen entgegengesetzte Auflösung der Geschichte. Dies kann ein Abweichen von anerkannten Werten, ausgehandelten moralischen Vorstellungen oder die Verletzung der natürlichen Ordnung sein (Meyer, 2000). Die auflösende Begebenheit ist somit überraschend, absurd oder unsinnig, um humorvoll wahrgenommen zu werden (Buijzen & Valkenburg, 2004).

Offensichtlich wird der Wirkungsmechanismus der Inkongruenztheorie, wenn humoristische Darstellungen bereits bekannt sind. Der Überraschungseffekt ist nicht mehr gegeben. Aus diesem Grund verlieren bereits einmal verarbeitete komische Szenen ihren humorvollen Charakter und sind für das Publikum nicht mehr in jenem Ausmaß vergnüglich oder lustig wie bei der ersten Darbietung (Meyer, 2000).

2.5.2 Superioritätstheorie

Die Humortheorie der Superiorität lässt sich auf den griechischen Philosophen, Naturforscher und Gelehrten Aristoteles zurückführen. Für ihn war Humor unter anderem die Imitation von Personen, die schlechter als der Durchschnitt und daher lächerlich waren (A. A. Berger, 2012). Ebenso beschrieb der britische Philosoph Thomas Hobbes die Theorie des überlegenen Lachens in zwei seiner Werke, *Leviathan* und *Human Nature*, welche im Jahre 1651 publiziert wurden. Die kurzen Reflexionen über die Superioritätstheorie von Hobbes lassen Raum für Verwirrung und unterschiedliche Interpretationsweisen (La Fave u. a., 1996). La Fave und Kollegen (1996) pointieren den Bedeutungsgehalt von Hobbes Ausführungen zur Superioritätstheorie des Humors als zu

tiefst individualistisch, egozentrisch und konkurrenzorientiert. Belustigt ist man somit nur dann, wenn ein Vergleich oder eine Gegenüberstellung von sich selbst mit einer anderen Person zu einem erhabenen, überlegenen oder triumphierenden Gefühl führt. Hobbes (1951, zitiert nach La Fave u. a., 1996, S. 63) beschreibt dies als die Wahrnehmung von etwas Misslungenem bei jemand anderen, was ein sich selbst *Applaudieren*, also im Vergleich zum anderen ein gesteigertes Selbstwertgefühl hervorrufen kann. Diese verspürte Freude vergnügt Menschen und lässt sie auflachen. Die Superioritätstheorie inkorporiert demnach auch eine Verbindung zwischen Humor und Macht, denn Humor kann eine subtile jedoch starke Methode zur Machtdemonstrationen für überlegene Personengruppen sein (A. A. Berger, 2012).

Die Superioritätstheorie erfüllt somit im Gegensatz zur Inkongruenztheorie primär eine emotionale Funktion. Das Amüsieren und Lachen helfen dabei das Vertrauen in sich selbst und die persönliche Selbstachtung zu stärken (A. A. Berger, 2012; La Fave u. a., 1996). Darüber hinaus kann das gemeinsame Lachen über andere Gruppen eine soziale Funktion darstellen. Es ist ein Akt der Abgrenzung, welcher das Zugehörigkeitsgefühl zu der eigenen Gruppe bestärkt. Es ermöglicht ein Gefühl der Zugehörigkeit innerhalb einer überlegenen Gruppe (Duncan, 1982; Grimm, 2014). Die Inklusionsdimension des Humor vergemeinschaftet also den oder die LachendeN mit den Mitlachenden und grenzt dabei die verlachte Person oder Gruppe simultan aus, was wiederum die Exklusionsdimension innerhalb des Humors darstellt (Grimm, 2014).

Ethnischer oder gruppenbezogener Humor unterminiert oftmals den Status von anderen Gruppen und verschafft uns ein angenehmes Gefühl von Fröhlichkeit durch Superiorität. Ein anschließendes Lachen oder besser gesagt Auslachen drückt die Überlegenheit schlussendlich explizit aus und sendet somit eine Botschaft an die Verlachten. Dieses Humorthema kann feindlich sein, muss es aber nicht. So lachen zum Beispiel Erwachsene über die für sie irrationalen und nicht der Norm entsprechenden Handlungen und Worte von Babys und Kleinkindern (Meyer, 2000). Es zeigte sich jedoch empirisch, dass das Lachen über Kinder nicht eindeutig dem Superioritäts-Humor zugehörig ist. Ebenso wenig kann das Lachen über Nicht-Einheimische faktorenanalytisch nicht als Indikator des top-down Lachens überzeugen. Vielmehr operationalisiert sich die Superioritätstheorie durch die Bereitschaft über Obdachlose, BettlerInnen und Menschen mit Beeinträchtigungen zu lachen (Grimm, 2014).

Darüber hinaus kann sich ethnischer und gruppenbezogener Humor auch auf eine Gruppe der eigenen Zugehörigkeit beziehen, was dem positiven Gefühl von Fröhlichkeit und Gelächter der Superioritätstheorie widersprechend kein Hindernis sein muss (Meyer, 2000). So erfreut sich Ethno-Humor verstärkt großer Beliebtheit im deutschsprachigen Raum. Wo Einheimische noch peinlich berührt sind und verstohlen

lachen, zeigen Menschen mit türkischen Migrationshintergrund Selbstironie und lachen über Türkenwitze von eingewanderten Comedians. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei Menschen mit Beeinträchtigungen, die selbstbewusst Witze über Behinderte machen. Comedians, die selbst Minderheiten entstammen, thematisieren humoristisch Vorurteile gegenüber ihrer eigenen sozialen Gruppe und das Out-group-Lachen der Superioritätstheorie wird in die eigene Gruppe inkorporiert. Dadurch werden Stereotype reflexiv behandelt und die Superioritätstheorie verliert dabei den herabwürdigenden Charakter. Ganz im Gegenteil ermöglicht diese Form des Humors humanistisches Potential zum Abbau von Vorurteilen (Grimm, 2014).

Beispielhaft zeigt sich in der theoretischen Behandlung des Humors die Komplexität der individuellen Humorverarbeitung. Dennoch verbleiben die Verhöhnung, das Gespött und Auslachen von anderen Personen, die sich in einer unglücklicheren Lage befinden, von der Norm abweichen oder denen ein Missgeschick widerfährt, die theoretischen Ausformungen des Humors, welche sich innerhalb der Superioritätstheorie subsumieren lassen (Buijzen & Valkenburg, 2004).

Vor allem im Bereich der Superioritätstheorie ist es notwendig, Grenzen des Humors zu identifizieren. Nicht jegliche Information, die in einem Witz verpackt ist, löst bei den EmpfängerInnen Vergnügen aus, sondern kann ebenso in einer emotionalen Verletzung resultieren. Es ist also erforderlich in gewissen Situationen den eigenen Humor zu kontrollieren. Dabei identifizierte Grimm (2014) unterschiedliche Subdimensionen der Humorkontrolle. Für die vorliegende Arbeit stellen sich vor allem die *Humorzurückhaltung bei Fremdbetroffenheit* und die *Funktionen der Humorkontrolle* als relevant heraus. In der ersten Subdimension wird zwischen einer *Top-down-Humorvermeidung*, also das Vermeiden von Humor, wenn benachteiligte Personengruppen involviert sind, und der *Bottom-up-Humorvermeidung* unterschieden. Letztere beschreibt das Unterdrücken von Humor bei höher gestellten und mächtigeren Personen. Darüber hinaus wird bei den *Funktionen der Humorkontrolle* in einer ähnlichen Art und Weise zwischen dem *Verzicht der Herrschafts- bzw. Autoritätskonfrontation* und der *sozial verantwortlichen Humorvermeidung* unterschieden (Grimm, 2014, S. 19).

2.5.3 Wirkungseffekte des medialen Humors

Nach der überblicksartigen Behandlung der Funktionsmechanismen des Humors, sollen nun mögliche Medienwirkungseffekte thematisiert werden. Untersuchungen zu den Wirkungseffekten von Humor beschränken sich zumeist jedoch auf zwei Schwerpunkte, nämlich Humor in einem politischen Kontext und der Werbewirkungsforschung. Dabei spielt die politische Satire eine große Rolle. In diesem

Kontext wird die Wirkkraft auf die politische Teilhabe, Einstellungen gegenüber Politik und PolitikerInnen, sowie der Wahrnehmung politischer Werbekampagnen untersucht (Baumgartner, 2007; Baumgartner, Morris, & Walth, 2012; L. H. Hoffman & Young, 2011; Holbert, Hmielowski, Jain, Lather, & Morey, 2011). Mit ähnlichen Absichten versucht die Werbewirkungsforschung zu untersuchen, inwiefern Humor erfolgreich in absatzfördernden Marketingmaßnahmen eingesetzt werden kann. Eine Meta-Analyse von Studien zu den Effekten von Humor in der Werbung bestätigt dabei die positiven Potentiale für Werbemaßnahmen. Sie haben ein aufmerksamkeitssteigerndes Potential und lösen positive Emotionen aus, was in weiterer Folge auch zu einer positiveren Einstellung gegenüber der Werbeeinheit und Marke führen kann. Dabei kann sie jedoch die Glaubwürdigkeit der Quelle reduzieren (Eisend, 2009).

Eine weitere Meta-Analyse zur selben Thematik betont darüber hinaus, dass bezüglich des Verständnisses und dem Wiedererkennen von, sowie dem Erinnern an die jeweiligen Inhalte, widersprüchliche Ergebnisse festgestellt werden konnten. Einerseits kann Humor kognitive Prozess beflügeln, andererseits kann Humor vom eigentlichen Thema ablenken und behindert dabei Informationsverarbeitungsprozesse, was schlussendlich zu schlechteren kognitiven Reaktionen führen kann (Eisend, 2007). Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass Humor die individuelle Reaktanz der RezipientInnen reduziert (Skalski, Tamborini, Glazer, & Smith, 2009).

Darüber hinaus wird dem Humor ein trivialisierendes Potential unterstellt. Verbale Gewalt in Humor verpackt wird als problematisch diskutiert. Es wird argumentiert, dass Beschimpfungen innerhalb eines humoristischen Rahmens durch die Trivialisierung eine höhere Akzeptanz erfahren und in weiterer Folge eher nachgeahmt werden (Potter & Warren, 1998). Dabei kann der trivialisierende Effekt von Humor dazu führen, dass mögliche Konsequenzen als weniger schwerwiegend wahrgenommen werden. In einer konkreten Studie verringerte der implementierte Humor innerhalb eines Edutainment-Programmes die Risikoeinschätzung von ungeschütztem Geschlechtsverkehr (Moyer-Gusé, Mahood, & Brookes, 2011).

Diese Befunde haben jedoch nur beschränkte Relevanz für das geplante Forschungsvorhaben. Einerseits möchte diese Arbeit mögliche Auswirkungen einer humoristisch-satirisch Auseinandersetzung mit dem Thema Terrorismus auf die Weltbilder der RezipientInnen untersuchen. Andererseits soll geklärt werden, ob dem Humor ein moderierendes Potential auf mögliche Wirkungseffekte einer seriösen Dokumentation über die Terroranschläge in Paris innewohnt.

Was jedoch Bedeutung für das vorliegende Forschungsprojekt haben kann, ist die enthemmende Wirkkraft des Humors. Humor erleichtert Gefühlsimpulse wie zum Beispiel Aggressionen freizulassen, die in einem ernsthaftem Kontext so nicht

thematisiert werden würden (Ziv & Gadish, 1990). Dabei beziehen sich Ziv & Gadish (1990) auf Freuds Witz-Analysen in seinem Werk *Der Witz und seine Beziehung zum Unterbewussten* (Freud, 2009). Freud argumentiert, dass aggressive und sexuelle, sogenannte verbotene Impulse, die normalerweise zurückgehalten werden würden, ihren Ausdruck in Form von Witzen finden. Dabei können Grenzen des Humors überschritten werden, was zu emotionalen Verletzungen führen kann. Dennoch besteht gleichzeitig die Möglichkeit konfliktive Thematiken anzusprechen und zu verarbeiten, die sonst im Verborgenen bleiben würden (Ziv & Gadish, 1990).

3. Forschungsfragen

Basierend auf der oben erläuterten theoretischen Fundierung und dem Forschungsstand bisheriger Literatur werden nun folgende Forschungsfragen formuliert. Dabei gliedern sich diese in einen ersten explorativen und einen Wirkungseffekte überprüfenden Teil. Es ist anzumerken, dass neben den Scary World-Ansichten weitere relevante Weltbild-Konstrukte empirisch behandelt werden. Einerseits werden *Scary World*-Ansichten und die Risikowahrnehmung abhängige Variablen darstellen, andererseits finden diametrale Weltbilder Einzug in die empirischen Untersuchungen. Diese sind Genereller Optimismus, Sicherheitsbewusstsein, Happy End-Erwartung, Positives Weltbild und Weltentflechtung. Darüber hinaus stellt die Weltbildteilung eine weitere abhängige Variable dar, welche äußere Gefahren wie im Konstrukt der Risikowahrnehmung anerkennt, sich aber davon abgrenzt und einen positiven und optimistischen Ausblick auf die eigene direkte Umwelt erlaubt. Die genaue Operationalisierung der Weltbilder kann dem Methodenteil entnommen werden.

Explorative Fragestellungen

F1: Wie sind Weltbilder konstruiert?

Es wird die Zusammensetzung der oben erwähnten Weltbilder mit Hilfe der Einzelitems und Summen-Indizes deskriptiv beschrieben und interpretiert.

F2: Inwiefern hängen Fernsehnutzung und Scary World-Ansichten zusammen?

Es wird der korrelative Zusammenhang im Sinne der Forschungstradition der Kultivationshypothese zwischen der Fernsehnutzungsintensität und den Scary World-Ansichten untersucht. Weiters werden Kontrollvariablen berücksichtigt, um andere Einflussquellen zu determinieren.

F3: Welche Zusammenhänge bestehen zwischen den einzelnen Weltbildern?

Die korrelativen Zusammenhänge, der in Forschungsfrage 1 vorgestellten Weltbilder, werden interpretiert.

F4: Wie konstituieren sich Humordispositionen?

Es wird die Zusammensetzung der Variablen Humorigkeit und Humorkontrolle mit Hilfe der Einzelitems und Summen-Indizes deskriptiv beschrieben und interpretiert.

F5: Inwiefern hängen Weltbilder und Humordispositionen zusammen?

Die korrelativen Zusammenhänge der behandelten Weltbilder und Humordispositionen werden interpretiert.

Die weiteren wirkungsüberprüfenden Forschungsfragen beziehen sich theoretisch auf die Kultivationshypothese, welche einen linear-analogen Wirkungsprozess und somit einer Übertragung der gesehenen Medieninhalte auf die Weltbilder der RezipientInnen postuliert. Außerdem soll das Konzept des Weltbildmanagements empirisch überprüft werden. Dieses relativiert linear-analoge Effekte und postuliert einen dialogischen, reflexiven Verarbeitungs- und Interpretationsprozess von medialen Gewaltdarstellungen. Die möglichen Effekte auf die Weltbilder bleiben demnach als Forschungsfrage formuliert. Darüber hinaus wird eine explorative Forschungsfrage zu den möglichen Wirkungseffekten des humoristisch-satirischen Stimulus aufgestellt.

Wirkungsüberprüfende Forschungsfragen

F6: Wie beeinflussen Terrorästhetiken die Weltbilder der RezipientInnen?

Mit Hilfe eines kommunikationswissenschaftlichen Laborexperiments soll empirisch analysiert werden, welche Effekte Terrorästhetiken auf die behandelten Weltbilder aufweisen. Terrorästhetiken werden als ein realistisch-dokumentarischer (Frankreich-Terror), ein humoristisch-satirischer (anti-islamistischer Humor) sowie ein kombinierter Stimulus (anti-islamistischer Humor + Frankreich-Terror) operationalisiert. Im Sinne der Kultivationshypothese wird überprüft, ob eine linear-analoge Übertragung der präsentierten Inhalte in das Weltbild der RezipientInnen stattfindet. Außerdem wird anhand der theoretischen Überlegungen zum Weltbildmanagement überprüft, inwiefern dialogische Medienwirkungsprozesse bei der Rezeption von Terrorästhetiken identifizierbar sind.

F7: Inwiefern verändert Humor die Wirkungseffekte von Terrorberichten auf die Weltbilder der RezipientInnen?

Die Effekte der drei Experimentalgruppen - Frankreich Terror, anti-islamistischer Humor und die kombinierte Experimentalgruppe – werden miteinander verglichen, um Unterschiede interpretieren zu können. Es stellt sich die Frage, ob eine humoristische Rahmung von Terrorismus Wirkungseffekte auf die Weltbilder der RezipientInnen abschwächen kann?

4. Methode

Die Überprüfung der Medienwirkungseffekte von Terrorberichterstattung und humoristisch-satirischen Auseinandersetzungen mit der Thematik Terrorismus wird im Rahmen dieser Arbeit mit Hilfe eines kommunikationswissenschaftlichen Experiments im Prä-Post-Testverfahren durchgeführt. Dadurch sollen die im theoretischen Teil behandelten Kritikpunkte an der Kultivationshypothese berücksichtigt werden.

Das methodische Design des Experiments erlaubt kausale Richtungsabhängigkeiten zu interpretieren und minimiert dabei den Einfluss von eventuellen Störvariablen. Nur so kann die Fragestellung, ob medial vermittelte Gewalthandlungen Ängstlichkeit befördern, oder ob ausgehend von einem generell höheren Angstniveau eine verstärkte Zuwendung zum Medium Fernsehen stattfindet, beantwortet werden. Außerdem wird der Kritikpunkt der Pauschalisierung aller Fernsehinhalte genüge getan, da das Stimulusmaterial vorgegeben wird. Darüber hinaus eignet sich das Prä-Post-Testverfahren am besten dafür, störende Drittvariablen auszuschließen. Die Messungen vor und nach der Stimuluspräsentation erlauben es die Differenzen als resultierende Wirkungseffekte des gezeigten Videomaterials zu interpretieren. Dabei macht das angestrebte Testverfahren eine strikte Randomisierung und die Notwendigkeit einer Kontrollgruppe obsolet.

4.1 Studiendurchführung

Die Studie ist als Laborexperiment im Prä-Post-Testverfahren konzipiert und wurde im Dezember 2017 am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien durchgeführt. Das Experiment umfasst drei Experimentalgruppen, wobei Gruppe 1 ein dokumentarischer Zusammenschnitt der Geschehnisse im Umfeld der Terroranschläge in Frankreich präsentiert wurde, Gruppe 2 sah eine satirische Auseinandersetzung mit IS-TerroristInnen und Gruppe 3 bekam additiv beide oben genannten Stimuli vorgeführt. Die rekrutierten TeilnehmerInnen erhielten eine Einladung per Mail mit einem doodle-Link. Mit Hilfe dessen konnten sie sich für einen Filmvorführungstermin eintragen. Die Zuteilung der jeweiligen Experimentalgruppen erfolgte chronologisch. Es handelt sich also um ein Quasi-Experiment.

Nach erfolgreicher Registrierung wurde den TeilnehmerInnen 72 Stunden vor dem gewählten Termin ein Fragebogenlink zum Prä-Test per Mail zugesandt. Die prärezeptive Befragung musste von den ProbandInnen bis spätestens 24 Stunden vor dem fixierten Filmvorführungstermin selbständig am eigenen Computer ausgefüllt werden. Zu einem Termin waren ca. neun TeilnehmerInnen geladen. Im Vorführungsraum wurden die ProbandInnen unter anderem aufgrund der teilweise

enthaltenen schockierenden Bilder des Stimulusmaterials explizit darauf hingewiesen, dass ein Studienabbruch jederzeit und ohne Konsequenzen möglich sei. Nach der Präsentation des Stimulusmaterials wurden die TeilnehmerInnen in den Nebenraum gebeten, wo sie an den PCs den Post-Test ausfertigen konnten.

Die Fragebogenerstellung und die Datengenerierung erfolgte mit Hilfe des Online-Befragungstools Unipark.

4.2 Rekrutierung und Sample

Die Rekrutierung für dieses Laborexperiment fand im Rahmen einer Lehrveranstaltung von Professor Dr. Jürgen Grimm am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft im Wintersemester 2017 statt. Als Anreiz, wurde den Studierenden für die Teilnahme sowie der weiteren selbständigen Rekrutierung von zusätzlichen männlichen Teilnehmern Bonuspunkte für die abschließende Vorlesungsprüfung als Aufwandsentschädigung zugesagt. Schlussendlich nahmen an diesem Laborexperiment insgesamt 128 ProbandInnen teil, wovon 53 % das weibliche Geschlecht angaben. Das Sample konstituiert sich mehrheitlich (79 %) aus Studierenden, wobei jedoch mehr als die Hälfte (54 %) des Samples haupt- oder nebenberuflich erwerbstätig ist. Aus den Gegebenheiten resultiert, dass das Sample im Vergleich zur österreichischen Bevölkerung überdurchschnittlich formal hoch gebildet ist. Rund 94 % gaben die Matura oder einen Universitätsabschluss als ihren formal höchsten Bildungsgrad an. Außerdem liegt der Median des Alters ($M=25$; $SD=5,9$) weit unter dem mittleren Alter der österreichischen Gesamtbevölkerung (Statistik Austria, 2018).

4.3 Stimulusmaterial

Frankreich-Terror (FraTer): Die Experimentalgruppe 1 ist der Hauptstimulus und verkörpert eine realistisch-dokumentarische Berichterstattung über die Terroranschläge am 13. November 2015 in Paris. Das Videomaterial hat eine Gesamtlänge von insgesamt 17 Minuten. Der Stimulus teilt sich jedoch in drei Teile, wobei der Anfang sich auf die dramatischen Geschehnisse jener Freitagnacht fokussiert. Der zweite Teil stellt die Attentäter des terroristischen Anschlags in den Mittelpunkt und der Schluss behandelt die Konsequenzen, die aus den Anschlägen gezogen wurden.

Das Filmmaterial beginnt mit Szenen vom Fußballspiel zwischen Deutschland und Frankreich, welches durch Explosionsgeräusche gestört wird. Die ZuseherInnen im Stadion versammeln sich auf dem Rasen und verlassen die Spielstätte. Die darauffolgenden Szenen zeigen Videoaufnahmen von Überwachungskameras in einem

Kaffeehaus. Das Kaffeehaus steht unter Beschuss. Die Gäste werfen sich auf den Boden oder versuchen zu flüchten. Danach zeigt ein Handyvideo die Situation nach dem terroristischen Attentat auf das Café. Menschen liegen auf der Straße und werden wiederbelegt. Überlebende schreien und weinen.

Das Filmmaterial behandelt nun den Anschlag auf das Konzerthaus *Le Bataclan*. Während einem Rockkonzert beginnen die Attentäter auf die Band und Gäste zu schießen. Menschen versuchen sich über Fenster im ersten und zweiten Stock des Hauses in Sicherheit zu bringen oder flüchten über den Notausgang auf die Straße. Personen ziehen Verletzte hinter sich her, während sie sich von den noch zu hörenden Schusssalven in Sicherheit bringen. Der erste Teil endet mit einem schockierenden Standbild, welches das Innere des Konzerthauses nach dem Anschlag mit unzähligen blutverschmierten Leichen auf den Boden zeigt.

Im zweiten Teil werden die Täter thematisiert und der vermutliche Drahtzieher der Anschläge Abdelhamid Abaoud vorgestellt. ExpertInneninterviews erklären die Ziele des Islamischen Staates. Die Dschihadisten wollen das Kalifat einführen und kämpfen dafür im Irak und in Syrien. Es werden Fotos der Attentäter gezeigt, auf welchen sie mit ihren Waffen und militärischer Ausrüstung posieren. Außerdem wird ein Video eines Attentäters gezeigt, in welchem er an die Selbstmordattentäter appelliert, nicht an ihre Familie, Frauen oder Kinder zu denken, denn das Paradies, in welches sie nach dem Selbstmordattentat gelangen werden, ist viel erstrebenswerter. Der zweite Teil endet mit Impressionen aus den terroristischen Ausbildungscamps.

Der dritte und letzte Teil thematisiert die Konsequenzen aus dem Anschlag vom 13. November 2015. ExpertInnen thematisieren den ausgerufenen Notstand und die daraus resultierenden gesetzlichen Einschränkungen gewisser Freiheiten der BürgerInnen. Darauf folgt eine Ansprache des Präsidenten, in welcher er den entschiedenen Kampf gegen den Terrorismus deklariert. Frankreich lasse sich nicht besiegen und werde im Zusammenschluss mit der internationalen Gemeinschaft vereint gegen Terrorismus konsequent vorgehen. Der Hauptstimulus schließt mit Szenen der parlamentarischen Abstimmung über das Notstandsgesetz, welches mit großer Mehrheit verabschiedet wurde.

Anti-islamistischer Humor (anti-islamist Hum): Der humoristisch-satirische Stimulus weist eine Länge von insgesamt 9 Minuten und 45 Sekunden auf und stellt die Experimentalgruppe 2 dar. Das Stimulusmaterial beinhaltet den kompletten Sketch *The Real Housewives of ISIS* und ausgewählte Szenen aus dem Satire-Spielfilm *Four Lions*. Es handelt sich somit bei der Gruppe 2 um eine humoristisch-satirische Auseinandersetzung mit dem Terrorismus.

The Real Housewives of ISIS ist ein Sketch aus dem britischen Medienhaus BBC und stellt das Leben der Frauen von IS-Kämpfer satirisch dar. Die Frauen werden unter anderem interviewt und machen Aussagen wie zum Beispiel *nur noch drei Tage bis zur Enthauptung, und ich weiß nicht was ich anziehen soll*. In einer anderen Szene ist eine Frau erbost, weil die Freundin ihr alles nachmacht. So trägt sie zum Beispiel die gleiche Kleidung (Hijab) und hat sich nun auch die identische Sprengstoffweste gekauft, mit welcher sie selbst erst vor kurzem von ihrem Mann überrascht wurde.

Der humoristische Sketch wurde erstmals im Januar 2017 im Rahmen der Comedy-Serie *Revolting* auf BBC 2 ausgestrahlt und erfuhr öffentliche Kritik. So wurde der Sketch unter anderem als islamophob, rassistisch und unsensibel bezeichnet. Hingegen wurde dieser Sketch auch als präventives Mittel gegen Radikalisierung junger Frauen diskutiert. Eine humoristische Verarbeitung der Thematik ermöglicht die Vermittlung einer Botschaft als Präventionsmaßnahme auf einer völlig anderen Art und Weise. Darüber hinaus weist Satire das Potential auf, Angst zu bewältigen (Topping, 2017).

Weiteres Filmmaterial wurde aus der Filmsatire *Four Lions* vom britischen Regisseur Chris Morris aus dem Jahr 2010 entnommen. Der Film handelt von dilettantischen IS-Kämpfern, die sich auf Anschläge vorbereiten. Die Protagonisten werden als durch und durch dumm, inkompetent und tölpelhaft dargestellt. So drehen sie ein Drohvideo mit einer Spielzeugwaffe, oder essen die SIM-Karten ihrer Handys, um nicht geortet werden zu können. Wobei in diese Szene ein Dritter anmerkt, dass man sie auch noch mit der SIM-Karte im Bauch lokalisieren könne. Schlussendlich befinden sich zwei der Darsteller in einem Trainingslager in Pakistan. Dort versuchen sie mit Hilfe einer Panzerfaust eine Drohne abzufeuern. Jedoch hält er die Panzerfaust falsch herum und schießt damit seine eigenen Mitstreiter ab (Reißmann, 2011).

Anti-islamistischer Humor & Frankreich-Terror (anti-islamist Hum + FraTer): Die dritte Experimentalgruppe ist eine kombinierte Version von Gruppe 1 und 2. In einem additiven Prinzip wird das Videomaterial beider Gruppen zusammengeführt und umfasst somit eine Gesamtlänge von 26 Minuten 45 Sekunden, wobei der Humorteil vorangestellt ist.

Das Videomaterial kann auf Anfrage vom Verfasser zur Verfügung gestellt werden.

4.4 Messungen

Fernsehnutzung: Die Intensität des Fernsehkonsums wird mit der Frage *Wie viel Zeit wenden Sie normalerweise pro Woche für Fernsehen/Video auf?* in Minuten erhoben.

Der Mittelwert der Fernsehnutzung beträgt für das untersuchte Sample 61 Minuten pro Tag (SD=57). Im Vergleich dazu sieht dazu die österreichische Fernsehbevölkerung ab 12 Jahren im Durchschnitt 186 Minuten pro Tag fern (ORF, 2018b). Zu erklären ist dies vor allem mit der sehr jungen Stichprobe, denn die Alterskategorie der 12 bis 29-jährigen sieht neben den unter 12-jährigen am wenigsten fern (ORF, 2018a).

Kontrollvariablen: Als Kontrollvariablen fungieren das Geschlecht (männlich=0; weiblich=1), das Alter in Jahren, die Religiosität (überhaupt nicht religiös=0; sehr religiös=3), der formale Bildungsgrad (ohne Schulabschluss=0, Universitätsabschluss=4), der soziale Status als Selbsteinschätzung (ganz unten=0; ganz oben=9), die politische Orientierung als Selbsteinschätzung (links=1; rechts=10), und die durchschnittlichen Nutzungszeiten von Tageszeitungen sowie des Internets in Minuten pro Woche.

Alle Messungen zu den in diesem Abschnitt behandelten Fragestellungen erfolgten, wenn nicht anders angegeben, anhand einer achtsufigen Skala. Die Extrema der Skalen lauteten *Ich stimme überhaupt nicht zu*, welche mit 1 codiert worden sind beziehungsweise *Ich stimme voll und ganz zu*, die wiederum mit 8 codiert worden sind. Ein Minuszeichen in Klammern nach einem Statement deutet darauf hin, dass dieses Item negativ codiert ist. Für eine vereinfachte Veranschaulichung wurden die Variablen im Ergebnisteil in prozentuelle Zustimmungswerte umgerechnet. Das bedeutet, dass 0 % der Ausprägung *Ich stimme überhaupt nicht zu* und 100 % *Ich stimme voll und ganz zu* entspricht. Die Auswertungen erfolgen anhand dieser Prozentwerte.

Weltbilder

Scary World: Die abhängige Variable *Scary World* wurde auf Basis der Testkonstruktion von Grimm (1999, S. 277) leicht modifiziert. Die sechs Items wurden geringfügig adaptiert, um sie an den Forschungsschwerpunkt dieser Studie entsprechend anzupassen. Der Reliabilitätstest des Konstrukts offenbarte ein Cronbachs-Alpha für die Ergebnisse des Prä-Tests in Höhe von 0,737 und bestätigt die Robustheit des Konstrukts.

Der Index *Scary World* summiert Einschätzungen zur Prävalenz von Gewalt und Kriminalität, Angst vor Terrorismus und Viktimisierung sowie die Bewertung des polizeilichen Schutzes. Die Items des Konstrukts lauten wie folgt: *Die vielen Medienberichte über Kriminalität erwecken einen verzerrten Eindruck von der Anzahl der Verbrechen in der Wirklichkeit. (-); Aus Angst, Opfer eines Gewaltverbrechens werden zu können, trauen sich viele Leute nachts nicht mehr auf die Straße.; Die einfachen*

Bürger müssen immer mehr selbst für ihre Sicherheit sorgen.; Gewaltverbrechen haben heutzutage in einem beängstigenden Maße zugenommen.; Die Polizei ist immer weniger in der Lage, der Verbrechen Herr zu werden.; Heutzutage ist niemand vor Terroranschlägen sicher.

Diese Studie wurde im Rahmen des Forschungsprojekts *Konfliktkommunikation* unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Jürgen Grimm durchgeführt. Dabei werden unter anderem die Wirkungseffekte von medialen Gewaltdarstellungen und, so wie in der vorliegenden Arbeit, von Terrorberichten untersucht. Für die Erfassung dissoziativer Weltbild-Dimensionen im Rahmen des Weltbildmanagements wurden folgende Testkonstruktionen entwickelt (Grimm, 2019).

Genereller Optimismus: Das Konstrukt *Genereller Optimismus* berechnet sich aus folgenden zwei Fragestellungen: *Ich bin optimistisch.* und *Ich stelle mir vor, dass das Glas halb voll ist und nicht halb leer.* Das Cronbachs-Alpha für die Prä-Test-Werte beträgt 0,873.

Sicherheitsbewusstsein/Risikowahrnehmung: Das *Sicherheitsbewusstsein* umfasst folgende vier Items, wobei die *Risikowahrnehmung* dem umcodierten *Sicherheitsbewusstsein* entspricht. Das bedeutet, dass die angegebenen Fragestellungen beziehungsweise Vorzeichen für das Konstrukt der *Risikowahrnehmung* in umgekehrter Wertigkeit mitzudenken sind. Die Fragestellungen lauten: *Von anderen erwarte ich nur das Beste.;* *Menschen sind die gefährlichsten Tiere. (-);* *Die Welt steht kurz vor dem Untergang. (-);* *Die moderne Welt ist ein gefährlicher Ort zum Leben. (-).* Das Cronbachs-Alpha dieses Konstrukts beträgt für die prä-rezeptiven Ergebnisse 0,616.

Happy End-Erwartung: Dieser Index besteht aus den zwei Fragestellungen *Auch die schlimmste Krise hat ihr Gutes.* und *Am Ende geht alles gut aus.* Das Cronbachs-Alpha der Prä-Test-Werte beträgt für diese zwei zusammengefasste Items 0,444.

Positives Weltbild: Der Index *Positives Weltbild* summiert die Konstrukte *Generellen Optimismus*, *Sicherheitsbewusstsein* und *Happy End-Erwartung* unter sich zusammen. Das Cronbachs-Alpha dafür beträgt 0,615.

Weltentflechtung: Der *Weltentflechtungs*-Index umfasst folgende zu bewertende Aussagesätze: *Die Welt dreht sich auch ohne mich weiter.;* *Ich muss nicht um jeden*

Preis gewinnen.; Der Klügere gibt nach.; Ich finde Siegertypen inspirierend. (-); Viele Leute nehmen sich viel zu ernst.; Wenn ich nichts ausrichten kann, dann ziehe ich mich zurück.; In Krisensituationen sage ich mir, dass wir alle mal sterben müssen. Das Cronbachs Alpha dieses Konstrukts beträgt für die Prä-Werte 0,238.

Weltbildteilung: Das Konstrukt der *Weltbildteilung* umfasst folgende fünf Fragestellungen: *Den anderen in der Welt geht es viel schlechter als mir.; Im Vergleich zum Ausland, leben wir bei uns noch sicher.; In meinem engsten Familien- und Freundeskreis lege ich großen Wert auf Verlässlichkeit und Sicherheit.; Mir wird schon nichts passieren trotz der vielen Verbrechen und Gewalttaten in der Welt.; Angesichts des Elends in der Welt kommen mir meine Sorgen klein und unbedeutend vor.* Die Werte des Prä-Tests ergeben ein Cronbachs-Alpha in Höhe von 0,607 für diesen Index.

Humor

Die Testvariablen zu Humorigkeit und Humorkontrolle entstammen den empirischen Arbeiten von Grimm und dem von ihm konzipierten Humor-Disposition-Test (HDT) (2010; 2014). Im Jahr 2014 führte Grimm eine Test-Evaluation zu den Ergebnissen aus mehreren seiner Studien durch. Dabei zeigte eine umfangreiche statistische Re-Analyse der Daten von insgesamt 1395 BefragungsteilnehmerInnen eine hohe Reliabilität und Validität des Humor-Disposition-Tests (Grimm, 2014). Aufgrund der zahlreichen Testverfahren werden in dieser Studie lediglich folgende Testteile des HDTs Anwendung finden.

Humorigkeit: Die Humorigkeit, also wie humorvoll man ist, wird anhand eines Single-Items zur generellen Selbsteinschätzung getestet. Die ProbandInnen bewerten sich auf die Fragestellung *Wie sehen Sie sich selbst: Würden Sie sich eher als humorvoll oder als eher ernsten Menschen bezeichnen?* mit den Extrema *sehr ernst* (0) und *sehr humorvoll* (7). ($M=5,29$; $SD=1,48$)

Humorkontrolle: Die Humorkontrolle konzipiert sich aus insgesamt zwei Indizes und zwei Einzelfragestellungen. Das Konstrukt der *Humorvermeidung als Verzicht auf Herrschaftskonfrontation* beinhaltet folgende drei Fragestellungen: *Ich vermeide es, über Menschen zu lachen, die Macht haben und mir schaden könnten. Ich lache nie über Autoritätspersonen, die Respekt verdienen. Ich lache nur, wenn es für mich keine negativen Konsequenzen hat.* Das Cronbachs-Alpha für diese drei Items beträgt 0,654. Darüber hinaus operationalisiert die Fragestellung *Ich lache nicht, wenn ich dafür schief angesehen werden könnte* die *Konformistische Humor Kontrolle*.

Das zweite Konstrukt operationalisiert die *Sozial verantwortliche Humorvermeidung* und umfasst ebenso drei Items, die wie folgt lauten: *Ich würde keine Witze machen, die andere verletzen könnten. Ich lache nur, wenn es auch politisch korrekt ist. Ich lache prinzipiell nicht über Schwächere, weil ich das schäbig finde.* Der Reliabilitätstest berechnet ein Cronbachs-Alpha in Höhe von 0,615. Das letzte Single-Item erhebt mit der Fragestellung, *Ich lache immer, wenn ich etwas lustig finde, egal wo ich mich befinde und egal, was die Umwelt denkt,* Daten zu einem *Nonkonformistischen Humorverhalten*.

5. Ergebnisse

Der erste Teil der Ergebnisse widmet sich den explorativen Fragestellungen und beginnt mit der Beantwortung der Forschungsfrage 1 und somit der deskriptiven Beschreibung der in dieser Arbeit behandelten Weltbilder. Diese stellen die unabhängigen Variablen der experimentellen Untersuchung dar.

5.1 Explorative Ergebnisse

5.1.1 Beschaffenheit der Weltbilder

Scary World

Für eine erste deskriptive Übersicht werden in weiterer Folge die Ergebnisse des Prä-Tests zu den Scary World-Ansichten dargestellt. Das Konstrukt Scary World basiert auf den Forschungsarbeiten von Grimm (1999). Die Items wurden für diese Studie lediglich leicht angepasst. Der Reliabilitätstest bestätigt das Konstrukt mit einem Cronbachs-Alpha von 0,775 als robust.

Die Tabelle 1 verschafft einen Überblick über die Bewertungen der einzelnen Items, sowie dem indexierten Konstrukt innerhalb der einzelnen Experimentalgruppen und des Gesamtsamples. Die Bewertungen anhand einer 8stufigen Likert-Skala wurden für ein besseres Verständnis auf Zustimmungszusatz umgerechnet. Der Wert 0 entspricht dem Extrem, *Ich stimme überhaupt nicht zu*, hingegen würde ein Wert von 100 auf eine volle Zustimmung durch die ProbandInnen hinweisen.

Die Varianzanalyse konnte zwischen den unterschiedlichen Experimentalgruppen keine signifikanten Unterschiede in der Bewertung der einzelnen Statements feststellen. Das Zuteilungsverfahren zu den einzelnen Experimentalgruppen ermöglichte eine annähernde Gleichverteilung der ProbandInnen.

Die vielen Medienberichte über Kriminalität erwecken einen verzerrten Eindruck von der Anzahl der Verbrechen in der Wirklichkeit., wurde mit insgesamt 71,8 Zustimmungszusatz für das Gesamtsample von allen Statements am höchsten bewertet. Es zeigt sich ein großes Bewusstsein über eine medial verzerrte Darstellung zugunsten negativer und konfliktiven Nachrichten. Die ProbandInnen sind dafür sensibilisiert, dass die mediale Darstellung sich auf Gewalt und Verbrechen fokussiert und folglich nicht die Realität in ihrer Gesamtheit widerspiegeln kann.

Die Polizei ist immer weniger in der Lage, der Verbrechen Herr zu werden., und *Die einfachen Bürger müssen immer mehr selbst für ihre Sicherheit sorgen.*, sind mit 33,6 beziehungsweise 35,6 Zustimmungszusatz im Gesamtsample die zwei Items mit der geringsten Zustimmung. Im befragten Sample herrscht durchaus Vertrauen gegenüber der Polizei und anderer staatlichen Einrichtungen zum Schutze der Bevölkerung. Dennoch ist zu bemerken, dass die Zustimmungswerte nicht entlang der 0

% verlaufen und somit sehr wohl ein gewisses Maß an Zweifel an den staatlichen Sicherheitsmaßnahmen besteht.

Der Aussagesatz, *Heutzutage ist niemand vor Terroranschlägen sicher.*, erhielt mit 64,4 % eine hohe Zustimmung. Das Gefühl nicht vor Terroranschlägen geschützt zu sein, ist demnach definitiv berücksichtigungswürdig.

Das indexierte Konstrukt der Scary World-Ansichten erhielt im Gesamtsample durchschnittlich eine Zustimmung in Höhe von 42,7 %.

Tabelle 1:

Scary World-Ansichten, Prä-Test

N=128; G1=40, G2=46, G3=42 prä, Zustimmungs%	G1 FraTer	G2 anti- islamist Hum	G3 anti- islamist Hum + FraTer	Gruppe 1-3 p	Total
	%	%	%		%
Die vielen Medienberichte über Kriminalität erwecken einen verzerrten Eindruck von der Anzahl der Verbrechen in der Wirklichkeit. (-)	70,7	75,2	69,0		71,8
Aus Angst, Opfer eines Gewaltverbrechens werden zu können, trauen sich viele Leute nachts nicht mehr auf die Straße.	56,8	51,6	56,5		54,8
Die einfachen Bürger müssen immer mehr selbst für ihre Sicherheit sorgen.	34,3	39,1	33,0		35,6
Gewaltverbrechen haben heutzutage in einem beängstigenden Maße zugenommen.	42,5	42,9	38,8		41,4
Die Wahrscheinlichkeit, selbst einem Gewaltverbrechen zum Opfer zu fallen ist sehr gering. (-)	58,6	56,5	63,8		59,5
Die Polizei ist immer weniger in der Lage, der Verbrechen Herr zu werden.	32,5	37,9	29,9		33,6
Heutzutage ist niemand vor Terroranschlägen sicher.	64,3	66,5	62,2		64,4
<i>Scary World Ansichten</i>	43,0	43,8	41,1		42,7

Untersuchungszeitraum/-ort: 2017, Wien. %=Zustimmungsprozent prä-Messung, Gruppenunterschied: !!!=p < 0,01, !!=p < 0,05, !=p < 0,1

Weltbildoptimismus

In weiterer Folge wird nun der Summenindex Weltbildoptimismus und die dazugehörigen einzelnen Sub-Indizes deskriptiv beschrieben. Dabei wird sich, wie bereits oben bei den Scary World-Ansichten, auf die Ergebnisse des Prä-Tests bezogen, welche in prozentuelle Zustimmungswerte umgerechnet worden sind.

Dabei zeigt sich an der Tabelle 2, dass die ProbandInnen einen ausgeprägten Generellen Optimismus aufweisen. Die Zustimmungsprozente zu den zwei Items und dem Index belaufen sich auf rund 70 %. Das Sicherheitsbewusstsein, also die Einschätzung, wie sicher beziehungsweise wie wenig bedroht man sich von der äußeren Welt fühlt, ist hingegen im mittleren Bereich angesiedelt. Dabei wird der Mensch selbst als größte Bedrohung wahrgenommen. Die apokalyptische Annahme, dass die Welt kurz vor dem Untergang stehe, erhielt jedoch nur geringe Zustimmung. Vergleicht man das Konstrukt des Sicherheitsbewusstseins mit der negativ kodierten Risikowahrnehmung, bemerkt man nur eine äußerst schwache Tendenz hin zu einer Einschätzung über die Welt als sicher. Die TeilnehmerInnen fühlen sich also zu einem prozentuell sehr geringen Ausmaß sicherer als bedroht.

Der Index Happy End-Erwartung zeigt wie das Sicherheitsbewusstsein lediglich einen kleinen Überhang ins Positive. Dies überrascht, da der Generelle Optimismus im Gegenzug viel stärker ausgeprägt ist. Es lässt vermuten, dass die ProbandInnen OptimistInnen und RealistInnen zugleich sind. Sie versuchen der Zukunft optimistisch entgegenzublicken, dennoch prägt sie der Gedanke, dass diese für sie heile Welt wohl nicht für immer sein wird.

Das Konstrukt des Positiven Weltbildes, welches den Generellen Optimismus, das Sicherheitsbewusstsein und die Happy End-Erwartung in sich vereint, pendelt sich somit bei knappen, nüchternen 60 Zustimmungsprozente ein.

Das Konstrukt der Weltentflechtung beschreibt eine gelassene Grundeinstellung. Diese Gelassenheit ermöglicht es den Menschen sich von den Problemen und Krisen der Welt stärker zu distanzieren. Sie schreiben den Krisenherden eine geringere persönliche Relevanz zu. Weltentflochtene weisen also eine starke innere Ruhe und Zufriedenheit auf. Sie müssen nicht um jeden Preis gewinnen und als SiegerIn aus einem Duell herausgehen. Wenn sie bemerken, dass ihre Bemühungen umsonst sein könnten, dann geben sie schon vorher auf. Ein hoher Zustimmungsgrad zu dem Konstrukt der Weltentflechtung bedeutet, dass sich die ProbandInnen wenig Sorgen machen und Krisen als solche hingenommen werden. Es handelt sich somit dabei, um eine auch dem Buddhismus zugeschriebene weltüberlegene Gelassenheit (Grimm, 2014) und innere Ruhe. Das Konstrukt der Weltentflechtung erhielt von den ProbandInnen eine Zustimmung in Höhe von ca. 62 Prozentpunkten.

Im Vergleich zu der in der Weltentflechtung beschriebenen Losgelöstheit von Problemen, beschreibt der Index der Weltbildteilung eine dezidierte Wahrnehmung von äußeren Problemen und Krisen. Diese Bedrohungen werden realisiert, dennoch fühlt man sich in der jeweiligen unmittelbaren Umgebung sicher. Man sieht sich selbst in einer vorteilhafteren Situation als viele andere. Daraus resultiert ein Gefühl der Sicherheit und die Einschätzung, dass, obwohl die Gefahren als existent wahrgenommen werden, sie einem selbst nichts anhaben werden. Im Vergleich zu den Krisenherden auf der Welt, empfindet man sich selbst in einer sicheren Umgebung. Die Weltbildteilung erhielt die höchsten Zustimmungswerte in Höhe von 74 Prozentpunkten innerhalb der unterschiedlichen Weltbilder des Weltbildoptimismus. Es zeigt sich, dass das in dieser Studie untersuchte Sample ein großes Bewusstsein für Krisen und Probleme in unserer vielschichtigen Welt aufweist, welche sie jedoch nicht als eine unmittelbare Gefahr für sie selbst einstufen würden. Dies kann ein Anzeichen für eine zweigleisige Verarbeitungsstrategie interpretiert werden. Einerseits erkennen sie Gefahren der äußeren Welt als solche an, andererseits grenzt man sich von ihnen ab und projiziert sie nicht auf die unmittelbare eigene Umwelt. Auf der globalen Ebene sind die RezipientInnen somit RealistInnen, wobei sie jedoch gleichzeitig ihrem eigenen Lebensbereich positiv und optimistisch gegenüberstehen und Gefahren relativieren.

N=128; G1=40, G2=46, G3=42 prä, Zustimmung%	G1 FraTer	G2 anti-islamist Hum	G3 anti-islamist Hum + FraTer	Gruppe 1-3 p	Total
	%	%	%	p	%
Ich bin optimistisch.	73,6	67,4	71,4		70,6
Ich stelle ich mir vor, dass das Glas halb voll ist und nicht halb leer.	70,7	64,9	71,8		69,0
<i>Genereller Optimismus</i>	72,1	66,1	71,6		69,8
Von anderen erwarte ich nur das Beste.	53,1	47,8	52,7		51,1
Menschen sind die gefährlichsten Tiere. (-)	71,1	69,6	68,7		69,8
Die Welt steht kurz vor dem Untergang. (-)	25,4	25,5	24,1		25,0
Die moderne Welt ist ein gefährlicher Ort zum Leben. (-)	36,1	37,9	39,5		37,8
<i>Sicherheitsbewusstsein</i>	55,2	53,7	55,1		54,6

Auch die schlimmste Krise hat ihr Gutes.	50,7	54,6	60,5		55,3
Am Ende geht alles gut aus.	53,6	52,8	60,2		55,5
<i>Happy End-Erwartung</i>	52,1	53,0	60,4		55,1
<i>Positives Weltbild (Genereller Optimismus + Sicherheitsbewusstsein + Happy End-Erwartung)</i>	58,7	56,8	60,5		58,6
<i>Risikowahrnehmung (neg. Sicherheitsbewusstsein)</i>	44,8	46,3	44,9		45,4
Die Welt dreht sich auch ohne mich weiter.	92,5	90,4	85,4		89,4
Ich muss nicht um jeden Preis gewinnen.	74,6	73,9	75,5		74,7
Der Klügere gibt nach.	66,1	70,8	62,0		66,5
Ich finde Siegertypen inspirierend. (-)	56,4	60,9	61,6		59,7
Viele Leute nehmen sich viel zu ernst.	84,6	86,0	79,3		83,4
Wenn ich nichts ausrichten kann, dann ziehe ich mich zurück.	58,9	59,9	57,8		58,9
In Krisensituationen sage ich mir, dass wir alle mal sterben müssen.	40,7	37,9	32,0		36,8
Ich mache mir zu viele Sorgen. (-)	50,4	53,1	46,6		50,1
<i>Weltentflechtung</i>	63,8	63,1	60,5		62,5
Den anderen in der Welt geht es viel schlechter als mir.	75,0	79,2	68,7		74,4
Im Vergleich zum Ausland, leben wir bei uns noch sicher.	87,1	81,1	80,6		82,8
In meinem engsten Familien- und Freundeskreis lege ich großen Wert auf Verlässlichkeit und Sicherheit.	85,4	77,6	76,2		79,6
Mir wird schon nichts passieren trotz der vielen Verbrechen und Gewalttaten in der Welt.	66,4	59,0	58,5		61,2
Angesichts des Elends in der Welt kommen mir meine Sorgen klein und unbedeutend vor.	74,6	74,8	66,3		72,0
<i>Weltbildteilung</i>	77,7	74,3	70,1	!	74,0

Untersuchungszeitraum/-ort: 2017, Wien. %=Zustimmungsprozent prä-Messung, Gruppenunterschied: !!!=p < 0,01, !!=p < 0,05, !=p < 0,1

5.1.2 Zusammenhang der Fernsehnutzung und Scary World-Ansichten

Als nächstes wird die Forschungsfrage 2, also der Zusammenhang zwischen dem Fernsehkonsum und den Scary World-Ansichten, statistisch genauer untersucht und beantwortet. Dies stellt das empirische Herzstück der traditionellen Überprüfung der Kultivationshypothese dar und bezieht sich auf die Querschnittsdaten des Prä-Tests.

Die erhobenen Daten des Gesamtsamples von 128 ProbandInnen weisen auf einen signifikanten korrelativen Zusammenhang nach Pearson zwischen der angegebenen Intensität der Fernsehnutzung in Minuten und dem Ausprägungsgrad von Scary World-Ansichten auf ($r=0,216$; $p=0,016$). Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass Personen, die einen höheren Fernsehkonsum aufweisen, ebenso der Meinung sind, dass Gewalt und Kriminalität ein größeres Problem seien. Darüber hinaus bewerten sie die Wahrscheinlichkeit Opfer eines Gewaltverbrechens oder Terrorangriffs zu werden als größer und zweifeln stärker an einem adäquaten polizeilichen Schutz. Diese Feststellung entspricht dem Anspruch der Kultivationshypothese und bestätigt sie somit vorerst.

Um diesen statistisch signifikanten Zusammenhang auf eine mögliche Scheinkorrelation zu überprüfen, werden in weiterer Folge die Kontrollvariablen in die Berechnung des Korrelationskoeffizienten nach Pearson berücksichtigt. Dabei verschwindet der signifikante Zusammenhang zwischen Fernsehnutzung und Scary World-Ansichten ($p=0,143$; $p=0,142$). Dies deutet darauf hin, dass der signifikante Zusammenhang in der zero-order Korrelation auf Stör- oder Drittvariable zurückzuführen ist. Die Berücksichtigung dieser Variablen in der Partialkorrelation löst die Scheinkorrelation auf und lässt sie unter die Signifikanzschwelle sinken.

Um ein genaueres Bild über die einzelnen Einflussgrößen der jeweiligen Kontrollvariablen zu ermöglichen, wird nun eine Multiple Lineare Regression durchgeführt. Dabei werden die Kontrollvariablen in einzelne Kategorien, sogenannten Blöcken, zusammengefasst. Die Soziodemographie erfasst das Geschlecht, Alter und den formalen Bildungsgrad. Die weitere Mediennutzung summiert die Intensität der Nutzung von Tageszeitungen und dem Internet im Allgemeinen. In der letzten Kategorie werden zusätzliche wichtige Sozialisationsfaktoren, wie die Religiosität, der soziale Status und die politische Orientierung nach links oder rechts zusammengefasst.

Die Multiple Linear Regression wird unter anderem als ein statistisches Verfahren zur Überprüfung von Kausalitäten verwendet. In dieser Anwendung werden jedoch lediglich die Daten des Prä-Tests zur Berechnung der Regression verwendet. Die Ergebnisse haben daher keinen angemessenen Anspruch statistische Kausalitäten vorherzusagen. Dafür wäre eine Längsschnittuntersuchung über einen längeren Zeitraum hinweg notwendig. Die Ergebnisse dienen primär dazu, die Einflussstärken der Kontrollvariablen in Verbindung mit der verschwindenden Signifikanz des

Zusammenhangs zwischen der Fernsehnutzung und der Scary World-Ansichten zu bringen. Dabei wird ihnen jedoch zumindest ein erklärendes Potential unterstellt. Innerhalb dieses Verfahrens soll also explorativ untersucht werden, welche anderen Sozialisierungsquellen neben dem Fernsehen mit einem düsteren Weltbild zusammenhängen und dabei dem Fernsehkonsum zu einer nicht signifikanten, erklärenden Variable machen.

Tabelle 3 visualisiert Schritt für Schritt die sich verändernden Ergebnisse der Regressionsanalyse auf Basis des kontinuierlichen Hinzufügens von den in Blöcke zusammengefassten Kontrollvariablen. Die Darstellung der schrittweisen Veränderungen der standardisierten Beta-Werte ermöglicht eine detaillierte Analyse und ermöglicht so sich überschneidende Varianzen der einzelnen Variablen zu identifizieren.

Im ersten Schritt werden die soziodemographischen Kontrollvariablen in die Regressionsanalyse hinzugefügt. Dabei zeigt sich, dass das Geschlecht und der formale Bildungsgrad signifikante standardisierte Beta-Koeffizienten aufweisen. Beide Kontrollvariablen weisen innerhalb dieses Modells bereits ein höheres erklärendes Potential als die Variable der Fernsehnutzung auf, wobei der Einfluss des Fernsehkonsums noch einen signifikanten Wert aufweist.

Ist die Probandin weiblich, so besteht eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass auch die Welt als beängstigender wahrgenommen wird ($\beta=0,251$; $p=0,004$). Im Gegensatz dazu trägt ein formal höherer Bildungsgrad dazu bei, dass die ProbandInnen ein optimistischeres Weltbild bezüglich Gewalt und Kriminalität haben ($\beta=-0,264$; $p=0,004$). Für das Alter konnte kein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden, was jedoch vermutlich bezüglich der Variable des Alters auf das tendenziell sehr homogene Sample zurückzuführen ist. Die Fernsehnutzung gepaart mit den bis dato inkorporierten soziodemographischen Variablen erklärt 12,2 % der Varianz in Scary World-Ansichten ($R^2=12,2\%$; $p=0,002$).

Im nächsten Schritt werden nun die Nutzung von Tageszeitungen und des Internets als Kontrollvariablen in Form eines weiteren Blocks in die Multiple Lineare Regression hinzugefügt. Es zeigen sich nur marginale Veränderungen bei den bestehenden Variablen. Die Fernsehnutzung, wie auch das Geschlecht und der formale Bildungsgrad bleiben weiterhin in einem signifikanten Bereich, wobei der standardisierte Beta-Koeffizient der Fernsehnutzung an numerischen Wert zulegt. Das erklärende Potential der Nutzung von Tageszeitungen und des Internets ist nicht signifikant, was dazu führt, dass das R-Quadrat in Höhe von 12,7 % in diesem Modell nicht signifikant ist ($R^2=12,7\%$; $p=0,266$).

Das letzte Modell beinhaltet nun alle Kontrollvariablen und berücksichtigt folglich auch die zusätzlichen Sozialisationsfaktoren Religiosität, sozialer Status und politische

Orientierung der ProbandInnen. Nun reduziert sich der standardisierte Beta-Koeffizient der Fernsehnutzung auf 0,136 und verlässt bei einem p-Wert in Höhe von 0,142 den signifikanten Bereich. Weiterhin signifikant bleiben das Geschlecht und der formale Bildungsgrad zur vermeintlichen Vorhersage von Scary World-Ansichten. Tendenziell signifikant wird im Gesamtmodell nun die Intensität der Internetnutzung ($\beta = -0,140$; $p = 0,072$). ProbandInnen, die häufiger das Internet nutzen weisen somit auch ein positiveres Weltbild hinsichtlich Scary World-Ansichten auf. Die Sozialisationsfaktoren Religiosität und sozialer Status weisen keine signifikanten Werte auf. Die letzte und auch stärkste potenziell erklärende Variable ist die politische Ausrichtung nach links oder rechts. Mit einem standardisierten Beta-Koeffizienten in Höhe von 0,348 übertrifft sie wertmäßig alle anderen Variablen und ist demnach auch mit einem p-Wert von 0,000 signifikant. ProbandInnen, die sich selbst politisch als eher rechts einstufen, haben ein negativeres Weltbild bezüglich den Scary World-Ansichten. Das Modell inklusive aller Kontrollvariablen erklärt 26,5 % des behandelten Weltbilds Scary World ($R^2 = 26,5\%$, $p = 0,000$).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass weibliche Personen mit niedrigerem formalen Bildungsgrad, die sich eher dem rechten politischen Lager zugehörig fühlen, eine größere Angst vor Terror und Kriminalität haben, polizeiliche oder sonstige staatliche Schutzmaßnahmen als unzureichend wahrnehmen und eher befürchten Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden. Die Intensität der Fernsehnutzung trägt jedoch auf Basis der Datenlage dieses Samples nicht, wie von der Kultivationshypothese postuliert, zu einem düsteren Weltbild bei. Zwischen der Fernsehnutzung und den Scary World-Ansichten besteht kein statistisch signifikanter Zusammenhang, wenn die Kontrollvariablen in der statistischen Auswertung berücksichtigt werden. Die Ergebnisse dieser Studie würden demnach der Forschungsfrage 2, also dem Zusammenhang der Intensität der Fernsehnutzung und dem düsteren Weltbild nach Scary World, der Kultivationshypothese eine Scheinkorrelation unterstellen.

Eine Samplegröße von 128 ProbandInnen könnte für eine Multiple Lineare Regression von insgesamt neun Variablen in der statistischen Fachliteratur als zu klein für aussagekräftige Ergebnisse angesehen werden (Hayes, 2015). Es könnte somit der Verdacht aufkommen, dass das Verschwinden des signifikanten Einflusses der Fernsehnutzung auf Scary World-Ansichten in den obigen Auswertungen mit der hohen Variablenanzahl und dem kleinen Sample zu begründen ist. Daher wurden weitere Multiple Lineare Regression mit unterschiedlichen Zusammensetzungen durchgeführt. Dabei zeigte sich, dass das Entfernen von nicht signifikanten Variablen zu keinen großen Veränderungen bei den Ergebnissen führt. Darüber hinaus konnte festgestellt

werden, dass die Fernsehnutzung bei alleiniger Berücksichtigung der politischen Orientierung in keinem signifikanten Zusammenhang mit den Scary World-Ansichten steht. Die erklärende Variable der politischen Orientierung entzieht der Fernsehnutzung die erklärende Varianz der Scary World-Ansichten und lässt den Zusammenhang unter die Signifikanzschwelle sinken ($\beta=0,106$; $p=0,206$). Dagegen stehen die politische Orientierung und Scary World Ansichten in einem signifikanten Zusammenhang ($\beta=0,390$; $p=0,000$).

Tabelle 3:

Multiple Lineare Regression: Erklärende Variablen von Scary World-Ansichten

	<i>Scary World-Ansichten</i>				
	β	β	β	β	VIF
Fernsehnutzung	0,212**	0,179**	0,216**	0,136	1,315
<i>Soziodemographie</i>					
Geschlecht (1=weiblich)		0,251***	0,242***	0,277***	1,105
Alter		-0,004	-0,015	-0,050	1,139
Formaler Bildungsgrad		-0,264***	-0,257***	-0,160*	1,285
<i>Mediennutzung</i>					
Tageszeitungen			0,051	0,024	1,120
Internet			-0,137	-0,140*	1,170
<i>Sozialisationsfaktoren</i>					
Religiosität				0,114	1,210
Sozialer Status				0,115	1,055
Politische Orientierung				0,348***	1,376
R ² in % (angepasst)	3,7**	12,2***	12,7	26,5***	
F	5,921	5,068	1,341	8,563	
(df ₁ , df ₂)	(1, 126)	(3, 123)	(2, 121)	(3, 118)	

Zellenwerte sind blockweis standardisierte Beta-Koeffizienten (β); fehlende Werte wurden durch den Mittelwert ersetzt; alle Daten entstammen aus Ergebnissen des Prä-Tests; N=128; ***= $p < 0,01$, **= $p < 0,05$, *= $p < 0,1$

5.1.3 Zusammenhänge der Weltbilder

In einem weiteren Schritt wird nun Forschungsfrage 3, also die korrelativen Zusammenhänge zwischen den Sub-Indizes des Weltbildoptimismus, dem Index der Scary World-Ansichten und den vorab ausgewählten Kontrollvariablen, behandelt. Die Tabelle 4 veranschaulicht mit Hilfe einer Korrelationen-Matrix die jeweiligen Koeffizienten nach Pearson der einzelnen Weltbilder untereinander und darüber hinaus die Zusammenhänge mit den einzelnen Kontrollvariablen. Zur Vereinfachung der Darstellung werden nur jene Kontrollvariablen aufgelistet, die auch einen signifikanten Zusammenhang mit einem Weltbild aufweisen. In der unteren Diagonalhälfte sind die Werte der Zero-order Korrelationen aufgelistet, wobei die obere Hälfte der Tabelle die Ergebnisse der Partial-Korrelationen mit Geschlecht, Alter, formalem Bildungsgrad und politischer Orientierung als Kontrollvariablen aufweisen. Es werden in weiterer Folge die Ergebnisse der Partial-Korrelationen diskutiert.

Die Scary World-Ansichten stehen in einem signifikant negativen Zusammenhang zu den Indizes Sicherheitsbewusstsein ($r=-0,309$; $p=0,001$), Happy End-Erwartung ($r=-0,179$; $p=0,049$), Positives Weltbild ($r=-0,301$; $p=0,001$), Weltentflechtung ($r=-0,327$; $p=0,000$) und Weltbildteilung ($r=-0,282$, $p=0,002$). Dies bestätigt die semantisch diametrale Ausrichtung der Weltbildoptimismus mit dem Weltbild der Scary World-Ansichten. ProbandInnen, die ein optimistischeres Weltbild, weisen somit weniger intensive Scary World-Ansichten auf.

Weiters bestätigen die Ergebnisse, dass die Sub-Indizes Genereller Optimismus, Sicherheitsbewusstsein, Happy End-Erwartung und der Summen-Index Positives Weltbild miteinander in einem signifikanten Zusammenhang stehen. Der Generelle Optimismus beschreibt eine allgemeingültige positive Grundeinstellung. Es zeigt sich, dass ein genereller Optimismus mit dem Sicherheitsbewusstsein korreliert ($r=0,404$; $p=0,000$). Optimistischere ProbandInnen sind demnach eher der Meinung, dass die Welt ein sicherer Ort zum Leben ist und dass sie verstärkt Gutes von ihren Mitmenschen erwarten können. Dies gilt ebenso für das Konstrukt der Happy End-Erwartung. StudienteilnehmerInnen mit einem größeren Optimismus sehen Krisen nicht als den Beginn der Endzeit, sondern vielmehr als eine Herausforderung an, welche auch Positives in sich bergen kann ($r=0,419$; $p=0,000$).

Hingegen besteht bei den Indizes Weltentflechtung und Weltbildteilung nur ein signifikant negativer Zusammenhang zu den Scary World-Ansichten. Zwischen ihnen und den anderen Weltbildern des Weltbildoptimismus kann kein signifikanter Zusammenhang gemäß den Korrelationskoeffizienten nach Pearson festgestellt werden.

Betrachtet man nun die untere Diagonalhälfte der Korrelationen-Matrix mit den Zero-order Korrelationen, entdeckt man einen signifikant positiven Zusammenhang

zwischen dem Alter und der Weltentflechtung. Ältere ProbandInnen schaffen es, sich stärker von den Problemen der Welt loszulösen. Im voranschreitenden Alter nimmt die Gelassenheit gegenüber Krisen und Problem zu und verschafft somit eine ausgeprägtere innere Ruhe und Zufriedenheit. Womöglich hat man in einem höheren Alter bereits andere Krisen miterlebt oder eigene bewältigt. Diese Erfahrungen lassen einem gelassener auf zukünftige Herausforderungen reagieren.

Außerdem zeigt der formale Bildungsgrad signifikante Zusammenhänge mit den Scary World-Ansichten ($r=-0,245$; $p=0,006$), dem Sicherheitsbewusstsein ($r=-0,208$; $p=0,019$) und dem Summenindex Positives Weltbild ($r=-0,178$; $p=0,049$). Wie bereits mit Hilfe der Regressionsanalyse thematisiert, zeigt sich anhand der Korrelationskoeffizienten, dass Personen, die einen geringeren formalen Bildungsgrad aufweisen, ebenso eher der Meinung sind, dass unter anderem Gewalt und Kriminalität ein größeres Problem sei. ProbandInnen mit einem höheren formalen Bildungsgrad fühlen sich also vor äußeren Einflüssen der Welt sicherer. Darüber hinaus zeigt sich, dass ProbandInnen mit einem höheren formalen Bildungsgrad im Allgemeinen ein eher positiveres Bild von der Welt haben. Dieses Ergebnis scheint jedoch aufgrund des gesteigerten Sicherheitsbewusstseins zurückzuführen zu sein, da die Sub-Indizes Generelle Optimismus und Happy End-Erwartung keine direkten signifikanten Zusammenhänge mit dem formalen Bildungsgrad aufweisen.

Weiters zeigt sich ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen den Scary World-Ansichten und der politischen Orientierung ($r=0,409$; $p=0,000$) und ein signifikant negativer Zusammenhang zwischen dem Sicherheitsbewusstsein und der politischen Orientierung ($r=-0,185$; $p=0,038$). ProbandInnen, die sich politisch eher links einordnen, fühlen sich in ihrer Umgebung vor Gewalt und Verbrechen eher sicherer. Die Ergebnisse verdeutlichen den diametralen Zusammenhang der Weltbilder Sicherheitsbewusstsein und Scary World-Ansichten.

In Betrachtung dieser Ergebnisse zeigt sich, dass das Weltbild der Weltbildteilung als durchaus eigenständiges Weltbild betrachtet werden kann. Es steht in keinem korrelativen Zusammenhang mit den anderen Weltbildern, welche semantisch einem tendenziell pauschalisierend positiven oder gelassenem Weltbild zuzuordnen sind. Es besteht lediglich ein signifikant negativer Zusammenhang mit dem Weltbild des Scary Worlds. Die Konstrukte Positives Weltbild und Weltentflechtung beschreiben die Welt von einem generell optimistischeren oder gelasseneren Ausgangspunkt. Dabei werden jedoch Probleme und Krisen pauschal als weniger gravierend und bedrohlich wahrgenommen. Im Gegenteil dazu die Weltbildteilung, welche Probleme und Krisenherde der Realität nicht verneint, sondern sich mit ihnen reflexiv auseinandersetzt. Jedoch werden die anerkannten Gefahren nicht als eine direkte Bedrohung

wahrgenommen. Zusammenfassend kann von zwei möglichen Verarbeitungsmechanismen gesprochen werden, die in einem negativen Zusammenhang mit Scary World-Ansichten stehen. Einerseits eine pauschalisierend positive Einstellung und Gelassenheit, andererseits eine reflexive Auseinandersetzung mit dem Ergebnis von existenten Gefahren, die einem aber nicht unmittelbar betreffen. Die ProbandInnen verfügen somit über unterschiedliche Weltbilder. Einerseits über ein globales, welches Terrorgefahren also solche annimmt. Andererseits über ein Weltbild der unmittelbaren eigenen Lebenswelt, in welches diese Gefahren jedoch nicht übernommen werden. Diese Argumentationslinie soll in weiterer Folge mit spezifischeren Auswertungen überprüft werden.

Tabelle 4:

Korrelationen-Matrix, Indizes zu Weltbildoptimismus & Kontrollvariablen

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1 Scary World-Ansichten	1	-,15*	-,31	-,18	-,30	-,33	-,28	-	-	-
2 Genereller Optimismus	-,15*	1	,40	,42	,75	,11	,07	-	-	-
3 Sicherheitsbewusstsein Risikowahrnehmung (-)	-,38	,40	1	,25	,83	,01	,07	-	-	-
4 Happy End-Erwartung	-,08	,40	,23	1	,66	,13	,12	-	-	-
5 Positives Weltbild	-,31	,74	,83	,64	1	,09	,10	-	-	-
6 Weltentflechtung	-,21	,13	-,00	,18	,11	1	,16*	-	-	-
7 Weltbildteilung	-,28	,07	,08	,11	,10	,12	1	-	-	-
8 Geschlecht	,18	-,02	-,03	,12	,02	,14	-,17*	1	-	-
9 Alter	-,08	,12	,06	,03	,08	,23	-,05	-,01	1	-
10 Formaler Bildungsgrad	-,25	,03	,21	,11	,18	,12	,06	,21	,24	1
11 Politische Orientierung	,41	-,02	-,19	,13	-,08	,13	,04	-,16*	-,00	-,31

Zero-order Korrelationen in der unteren Diagonalhälfte; Partial-Korrelationen in der oberen Diagonalhälfte mit Geschlecht, Alter, formalem Bildungsgrad und politischer Orientierung als Kontrollvariablen; Korrelationskoeffizienten nach Pearson; alle Daten entstammen aus Ergebnissen des Prä-Tests; N=128; fett markierte Werte sind zweiseitig signifikant; *= $p < 0,1$

5.1.4 Beschaffenheit der Humordispositionen

Im weiteren Verlauf wird die Forschungsfrage 4 und folglich die Humordispositionen der ProbandInnen deskriptiv beschrieben.

Die Humorigkeit der ProbandInnen, also wie humorvoll sie sind, wurden auf einen Zusammenhang mit dem Konstrukt der Scary World-Ansichten überprüft. Der Korrelationskoeffizient nach Pearson zeigte keinen signifikanten Zusammenhang dieser zwei Variablen ($r=-0,115$; $p=0,196$). Es besteht somit kein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der selbst zugeschriebenen Humorigkeit und dem Weltbild nach Scary

World. Ebenso wenig zeigte die Variable der Humorigkeit einen signifikanten korrelativen Zusammenhang mit den einzelnen Kontrollvariablen.

Tabelle 5:

Humorkontrolle, Prä-Test

N=128; G1=40, G2=46, G3=42 prä, Zustimmungs%	G1 FraTer	G2 anti-islamist Hum	G3 anti-islamist Hum + FraTer	Gruppe 1-3 p	Total
	%	%	%		%
Ich vermeide es, über Menschen zu lachen, die Macht haben und mir schaden könnten.	34,6	30,4	39,1		34,6
Ich lache nie über Autoritätspersonen, die Respekt verdienen.	40,7	30,4	29,6		33,3
Ich lache nur, wenn es für mich keine negativen Konsequenzen hat.	41,0	32,3	41,8		38,1
<i>Humorvermeidung als Verzicht auf Herrschaftskonfrontation</i>	38,7	31,1	36,8		35,3
<i>Ich lache nicht, wenn ich dafür schief angesehen werden könnte.</i>	29,7	34,2	34,4		32,8
Ich würde keine Witze machen, die andere verletzen könnten.	57,9	59,4	65,6		61,0
Ich lache nur, wenn es auch politisch korrekt ist.	27,5	17,7	26,9	!	23,7
Ich lache prinzipiell nicht über Schwächere, weil ich das schäbig finde.	60,4	50,9	59,5		56,7
<i>Sozial verantwortliche Humorvermeidung</i>	48,5	42,7	50,7		47,1
<i>Ich lache immer, wenn ich etwas lustig finde, egal wo ich mich befinde und egal, was die Umwelt denkt.</i>	57,5	61,8	61,6		60,4

Untersuchungszeitraum/-ort: 2017, Wien. %=Zustimmungsprozent prä-Messung, Gruppenunterschied: !!!=p < 0,01, !!=p < 0,05, !=p < 0,1

Tabelle 5 verschafft einen Überblick über die erhobenen Daten zur Humorkontrolle. Die Humorvermeidung als Verzicht auf Herrschaftskonfrontation beschreibt den Verzicht auf ein Lachen, wenn eine höher gestellte Person involviert ist. Eine Konfrontation mit Autoritäten wird dadurch vermieden. Im Gegenteil dazu erhebt die

Sozial verantwortliche Humorvermeidung die Tendenz bei benachteiligten Personengruppen ein Lachen zu unterdrücken. Die Ergebnisse demonstrieren, dass das erhobene Sample eher dazu geneigt ist, ein top-down Lachen zu unterdrücken, also das Lachen gemäß der Superioritätstheorie. Man möchte Schwächere nicht mit Witzen und Gelächter verletzen. Den ProbandInnen ist ein politisch korrekter Umgang mit Humor wichtig. Die Ergebnisse widersprechen somit der lustvollen Erfahrung von Überlegenheit und Triumph durch das Verlachen und Verhöhnern anderer gemäß der inhuman anmutenden Superioritätstheorie.

Es findet jedoch auch eine Humorvermeidung statt, wenn Autoritäten involviert sind. Ein bottom-up Lachen wird jedoch zu einem vergleichsweise geringeren Ausmaß vermieden.

5.1.5 Zusammenhang der Weltbilder und Humordispositionen

Nun soll Forschungsfrage 5, welche nach den Zusammenhängen zwischen Weltbilder und Humordispositionen fragt, beantwortet werden. Dafür werden die korrelativen Zusammenhänge der unterschiedlichen Weltbilder und der vorab deskriptiv vorgestellten Humordispositionen mit Hilfe der Korrelationen-Matrix aus Tabelle 6 genauer erläutert. Auch hierbei gilt, dass die untere Diagonalhälfte der Tabelle die Werte der Zero-order Korrelationen und die obere Hälfte die der Partial-Korrelationen nach Pearson mit Geschlecht, Alter, formalem Bildungsgrad und politischer Orientierung als Kontrollvariablen darstellen. Es werden im weiteren Verlauf die Werte der Partial-Korrelationen diskutiert.

Vorerst werden ausschließlich die Zusammenhänge der unterschiedlichen Humordispositionen vorgestellt. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass das Konstrukt der Humorvermeidung als Verzicht auf Herrschaftskonfrontation und das Singe-Item zur Konformistischen Humorkontrolle einen signifikant starken Zusammenhang aufweisen ($r=0,606$; $p=0,000$). ProbandInnen die ihr Lachen vermehrt bei Autoritätspersonen unterdrücken, vermeiden es auch zu lachen, wenn sie befürchten, dadurch womöglich schief angesehen zu werden. Sie kontrollieren also ihr Lachen, wenn sie negative Konsequenzen befürchten, egal ob von einer Autoritätsperson oder jemand anderes. Darüber hinaus besteht auch ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen der Humorvermeidung als Verzicht auf Herrschaftskonfrontation und dem Index der Sozial verantwortlichen Humorvermeidung ($r=0,309$; $p=0,001$), sowie zwischen der Konformistischen Humorkontrolle und der Sozial verantwortlichen Humorvermeidung ($r=0,273$; $p=0,002$). ProbandInnen, die ihren Humor eher bei höher gestellten Personen kontrollieren, tun dies auch tendenziell vermehrt bei niedriger Gestellten. Es kann somit zusammenfassend gesagt werden, dass wenn ProbandInnen Humorkontrolle ausüben,

sie das tendenziell universell tun. Sie machen dabei keine Unterschiede, ob es sich um eine Humorkontrolle gegenüber höher gestellten Personen oder Schwächeren handelt.

Dem gegenüber steht das Single-Item des Nonkonformistischen Humorverhaltens, welches ein uniformes Lachverhalten gegenüber unterschiedlichen Personen zum Ausdruck bringt. Kontextuelle Informationen und sozialer Status der Beiwohnenden werden nicht berücksichtigt und es wird gelacht, wann immer man etwas als lustig empfindet. Dieses Verhalten steht semantisch und somit auch statistisch den vorangegangenen kontrollierenden Humordispositionen diametral gegenüber. Wenn auch der Zusammenhang zwischen dem Index der Sozial verantwortlichen Humorvermeidung und dem Nonkonformistischen Humorverhaltens aufgrund der Berücksichtigung der Kontrollvariablen den Signifikanzbereich verlässt und einen Wahrscheinlichkeitswert eines tendenziell signifikanten korrelativen Zusammenhangs aufweist ($r=-0,159$; $p=0,081$).

In einem weiteren Schritt betrachten wir nun die Ergebnisse zwischen den Humordispositionen und den einzelnen Weltbildern. Die Scary World-Ansichten weisen dabei einen signifikant positiven Zusammenhang mit der Humorvermeidung als Verzicht auf Herrschaftskonfrontation ($r=0,305$; $p=0,001$) und der Konformistischen Humorkontrolle ($r=0,230$; $p=0,011$) auf. Demnach sind ProbandInnen, die den Gefahren durch Gewalt, Kriminalität und Terror eine größere Bedeutung schenken, eher darauf Bedacht, sich nicht über Personen lustig zu machen, die eine hierarchisch höhere Stellung als sie selbst einnehmen. Es zeigt sich eine Parallele in der Gefahreinschätzung zwischen Humor und Kriminalität. Menschen, die Angst vor den negativen Folgen der Kriminalität haben, haben auch Angst davor, dass das Auslachen von mächtigeren Personen negative Konsequenzen für sie haben könnte. Ebenso wenig wollen sie aufgrund ihres Lachens schief angesehen werden. Der respektvolle Umgang mit Autoritätspersonen ist ihnen wichtiger.

Außerdem korreliert auch das Weltbild der Happy End-Erwartung signifikant positiv mit der Humorvermeidung als Verzicht auf Herrschaftskonfrontation ($r=0,200$; $p=0,028$) und der Konformistischen Humorkontrolle ($r=0,219$; $p=0,016$). ProbandInnen, die den Ausgang einer Krise mit einer eher positiveren Grundeinstellung bewerten würden, vermeiden somit auch verstärkt Konfrontationen mit Autoritätspersonen oder wenn sie befürchten, dafür schief von anderen angesehen zu werden.

Tabelle 6:**Korrelationen-Matrix, Humordispositionen und Weltbilder**

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1 Scary World-Ansichten	1	-,15	-,31	-,18	-,32	-,28	,31	,23	,02	,01
2 Genereller Optimismus	-,15*	1	,40	,42	,11	,07	,05	,00	,11	,03
3 Sicherheitsbewusstsein Risikowahrnehmung (-)	-,38	,40	1	,25	,00	,07	-,03	-,03	,12	-,28
4 Happy End-Erwartung	-,09	,40	,23	1	,13	,12	,20	,22	,17*	-,17*
5 Weltentflechtung	-,21	,12	-,00	,17*	1	,16*	-,10	-,09	-,02	,07
6 Weltbildteilung	-,28	,06	,08	,11	,12	1	-,08	-,02	-,07	-,12
7 Humorvermeidung als Verz. auf Herrschaftsk.	,36	,03	-,06	,24	-,04	-,09	1	,61	,31	-,44
8 Konformistische Humorkontrolle	,24	,01	-,04	,24	-,04	-,03	,61	1	,27	-,54
9 Sozial verantwortliche Humorvermeidung	,03	,11	,12	,17*	,03	-,12	,30	,27	1	-,16*
10 Nonkonformistisches Humorverhalten	,02	,03	-,29	-,18	,03	-,11	-,43	-,54	-,18	1

Zero-order Korrelationen in der unteren Diagonalhälfte; Partial-Korrelationen in der oberen Diagonalhälfte mit Geschlecht, Alter, formalem Bildungsgrad und politischer Orientierung als Kontrollvariablen; Korrelationskoeffizienten nach Pearson; alle Daten entstammen aus Ergebnissen des Prä-Tests; N=128; fett markierte Werte sind zweiseitig signifikant; *= $p < 0,1$

5.2 Effekte von Terrorästhetiken auf Weltbilder

In weiterer Folge soll nun geklärt werden, wie die unterschiedlichen Terrorästhetiken – Frankreich-Terror, anti-islamistischer Humor und die Kombination beider – auf die unterschiedlichen Weltbilder der RezipientInnen wirken. Dabei soll Forschungsfrage 6, Wie beeinflussen Terrorästhetiken die Weltbilder der RezipientInnen?, beantwortet werden.

Diese Forschungsfrage widmet sich theoretisch einerseits der Kultivationshypothese, andererseits dem Weltbildmanagement und beabsichtigt die dahinter liegenden Wirkungsmechanismen von Effekten zu interpretieren. Übertragen RezipientInnen Informationen zu Terroranschlägen linear-analog in ihr Weltbild oder findet ein dialogischer Verarbeitungsprozess statt?

Das experimentale Untersuchungsdesign versucht diesbezüglich Kurzzeiteffekte festzustellen. Dafür werden die Differenzen der Prä- und Post-Messung zwischen den Experimentalgruppen miteinander verglichen. Tabelle 7 veranschaulicht alle Ergebnisse der Einzelitems sowie des Summen-Indexes. Für die Beantwortung der Forschungsfrage 6 werden vorerst nur die Effekte auf Scary World-Ansichten der

Experimentalgruppe 1 herangezogen. Dieser Gruppe wurde der Stimulus Frankreich-Terror, eine realistisch-dokumentarische Auseinandersetzung der Geschehnisse im Umfeld der Terroranschläge in Paris, präsentiert.

Tabelle 7:
Scary World-Ansichten, Prä-Post-Differenzen

N=128; G1=40, G2=46, G3=42 Post-Prä; ZustimmungsDiff%	G1 FraTer		G2 anti-islamist Hum		G3 anti-islamist Hum + FraTer		Gruppe 1-3 p	Total
	pp-p	d%	pp-p	d%	pp-p	d%		pp-p
Die vielen Medienberichte über Kriminalität erwecken einen verzerrten Eindruck von der Anzahl der Verbrechen in der Wirklichkeit. (-)		-0,4		-4,3		-1,7		-2,3
Aus Angst, Opfer eines Gewaltverbrechens werden zu können, trauen sich viele Leute nachts nicht mehr auf die Straße.		-3,9		3,1		-3,4		-1,2
Die einfachen Bürger müssen immer mehr selbst für ihre Sicherheit sorgen.		2,1		-2,2		-0,3		-0,2
Gewaltverbrechen haben heutzutage in einem beängstigenden Maße zugenommen.	**	8,6		1,6		0,3		3,3
Die Polizei ist immer weniger in der Lage, der Verbrechen Herr zu werden.		4,4		-0,9		-1,7		0,4
Heutzutage ist niemand vor Terroranschlägen sicher.		2,1		-1,6		0,7		0,3
<i>Scary World Ansichten</i>		2,1		0,5		-0,6		0,6

Untersuchungszeitraum/-ort: 2017, Wien. Unterschied zwischen Prä- und Post-Messung: d%=Differenz zwischen Prä- und Post-Messung, pp-p=Prä-Post-Probability, ***=hoch signifikant, p<0.01; **=signifikant, p<0.05; *=Tendenz, p<0.10. Gruppenunterschied: !!!=hoch signifikant, p<0.01; !!=signifikant, p<0.05; !=Tendenz, p<0.10.

Bei dem Summen-Index der Scary World-Ansichten von Gruppe 1, zeigt sich ein numerischer Anstieg an Scary World-Ansichten in Höhe von 2,1 Prozentpunkten. Dieser Wert erreichte jedoch kein signifikantes Niveau und kann demnach nicht als eine Intensivierung der Angst vor Kriminalität und Terror interpretiert werden.

Betrachtet man die Ergebnisse der Einzelitems, so stellt man eine signifikante Veränderung zwischen der Prä- und Post-Messung lediglich bei einem Statement fest.

Das Item, Gewaltverbrechen haben heutzutage in einem beängstigenden Maße zugenommen, erfuhr in der Gruppe Frankreich-Terror einen signifikanten Zustimmungsanstieg in Höhe von 8,6 %. Dies kann als ein partieller Kultivierungseffekt interpretiert werden. Die audio-visuelle Darbietung von Terroranschlägen führt demnach zu einer höheren Einschätzung der Prävalenz von Gewaltverbrechen. Dennoch kann man aufgrund der Datenlage nicht von einem generellen Anstieg der Scary World-Ansichten sprechen. Hervorzuheben ist dabei, dass die Fragestellung, Heute ist niemand vor Terroranschlägen sicher, keinen signifikanten Zustimmungszuwachs erfuhr. Die Kultivationshypothese konnte also anhand der Effekte der Darbietung einer seriösen Terrorberichterstattung über die Anschläge in Paris nicht bestätigt werden. An diesem Punkt muss betont werden, dass es sich hier um die Überprüfung von Kurzzeiteffekten des gezeigten Stimulus handelt. Kurzzeiteffekte erlauben nur beschränkt längerfristige Effekte zu interpretieren, obwohl sie in starker Verbindung miteinander stehen. Die Frage bleibt offen, inwiefern sich die Effekte aufgrund einer kontinuierlichen Rezeption von Terrorberichterstattungen verändern würden. Es besteht die Annahme, dass sich dadurch Scary World-Ansichten in einer kumulativen Manier verstärken könnten.

Nun soll die Forschungsfrage 7, welche sich auf mögliche Effektunterschiede aufgrund einer humoristischen Rahmung bezieht, für die abhängige Variable der Scary World-Ansichten beantwortet werden. Dafür werden die Ergebnisse der drei Experimentalgruppen miteinander verglichen.

Die Summenwerte des Indexes Scary World weisen, wie in Tabelle 7 ersichtlich, unterschiedliche Werte auf. Jedoch lieferte die Durchführung einer Varianzanalyse mit der Gruppenvariable als unabhängige Variable keine signifikanten Differenzen. Es muss also davon ausgegangen werden, dass die unterschiedlichen Stimuli keine Effektvariationen auf den Summen-Index der Scary World-Ansichten lieferten. Die Überprüfung mit Hilfe einer ANOVA auf Gruppenunterschiede der Einzelitems lieferte ebenfalls keine signifikanten Ergebnisse. Lediglich das Item zur Evaluierung der Gewaltprävalenz weist, wie bereits thematisiert, einen signifikanten Anstieg in Gruppe 1 auf, welcher so in den anderen zwei Experimentalgruppen nicht festgestellt werden konnte.

Betrachtet man lediglich die numerischen Werte und vernachlässigt dabei die Signifikanzen, kann man feststellen, dass der prozentuell höchste Anstieg mit 2,1 Prozentpunkten in der Gruppe Frankreich-Terror mit der realistischen Dokumentation zu den Anschlägen in Paris stattgefunden hat. Im Gegensatz dazu, findet man in der Gruppe 2 mit dem anti-islamistischen Humor lediglich einen Anstieg von 0,5 Prozentpunkten bei Scary World-Ansichten. Die kombinierte Experimentalgruppe 3 weist sogar eine leichte Reduktion der Scary World-Ansichten in Höhe von -0,6 Prozent auf.

Außerdem kam es in den zwei Experimentalgruppen mit dem inkorporierten Humor-Stimulus im Vergleich zu Gruppe 1 zu keinem signifikanten Anstieg der Gewaltprävalenz.

Diese Ergebnisse lassen vermuten, dass realistische Darstellungen das größere Potential haben Angst vor Terror und Kriminalität zu stimulieren. Wird die dokumentarische Auseinandersetzung des Frankreich-Terrors jedoch mit einer vorausgehenden humorvollen Darbietung gepaart, hat dies den Anschein, dass es zu einer Abschwächung der Wirkkraft kommen kann. Eine reine humoristisch-satirische Auseinandersetzung mit Terrorismus schürt ebenfalls keine Terrorangst oder Scary World-Ansichten. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass Humor eine abschwächende Wirkung auf die mögliche Übertragung von angstzentrierten Ansichten hat. Eine humorvolle Auseinandersetzung ermöglicht sich mit Gefahren auseinanderzusetzen, diese jedoch für sich zu relativieren.

Des Weiteren werden nun die prozentuellen Veränderungen zwischen Prä- und Post-Messung der Weltbilder des Weltbildoptimismus analysiert, um die Forschungsfrage 6 vollständig zu beantworten. Die Tabellen 8 und 9 verschaffen einen Überblick über die prozentuellen Veränderungen zwischen Prä- und Post-Messung der Einzelitems, sowie der Summen-Indizes.

Dabei fällt auf, dass in der Gruppe Frankreich-Terror die Risikowahrnehmung aufgrund der Rezeption der Dokumentation gestiegen ist. Die Einschätzung wie unsicher, beziehungsweise wie bedroht man sich von der äußeren Welt fühlt ist um 4,6 Prozentpunkte gestiegen. Der Wert nähert sich dabei der statistischen Signifikanz ($p < 0,1$). Dieser Effekt kann, wie bereits bei den Scary World-Ansichten, als partieller Kultivierungseffekt interpretiert werden. Das Sehen einer Terrorberichterstattung über die Anschläge in Paris führt demnach dazu, dass man die Welt als einen gefährlicheren Ort wahrnimmt.

Gleichzeitig ist in derselben Experimentalgruppe der Generelle Optimismus um signifikante 4,3 % gestiegen. Die ProbandInnen reagierten auf den Terrorbericht mit einer Intensivierung ihres Optimismus. In den Gruppen 2 und 3 mit der humoristischen Rahmung kam es nur zu minimalen Veränderungen bezüglich der Konstrukte Risikowahrnehmung und Genereller Optimismus, welche keine statistisch signifikanten Werte aufweisen.

Auf den ersten Blick erscheinen diese Ergebnisse nicht miteinander vereinbar zu sein. Es stellt sich die Frage, warum ProbandInnen auf schreckliche und schockierende Bilder der Terroranschläge mit einem Anstieg ihres Optimismus reagieren. Wobei es zusätzlich zu einem Anstieg der Risikowahrnehmung kommt. In weiterer Folge wird nun

versucht diese Ergebnisse zu diskutieren und dabei einen Erklärungsversuch anzubieten.

Die Rezeption der Berichterstattung über die Terroranschläge in Paris stimulierte einen dialogischen Verarbeitungsprozess. Dies spiegelt sich in einem ersten Schritt in der Zunahme der Risikowahrnehmung wider. ProbandInnen erhalten Informationen zu einer realen, schrecklichen Begebenheit. Sie reflektieren also über diese Gefahrensituation und kommen zu dem Ergebnis, dass die Welt ein gefährlicher Ort zum Leben sei. Es findet im Sinne der Kultivationshypothese eine Übertragung der medial vermittelten Gefahren in die soziale Realität der RezipientInnen statt. Jedoch möchte niemand in einer gefährlichen Welt leben, in welcher man tagtäglich Angst um das eigene Leben haben muss. Es entsteht somit ein kognitives Ungleichgewicht bei den RezipientInnen. Einerseits der Wunsch nach Sicherheit, andererseits die Anerkennung der faktischen Gefahren. Gemäß der Theorie der kognitiven Dissonanz (Festinger, 1957) streben Individuen jedoch nach einem inneren, kognitiven Gleichgewicht. Kognitionen eines Themenbereiches müssen somit konsistent und widerspruchsfrei sein. Diese als unangenehm wahrgenommene Dissonanz muss somit aufgelöst werden, was unter anderem mit Hilfe einer Re-Interpretation der Informationen möglich ist.

Der dialogische Verarbeitungs- und Interpretationsprozess des gezeigten Stimulus ist somit noch nicht beendet. Es kommt zu einer kompensierenden Gegenreaktion, nämlich einem Anstieg des Generellen Optimismus. Die TeilnehmerInnen wollen sich nicht von den Schreckensnachrichten paralisieren lassen und reagieren auf die realistischen Gefahren in einer Verstärkung ihrer positiven und optimistischen Grundhaltung. Die kognitive Dissonanz ist jedoch an diesem Punkt noch nicht aufgelöst. Es bedarf einer Re-Interpretation, welche mit Hilfe des Weltbildmanagements (Grimm, 1999) erfolgt. Das Konstrukt der Weltbildteilung erfuhr in der Experimentalgruppe Frankreich-Terror einen Zuwachs von 1,7 %. Dies deutet darauf hin, dass ProbandInnen ihr Weltbild in zwei Bereiche teilen, um ihr kognitives Ungleichgewicht in einen angenehmeren Zustand aufzulösen. Das Weltbildmanagement erlaubt somit eine Wahrnehmung der Welt, welche die faktischen Gefahren der Außenwelt anerkennt. Simultan wird dieses Weltbild jedoch von einem selbst abgegrenzt. Innerhalb eines weiteren Weltbildes wird simultan die direkte Umwelt, in welcher man den jeweiligen Alltag bestreitet, evaluiert. Dieses Weltbild ermöglicht die eigene Lebenswelt trotz existenter Gefahren als einen sicheren und friedlichen Ort zum Leben zu interpretieren. Der hier diskutierte Mechanismus des Weltbildmanagements bestätigt sich anhand der Zustimmungsveränderungen des Gesamtsamples.

Tabelle 8:
Weltbildoptimismus, Prä-Post-Differenzen, Teil 1

N=128; G1=40, G2=46, G3=42 Post-Prä; Zustimmungsdiff%	G1 FraTer		G2 anti-islamist Hum		G3 anti-islamist Hum + FraTer		Gruppe 1-3	Total
	pp-p	d%	pp-p	d%	pp-p	d%	p	pp-p
Ich bin optimistisch.	**	4,6		1,6		2,0		** 2,7
Ich stelle ich mir vor, dass das Glas halb voll ist und nicht halb leer.		3,9		2,8		0,0		2,2
<i>Genereller Optimismus</i>	**	4,3		2,2		1,0		** 2,5
Von anderen erwarte ich nur das Beste.		-3,3	*	6,8		-0,7		1,2
Menschen sind die gefährlichsten Tiere. (-)		4,3		2,8		2,0		3,0
Die Welt steht kurz vor dem Untergang. (-)		2,9		1,3		0,3		1,5
Die moderne Welt ist ein gefährlicher Ort zum Leben. (-)	*	7,5		4,8		1,4		** 4,5
<i>Sicherheitsbewusstsein</i>	*	-4,6		-0,8		-1,1		* -2,1
Auch die schlimmste Krise hat ihr Gutes.		-2,2		0,3	**	-8,5		-3,4
Am Ende geht alles gut aus.		3,9		0,6		-0,7		1,2
<i>Happy End-Erwartung</i>		-0,2		0,3		-4,6		-1,5
<i>Positives Weltbild (Genereller Optimismus + Sicherheitsbewusstsein + Happy End-Erwartung)</i>		-1,0		0,3		-1,4		-0,7
<i>Risikowahrnehmung (neg. Sicherheitsbewusstsein)</i>	*	4,6		0,8		1,1		* 2,1

Untersuchungszeitraum/-ort: 2017, Wien. Unterschied zwischen Prä- und Post-Messung:
d%=Differenz zwischen Prä- und Post-Messung, pp-p=Prä-Post-Probability, ***=hoch signifikant,
p<0.01; **=signifikant, p<0.05; *=Tendenz, p<0.10. Gruppenunterschied: !!!=hoch signifikant,
p<0.01; !!=signifikant, p<0.05; !=Tendenz, p<0.10.

Die weiteren Ausführungen sollen nun die Forschungsfrage 7, Inwiefern verändert Humor die Wirkungseffekte von Terrorberichten auf die Weltbilder der RezipientInnen?, vollständig beantworten. Diese Fragestellung wurde bereits teilweise für das Konstrukt Scary World weiter oben beantwortet.

Wie bereits erwähnt, kam es in den Gruppen 2 und 3 mit der humoristischen Rahmung weder zu einem signifikanten Anstieg der Risikowahrnehmung, noch zu einer Intensivierung des Generellen Optimismus. Dies kann anhand des abschwächenden und

relativierenden Potentials des Humors interpretiert werden. Es zeichnet sich demnach ein ähnliches Bild wie schon bei den Scary World-Ansichten ab. Auf Grund der humorvollen Behandlung des Themas Terrorismus kommt es erst gar nicht zu einer signifikanten Übertragung der gezeigten Gefahren in die Weltbilder der RezipientInnen. Der leichte, nicht signifikante Anstieg der Risikowahrnehmung bedarf demnach auch keiner intensiven Gegenreaktion der ProbandInnen. Der Generelle Optimismus steigt prozentuell leicht an, erreicht die Schwelle zur Signifikanz jedoch nicht. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass die Durchführung einer gruppenvergleichenden Varianzanalyse keine signifikanten Gruppenunterschiede bei den erwähnten Konstrukten feststellen konnte.

Das Konstrukt der Weltbildteilung verzeichnete in der Experimentalgruppe 3 den höchsten Zuwachs in Höhe von 2,8 Prozentpunkten. Diese wertmäßige Veränderung nähert sich der Schwelle zur statistischen Signifikanz ($p < 0,1$). Das Ergebnis deutet darauf hin, dass die Kombination aus anti-islamistischem Humor und dem Frankreich-Terror, vor allem dazu in der Lage ist, das Weltbildmanagement zu unterstützen. Es kommt zu einer gesteigerten Weltbildteilung. Einerseits werden die Gefahren der Außenwelt aufgrund der faktischen Informationen zu den Terroranschlägen in Paris wahrgenommen. Andererseits werden diese Gefahren mit Hilfe der humoristisch-satirischen Auseinandersetzung relativiert und nicht in die eigene unmittelbare Lebenswelt übertragen.

Es verbleibt das Konstrukt der Weltentflechtung, welches bezüglich des Summen-Indexes in allen drei Experimentalgruppen keine signifikanten Zustimmungsveränderung zwischen den Prä- und Post-Werten liefert. Die humoristische Rahmung der Terrorberichterstattung in Gruppe 3 erzeugte den höchsten Zustimmungszuwachs von 2 %, wenn auch der Signifikanztest keinen entsprechenden Wahrscheinlichkeitswert lieferte. Lediglich in der Gruppe des anti-islamistischen Humors, gepaart mit dem Frankreich-Terror konnte ein Statement signifikant manipuliert werden. Die Aussage, Die Welt dreht sich auch ohne mich weiter, erfuhr einen signifikanten Zustimmungszuwachs in Höhe von 4,4 Prozentpunkten. Es lässt sich daraus schlussfolgern, dass vor allem die humoristische Rahmung, gepaart mit faktischen Informationen zu den Terroranschlägen in Paris es ermöglicht, sich von den vermittelten Gefahren abzugrenzen. ProbandInnen reagieren mit einer verstärkten Gelassenheit, womöglich weil sie der Meinung sind, nur über wenig Einfluss auf die Geschehnisse zu verfügen.

Tabelle 9:
Weltbildoptimismus, Prä-Post-Differenzen, Teil 2

N=128; G1=40, G2=46, G3=42 Post-Prä; Zustimmungsdiff%	G1 FraTer		G2 anti-islamist Hum		G3 anti-islamist Hum + FraTer		Gruppe 1-3	Total
	pp-p	d%	pp-p	d%	pp-p	d%	p	pp-p
Die Welt dreht sich auch ohne mich weiter.		0,0		0,6	**	4,4		1,7
Ich muss nicht um jeden Preis gewinnen.		-1,4		1,6		-1,4		-0,3
Der Klügere gibt nach.		-0,7		-1,6		3,1		0,2
Ich finde Siegertypen inspirierend. (-)		-1,8		-1,2		-1,4		-1,5
Viele Leute nehmen sich viel zu ernst.		2,1		-1,2		3,4		1,3
Wenn ich nichts ausrichten kann, dann ziehe ich mich zurück.		-1,8		-5,3		2,0		-1,8
In Krisensituationen sage ich mir, dass wir alle mal sterben müssen.		-0,7		2,8		1,4		1,2
<i>Weltentflechtung</i>		0,2		-0,3		2,0		0,6
Den anderen in der Welt geht es viel schlechter als mir.		6,1		0,9		4,8		* 3,8
Im Vergleich zum Ausland, leben wir bei uns noch sicher.		1,1		2,2		2,7		2,0
In meinem engsten Familien- und Freundeskreis lege ich großen Wert auf Verlässlichkeit und Sicherheit.		0,0	**	5,6		3,4		** 3,1
Mir wird schon nichts passieren trotz der vielen Verbrechen und Gewalttaten in der Welt.		1,1		0,3		1,7		1,0
Angesichts des Elends in der Welt kommen mir meine Sorgen klein und unbedeutend vor.		0,4		-5,9		1,4		-1,6
<i>Weltbildteilung</i>		1,7		0,6	*	2,8		* 1,7

Untersuchungszeitraum/-ort: 2017, Wien. Unterschied zwischen Prä- und Post-Messung: d%=Differenz zwischen Prä- und Post-Messung, pp-p=Prä-Post-Probability, ***=hoch signifikant, p<0.01; **=signifikant, p<0.05; *=Tendenz, p<0.10. Gruppenunterschied: !!!=hoch signifikant, p<0.01; !!=signifikant, p<0.05; !=Tendenz, p<0.10.

6. Conclusio

Diese Arbeit nahm es sich zum Ziel, die Kultivationshypothese (Gerbner, 1969) mit Hilfe eines kommunikationswissenschaftlichen Laborexperiments kritisch zu überprüfen und die dahinterliegenden Wirkungsmechanismen zu identifizieren. Außerdem wurde im Kontrast zu den linear-analogen Kultivierungseffekten, das Konzept des Weltbildmanagements eingeführt (Grimm, 1999). Dieses postuliert einen dialogischen Medienwirkungsprozess, welcher den RezipientInnen ermöglicht, depressive und unerwünschte Informationen zu verarbeiten. Die Weltbildteilung erlaubt es negative Informationen in das eigene Weltbild aufzunehmen, ohne dabei emotionalen Stress zu erleiden. Zur Überprüfung beider theoretischer Ansätze bediente sich diese Studie den schrecklichen Geschehnissen im Umfeld der Terroranschläge in Paris im Jahr 2015 als Stimulusmaterial.

Erste explorative Analysen, welche in selbiger Manier der Kultivierungsforschung anhand der Querschnittsdaten des Prä-Tests erfolgten, konnten vorerst einen signifikant korrelativen Zusammenhang zwischen der Fernsehnutzungsintensität und den Scary World-Ansichten feststellen. Dieser Effekt verschwand jedoch bei der Berücksichtigung der Kontrollvariablen. Dabei zeigte sich, dass die politische Orientierung für das vorliegende Sample das stärkste Erklärpotential aufweist. ProbandInnen, die sich eher dem rechten politischen Lager zugehörig fühlen, haben eine größere Angst vor Terror und Kriminalität, schätzen polizeiliche Schutzmaßnahmen verstärkt als unzureichend ein und befürchten eher Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden.

In Anbetracht der aktuelleren politischen Entwicklungen in Österreich und Europa, gibt dies zu denken. Rechtsorientierte Parteien scheinen in Europa auf dem Vormarsch zu sein und thematisieren dabei häufig Migration, Kriminalität und Terrorismus. Es stellt sich die Frage, warum die politische Orientierung nach rechts den stärksten Zusammenhang mit Scary World-Ansichten aufweist und welche Rolle dabei die politischen Parteien spielen?

Die experimentale Überprüfung möglicher Effekte des Stimulusmaterials auf Scary World-Ansichten, lieferte keine signifikanten Einstellungsveränderungen der Summen-Indizes. Es konnte lediglich ein partieller Kultivierungseffekt auf die Einschätzung der Prävalenz von Gewaltverbrechen identifiziert werden. Darüber hinaus erzeugte der Frankreich-Terror einen Anstieg der Risikowahrnehmung. Die Welt wurde nach dem Rezipieren der Terrorberichterstattung als gefährlicher eingestuft.

Die vorliegenden Daten konnten somit keinen Kultivierungseffekt anhand der Querschnittsuntersuchung des Gesamtsamples bestätigen. Außerdem konnte das gezeigte Stimulusmaterial im Laborexperiment die Weltbilder der RezipientInnen nicht signifikant beeinflussen. Es konnten lediglich partielle Effekte auf die

Risikowahrnehmung und Gewaltprävalenz der ProbandInnen identifiziert werden. Die Ergebnisse spiegeln jedoch nur kurzzeitige Wirkungseffekte auf Basis einer einmaligen Präsentation von Terrorästhetiken wider. Diese Studie erlaubt somit keine Schlussfolgerungen auf längerfristige und kumulative Effekte.

Die Ergebnisse erklären demnach den linear-analogen Wirkungsprozess der Kultivationshypothese nur bedingt. Es kommt nur teilweise zu einer identischen Übertragung der medialen Situationsbeschreibung in die Weltbilder der RezipientInnen. Vielmehr erscheint gemäß der Datenlage ein dialogisches und reflexives Medienwirkungsmodell als adäquater. Die folgende Diskussion weiterer Ergebnisse validieren die Funktion der Weltbildteilung innerhalb des Konzepts des Weltbildmanagements.

(1) Das Konstrukt Weltbildteilung war bei den ProbandInnen am stärksten ausgeprägt. Die individuellen Dispositionen zur Weltbildteilung erkennen Gewalt, Kriminalität und Krisenherde als gegeben an. Sie werden jedoch nicht als unmittelbare Gefahren für die eigene Lebenswelt gesehen. Dies deutet darauf hin, dass RezipientInnen nicht nur über ein, sondern über zumindest zwei Weltbilder verfügen, ein globales und eines der direkten Umwelt betroffenes Weltbild. (2) Die Weltbildteilung steht in keinem korrelativen Zusammenhang mit Weltbildern, welche pauschal einen positiveren oder gelasseneren Blick auf die Gefahren der Welt erlauben. Es handelt sich also bei der Weltbildteilung nicht lediglich um eine allgemein optimistischere Grundeinstellung. Die Weltbildteilung steht jedoch in einem negativen Zusammenhang mit den Scary World-Ansichten. Dies deutet auf individuelle Dispositionen für zwei unterschiedliche Verarbeitungsstrategien hin. Einerseits einer linear-analogen Übertragung im Sinne der Kultivationshypothese, andererseits in die Teilung des eigenen Weltbilds in *dort draußen* und *hier drinnen*. (3) Der kurzfristige Anstieg der Risikowahrnehmung, also die Einschätzung der Welt als einen gefährlichen Ort, wurde begleitet von einer Intensivierung des Generellen Optimismus. Im Sinne der Theorie der kognitiven Dissonanz (Festinger, 1957) lösten die ProbandInnen das kognitive Ungleichgewicht mit Hilfe der Weltbildteilung auf. (4) Darüber hinaus kam es im Gesamt-sample zu einer Intensivierung der Weltbildteilung aufgrund der gezeigten Terrorästhetiken.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass RezipientInnen, innerhalb eines aktiven Prozesses, angebotene Medieninhalte reflexiv verarbeiten. Der Output dieses inneren Dialogs kann simultan zu einem Anstieg von Risiko- und Gefahrenereinschätzungen, sowie zu einer Beibehaltung oder sogar Intensivierung der Einschätzung der unmittelbaren Lebenswelt als friedlich und sicher führen. Das Managen von Weltbildern erlaubt es den Menschen ihr Weltbild mit Hilfe von zwei unterschiedlichen

Referenzrahmen zu interpretieren. RezipientInnen interpretieren ein globales Weltbild, welches die schrecklichen Terrorgefahren *dort draußen* anerkennt, sowie ein Weltbild der eigenen Lebenswelt, welche als eine friedliche und sichere Welt zum Leben wahrgenommen wird. Dieses reflexive Wirkungsmodell nimmt Abstand einer behavioristischen Herangehensweise bei der Interpretation von Medieneffekten und erlaubt dabei die Berücksichtigung eines komplexeren Interpretations- und Verarbeitungsprozesses.

Die vorliegende Arbeit inkorporierte außerdem in zwei weiteren Experimentalgruppen eine humoristisch-satirische Auseinandersetzung mit der Thematik Terrorismus. Die statistischen Verfahren konnten keine signifikanten Gruppenunterschiede bei den abhängigen Variablen feststellen. Es macht also keinen Unterschied auf die Weltbilder der RezipientInnen, ob Terrorgefahren innerhalb einer ernsthaften, humorvollen oder kombinierten Rahmung thematisiert werden.

Die signifikanten Veränderungen zwischen Prä- und Post-Test lassen jedoch annehmen, dass humorlose Terrorberichterstattungen, wenn überhaupt, ein größeres Potential haben, Ängste vor Terrorismus zu stimulieren. Humorvolle Auseinandersetzungen und Kombinationen aus Satire und Fakt begünstigen das Weltbildmanagement und können mit Hilfe der Weltbildteilung die Einschätzung zu Terrorgefahren relativieren.

Dieses Ergebnis konnte in einem anderen Kontext bereits verifiziert werden, wurde jedoch als eine unerwünschte Vernachlässigung von Gefahren interpretiert (Moyer-Gusé u. a., 2011). Im Themenfeld Terrorismus könnte das enthemmende (Ziv & Gadish, 1990) und trivialisierende (Potter & Warren, 1998) Potential des Humors jedoch Vorteile für die mediale Thematisierung aufweisen. Mit Hilfe einer humoristischen Herangehensweise können delikate Aspekte terroristischer Bedrohungen thematisiert werden, sowie Personen mit der Thematik erreicht werden, die sich ansonsten aufgrund ihrer inneren Hemmschwellen nicht mit den Gefahren des Terrors auseinandersetzen. Darüber hinaus bleibt die Möglichkeit bestehen, den Humor beziehungsweise die Satire als präventives Mittel gegen Radikalisierung junger Menschen einzusetzen (Topping, 2017).

Terrorismus, Radikalisierung und ihre Gefahrenpotentiale sind Sorgen, die die BürgerInnen beschäftigen (Müller, 2008) und müssen daher medial thematisiert werden. Die Annahme der Kultivationshypothese, dass Terrorberichterstattungen bei den RezipientInnen Ängste schürt und düstere Weltbilder erzeugt, konnte nur teilweise bestätigt werden. Die vorliegende Arbeit erlaubt einen differenzierteren Blick auf Medienwirkungseffekte und stellt die RezipientInnen als aktive und kompetente

Mitwirkende dar. Das Weltbildmanagement hilft ihnen dabei Gefahren zu erkennen, sie für ihren Alltag jedoch zu relativieren und sich sicher zu fühlen.

Es werden weitere Forschungstätigkeiten im Rahmen der medialen Thematisierung von Terrorismus und Radikalisierung angeregt. Jedoch sollte davon Abstand genommen werden die Kultivationshypothese verifizieren beziehungsweise falsifizieren zu wollen. Vielmehr sollte darauf abgezielt werden, komplexere Medienwirkungsmodelle zu etablieren und diese empirisch zu validieren. In diesem Sinne bedarf das Konzept des Weltbildmanagements weiterer empirischer Untersuchungen, um die dahinterliegenden Funktionen und Mechanismen genauer beschreiben zu können.

7. Quellenverzeichnis

- Altheide, D. L. (2006). *Terrorism and the politics of fear*. Lanham, MD: AltaMira Press.
- Baumgartner, J. C. (2007). Humor on the Next Frontier: Youth, Online Political Humor, and the JibJab Effect. *Social Science Computer Review*, 25(3), 319–338.
doi:10.1177/0894439306295395
- Baumgartner, J. C., Morris, J. S., & Walth, N. L. (2012). The Fey effect: Young adults, political humor, and perceptions of Sarah Palin in the 2008 presidential election campaign. *Public Opinion Quarterly*, 76(1), 95–104.
- Berger, A. A. (2012). *An anatomy of humor*. New Brunswick, N.J. London: Transaction.
- Berger, P. L. (2014). *Erlösendes Lachen: das Komische in der menschlichen Erfahrung*. Walter de Gruyter GmbH & Co KG.
- Bilandzic, H., & Busselle, R. W. (2008). Transportation and Transportability in the Cultivation of Genre-Consistent Attitudes and Estimates. *Journal of Communication*, 58(3), 508–529. doi:10.1111/j.1460-2466.2008.00397.x
- Bryant, J., Carveth, R. A., & Brown, D. (1981). Television Viewing and Anxiety: An Experimental Examination. *Journal of Communication*, 31(1), 106–119.
doi:10.1111/j.1460-2466.1981.tb01210.x
- Bryant, J., & Miron, D. (2004). Theory and Research in Mass Communication. *Journal of Communication*, 54(4), 662–704. doi:10.1111/j.1460-2466.2004.tb02650.x
- Bryant, J., & Zillmann, D. (1984). Using television to alleviate boredom and stress: Selective exposure as a function of induced excitational states. *Journal of Broadcasting*, 28(1), 1–20. doi:10.1080/08838158409386511
- Buijzen, M., & Valkenburg, P. M. (2004). Developing a typology of humor in audiovisual media. *Media psychology*, 6(2), 147–167.
- Carrel, A. (2008). Historical views of humor. In V. Raskin (Hrsg.), *The primer of humor research* (S. 303–332). Berlin ; New York: Mouton de Gruyter.

- Chaffee, S. H., & Metzger, M. J. (2001). The End of Mass Communication? *Mass Communication and Society*, 4(4), 365–379. doi:10.1207/S15327825MCS0404_3
- Crenshaw, M. (Hrsg.). (1995). *Terrorism in context*. University Park, Pa: Pennsylvania State University Press.
- Doob, A. N., & Macdonald, G. E. (1979). Television viewing and fear of victimization: Is the relationship causal? *Journal of Personality and Social Psychology*, 37(2), 170–179. doi:10.1037/0022-3514.37.2.170
- Duncan, W. J. (1982). Humor in Management: Prospects for Administrative Practice and Research. *Academy of Management Review*, 7(1), 136–142.
doi:10.5465/amr.1982.4285511
- Eisend, M. (2007). A meta-analysis of humor effects in advertising. *ACR North American Advances*.
- Eisend, M. (2009). A meta-analysis of humor in advertising. *Journal of the Academy of Marketing Science*, 37(2), 191–203. doi:10.1007/s11747-008-0096-y
- Enzmann, B. (Hrsg.). (2013). *Handbuch Politische Gewalt: Formen - Ursachen - Legitimation - Begrenzung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Festinger, L. (1957). *A theory of cognitive dissonance* (Bd. 2). Stanford university press.
- Fox, J. A., & Zawitz, M. W. (2006). *Homicide trends in the United States*. US Department of Justice, Office of Justice Programs, Bureau of Justice Statistics Washington, DC.
- Freud, S. (2009). *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Der Humor* (9., unveränd. Aufl). Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Furedi, F. (2005). *Politics of fear*. London: Continuum.
- futurezone. (2015, November 17). Mediennutzung in Österreich: TV vor Radio und Internet. Abgerufen von <https://futurezone.at/digital-life/mediennutzung-in-oesterreich-tv-vor-radio-und-internet/164.557.246>
- Galtung, J., & Ruge, M. (1965). The structure of foreign news. *Journal of Peace Research*, (2(1)), 64–91.

- Gartner, G. (2016, März 24). Die Geschichte des Terrors in Westeuropa in drei Grafiken. *Der Standard*. Abgerufen von <https://derstandard.at/2000033507863/Die-Geschichte-des-Terrors-in-Westeuropa-in-drei-Charts>
- Gerbner, G. (1969). Toward "Cultural Indicators": The analysis of mass mediated public message systems. *AV communication review*, 17(2), 137–148.
doi:10.1007/BF02769102
- Gerbner, G. (1970). Cultural Indicators: The Case of Violence in Television Drama. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, 388(1), 69–81. doi:10.1177/000271627038800108
- Gerbner, G. (1973). Cultural Indicators: The Third Voice. In G. Gerbner, L. P. Gross, & W. H. Melody (Hrsg.), *Communications Technology and Social Policy: Understanding the New „Cultural Revolution“* (S. 555–573). New York: Wiley.
- Gerbner, G. (1998). Cultivation Analysis: An Overview. *Mass Communication and Society*, 1(3–4), 175–194. doi:10.1080/15205436.1998.9677855
- Gerbner, G., & Gross, L. (1976). Living With Television: The Violence Profile. *Journal of Communication*, 26(2), 172–194. doi:10.1111/j.1460-2466.1976.tb01397.x
- Gerbner, G., Gross, L., Eleey, M. F., Jackson-Beeck, M., Jeffries-Fox, S., & Signorielli, N. (1977). TV Violence Profile No. 8: The Highlights. *Journal of Communication*, 27(2), 171–180. doi:10.1111/j.1460-2466.1977.tb01845.x
- Gerbner, G., Gross, L., Jackson-Beeck, M., Jeffries-Fox, S., & Signorielli, N. (1978). Cultural Indicators: Violence Profile No. 9. *Journal of Communication*, 28(3), 176–207. doi:10.1111/j.1460-2466.1978.tb01646.x
- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M., & Signorielli, N. (1980). The "Mainstreaming" of America: Violence Profile No. 11. *Journal of Communication*, 30(3), 10–29.
doi:10.1111/j.1460-2466.1980.tb01987.x
- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M., & Signorielli, N. (1994). Growing up with television: The cultivation perspective. In *Media effects: Advances in theory and research*. (S. 17–41). Hillsdale, NJ, US: Lawrence Erlbaum Associates, Inc.

- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M., Signorielli, N., & Shanahan, J. (2002). Growing up with television: Cultivation processes. In J. Bryant, D. Zillmann (Hrsg.), *Media effects: Advances in theory and research* (S. 43–67). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Gerbner, G., Gross, L., Signorielli, N., Morgan, M., & Jackson-Beeck, M. (1979). The Demonstration of Power: Violence Profile No. 10. *Journal of Communication*, 29(3), 177–196. doi:10.1111/j.1460-2466.1979.tb01731.x
- Gerhards, J., & Schäfer, M. S. (2014). International terrorism, domestic coverage? How terrorist attacks are presented in the news of CNN, Al Jazeera, the BBC, and ARD. *International Communication Gazette*, 76(1), 3–26. doi:10.1177/1748048513504158
- Grabe, M. E., & Drew, D. G. (2007). Crime Cultivation: Comparisons Across Media Genres and Channels. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 51(1), 147–171. doi:10.1080/08838150701308143
- Green, M. C., Brock, T. C., & Kaufman, G. F. (2004). Understanding Media Enjoyment: The Role of Transportation Into Narrative Worlds. *Communication Theory*, 14(4), 311–327. doi:10.1111/j.1468-2885.2004.tb00317.x
- Grimm, J. (1993). Der kultivierte Schrecken? Erlebnisweise von Horrorfilmen im Rahmen eines Zuschauerexperiments. *Publizistik*, 38(2), 206–217.
- Grimm, J. (1999). *Fernsehgewalt Zuwendungsattraktivität Erregungsverläufe Sozialer Effekt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grimm, J. (2006). Vom Umgang mit Gefühlen beim Fernsehen: Theoretische Modelle und empirische Befunde. In B. Krause & U. Scheck (Hrsg.), *Emotions and cultural change: Gefühle und kultureller Wandel*. Tübingen: Stauffenburg.
- Grimm, J. (2010). The Humor-Disposition-Test (HDT). Abgerufen von https://empcom.univie.ac.at/uploads/media/Grimm2010_Humor-Disposition-Test_MFWWorkPaper2010-02.pdf
- Grimm, J. (2014). Lachen im sozialen Kontext. *medien & zeit*, (3/2014), 13–24.

- Grimm, J. (2018, Oktober 12). „Rechte“ und „linke“ Gewalt in den Medien: Wirkungen auf Weltbild, Konfliktverhalten und politische Einstellungen der Zuschauer. Präsentation anlässlich der 6. Wiener Medienforschung - aktuell: Medien und Gewalt - revisited, Konzepte und Effekte. Abgerufen von https://empcom.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_empcom/Grimm2018_LinkeRechteGewalt_7Red.pdf
- Grimm, J. (2019). Test zur Erfassung dissoziativer Weltbild-Dimensionen. Testkonstruktion und -interpretation. *Methodenforum der Universität Wien: MF-Working Paper 2019-01*. Abgerufen von <http://empcom.univie.ac.at/methodenarchiv/>
- Grimm, J., & Lamprecht, W. (2014). Editorial. *medien & zeit*, (3/2014), 2–4.
- Gross, K., & Aday, S. (2003). The Scary World in Your Living Room and Neighborhood: Using Local Broadcast News, Neighborhood Crime Rates, and Personal Experience to Test Agenda Setting and Cultivation. *Journal of Communication*, 53(3), 411–426. doi:10.1111/j.1460-2466.2003.tb02599.x
- Haagerup, U. (2015). *Constructive news: warum „bad news“ die Medien zerstören und wie Journalisten mit einem völlig neuen Ansatz wieder Menschen berühren* (1. deutsche Ausgabe). Salzburg: Verlag Oberauer.
- Hall, S. (2006). Encoding/Decoding. In M. G. Durham & D. Kellner, *Media and Cultural Studies. KeyWorks* (S. 163–173). Malden, MA: Blackwell Publishing.
- Harcup, T., & O'Neill, D. (2001). What Is News? Galtung and Ruge revisited. *Journalism Studies*, 2(2), 261–280. doi:10.1080/14616700118449
- Hawkins, R. P., Pingree, S., & Adler, I. (1987). Searching for Cognitive Processes in the Cultivation Effect Adult and Adolescent Samples in the United States and Australia. *Human Communication Research*, 13(4), 553–557. doi:10.1111/j.1468-2958.1987.tb00118.x
- Hayes, A. F. (2015). *Statistical methods for communication science*.

- Heath, L. (1984). Impact of newspaper crime reports on fear of crime: Multimethodological investigation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47(2), 263–276. doi:10.1037/0022-3514.47.2.263
- Hetsroni, A., & Tukachinsky, R. H. (2006). Television-World Estimates, Real-World Estimates, and Television Viewing: A New Scheme for Cultivation. *Journal of Communication*, 56(1), 133–156. doi:10.1111/j.1460-2466.2006.00007.x
- Hirsch, P. M. (1980). The “Scary World” of the Nonviewer and Other Anomalies: A Reanalysis of Gerbner et al.’s Findings on Cultivation Analysis Part I. *Communication Research*, 7(4), 403–456. doi:10.1177/009365028000700401
- Hoffman, A. M., Shelton, C., & Cleven, E. (2013). Press Freedom, Publicity, and the Cross-National Incidence of Transnational Terrorism. *Political Research Quarterly*, 66(4), 896–909. doi:10.1177/1065912913478840
- Hoffman, B. (2006). *Inside terrorism* (Rev. and expanded ed). New York: Columbia University Press.
- Hoffman, L. H., & Young, D. G. (2011). Satire, Punch Lines, and the Nightly News: Untangling Media Effects on Political Participation. *Communication Research Reports*, 28(2), 159–168. doi:10.1080/08824096.2011.565278
- Holbert, R. L., Hmielowski, J., Jain, P., Lather, J., & Morey, A. (2011). Adding Nuance to the Study of Political Humor Effects: Experimental Research on Juvenalian Satire Versus Horatian Satire. *American Behavioral Scientist*, 55(3), 187–211. doi:10.1177/0002764210392156
- Holbert, R. L., Shah, D. V., & Kwak, N. (2004). Fear, Authority, and Justice: Crime-Related TV Viewing and Endorsements of Capital Punishment and Gun Ownership. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 81(2), 343–363. doi:10.1177/107769900408100208
- Hughes, M. (1980). The Fruits of Cultivation Analysis: A Reexamination of Some Effects of Television Watching. *Public Opinion Quarterly*, 44(3), 287. doi:10.1086/268597

- Kampf, Z. (2014). News-Media and Terrorism: Changing Relationship, Changing Definitions: Media and Terrorism. *Sociology Compass*, 8(1), 1–9.
doi:10.1111/soc4.12099
- Katz, E., & Foulkes, D. (1962). On the Use of the Mass Media as „Escape“: Clarification of a Concept. *Public Opinion Quarterly*, 26(3), 377. doi:10.1086/267111
- La Fave, L., Haddad, J., & Maesen, W. A. (1996). Superiority, Enhance Self-Esteem, and Perceived Incongruity Humour Theory. In A. J. Chapman & H. C. Foot (Hrsg.), *Humor and Laughter: Theory, Research and Applications*. New Brunswick, N.J., U.S.A: Transaction Publishers.
- Laqueur, W. (1987). *The age of terrorism* (1st American ed). Boston: Little, Brown.
- Meyer, J. C. (2000). Humor as a double-edged sword: Four functions of humor in communication. *Communication theory*, 10(3), 310–331.
- Morgan, M. (2009). Cultivation analysis and media effects. *The Sage handbook of media processes and effects*, 69–82.
- Morgan, M., & Shanahan, J. (2010). The State of Cultivation. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 54(2), 337–355. doi:10.1080/08838151003735018
- Morgan, M., Shanahan, J., & Signorielli, N. (2014). Cultivation Theory in the Twenty-First Century. In R. S. Fortner & P. M. Fackler (Hrsg.), *The Handbook of Media and Mass Communication Theory* (S. 480–497). Hoboken, NJ, USA: John Wiley & Sons, Inc. doi:10.1002/9781118591178.ch26
- Moyer-Gusé, E., Mahood, C., & Brookes, S. (2011). Entertainment-Education in the Context of Humor: Effects on Safer Sex Intentions and Risk Perceptions. *Health Communication*, 26(8), 765–774. doi:10.1080/10410236.2011.566832
- Müller, C. (2008). Sorgen um den globalen Terrorismus in Deutschland. *DIW Wochenbericht*, Vol. 75(37), 544–548.
- Nabi, R. L., & Sullivan, J. L. (2001). Does Television Viewing Relate to Engagement in Protective Action Against Crime?: A Cultivation Analysis From a Theory of

- Reasoned Action Perspective. *Communication Research*, 28(6), 802–825.
doi:10.1177/009365001028006004
- Nacos, B. L. (2002). *Mass-mediated terrorism: the central role of the media in terrorism and counterterrorism*. Lanham, Md: Rowman & Littlefield.
- Nacos, B. L. (2016). *Mass-mediated terrorism: mainstream and digital media in terrorism and counterterrorism* (Third edition). Lanham Boulder New York Toronto Plymouth, UK: Rowman & Littlefield Publishers, Inc.
- ORF, M. (2018a). TV-Nutzung im Tagesverlauf 2017 (Montag-Sonnta), nach Altersgruppen: Nettoreichweite in % (5-Minutenintervalle). Abgerufen von https://mediendaten.orf.at/c_fernsehen/console/console.htm?y=1&z=4
- ORF, M. (2018b). TV-Nutzungszeit 1991-2017. Erwachsene ab 12 Jahren, in Minuten pro Tag. Abgerufen von https://mediendaten.orf.at/c_fernsehen/console/console.htm?y=1&z=2
- ORF, M. (2018c). TV-Tagesreichweiten 1991-2017, Erwachsene ab 12 Jahren. Abgerufen von https://mediendaten.orf.at/c_fernsehen/console/console.htm?y=1&z=1
- Pinelli, E. (2016). The role of metaphor and metonymy in framing terrorism: The case of the Beslan school siege in the Russian media. *Metaphor and the Social World*, 6(1), 134–155. doi:10.1075/msw.6.1.06pin
- Poler Kovačič, M., & Logar, N. (2016). Online News Coverage of Terrorism: Between Informing the Public and Spreading Fear. *Medijska istraživanja*, 22(2), 5–26. doi:10.22572/mi.22.2.1
- Potter, W. J. (1991). The Relationships Between First- and Second-Order Measures of Cultivation. *Human Communication Research*, 18(1), 92–113. doi:10.1111/j.1468-2958.1991.tb00530.x
- Potter, W. J. (1993). Cultivation Theory and Research.: A Conceptual Critique. *Human Communication Research*, 19(4), 564–601. doi:10.1111/j.1468-2958.1993.tb00313.x

- Potter, W. J. (2014). A Critical Analysis of Cultivation Theory: Cultivation. *Journal of Communication*, 64(6), 1015–1036. doi:10.1111/jcom.12128
- Potter, W. J., & Riddle, K. (2007). A Content Analysis of the Media Effects Literature. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 84(1), 90–104. doi:10.1177/107769900708400107
- Potter, W. J., & Warren, R. (1998). Humor as Camouflage of Televised Violence. *Journal of Communication*, 48(2), 40–57. doi:10.1111/j.1460-2466.1998.tb02747.x
- Reißmann, O. (2011, April 21). Zu blöd zum Bomben: Islamisten-Komödie „Four Lions“. *Spiegel Online*. Abgerufen von <http://www.spiegel.de/kultur/kino/islamisten-komoedie-four-lions-zu-bloed-zum-bomben-a-758133.html>
- Rohner, D., & Frey, B. S. (2007). Blood and ink! The common-interest-game between terrorists and the media. *Public Choice*, 133(1–2), 129–145. doi:10.1007/s11127-007-9182-9
- Romer, D., Jamieson, K. H., & Aday, S. (2003). Television News and the Cultivation of Fear of Crime. *Journal of Communication*, 53(1), 88–104. doi:10.1111/j.1460-2466.2003.tb03007.x
- Romer, D., Jamieson, P., Bleakley, A., & Jamieson, K. H. (2014). Cultivation Theory: Its History, Current Status, and Future Directions. In R. S. Fortner & P. M. Fackler (Hrsg.), *The Handbook of Media and Mass Communication Theory* (S. 115–136). Hoboken, NJ, USA: John Wiley & Sons, Inc. doi:10.1002/9781118591178.ch7
- Schmid, A. P., & De Graaf, J. (1982). Violence as communication. *Beverly Hills, CA: Stage*.
- Shanahan, J., & Morgan, M. (1999). *Television and its viewers: cultivation theory and research*. Cambridge, UK ; New York, NY, USA: Cambridge University Press.
- Shoemaker, P. J., & Vos, T. P. (2009). *Gatekeeping theory*. Routledge.
- Signorielli, N., Gerbner, G., & Morgan, M. (1995). Standpoint: Violence on television: The cultural indicators project. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 39(2), 278–283. doi:10.1080/08838159509364304

- Skalski, P., Tamborini, R., Glazer, E., & Smith, S. (2009). Effects of Humor on Presence and Recall of Persuasive Messages. *Communication Quarterly*, 57(2), 136–153. doi:10.1080/01463370902881619
- Statistik Austria. (2018, Mai 18). Bevölkerung nach Alter und Geschlecht. Abgerufen von https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html
- Topping, A. (2017, Jänner 6). Real Housewives of Isis: The want Muslims to be offended, but we aren't. *The Guardian*. Abgerufen von <https://www.theguardian.com/tv-and-radio/2017/jan/06/real-housewives-of-isis-they-want-muslims-to-be-offended-but-we-arent>
- Tuman, J. S. (2010). *Communicating terror: the rhetorical dimensions of terrorism* (2nd ed). Thousand Oaks, Calif: SAGE Publications.
- Tyler, T. R. (1980). Impact of directly and indirectly experienced events: The origin of crime-related judgments and behaviors. *Journal of Personality and Social Psychology*, 39(1), 13–28. doi:10.1037/0022-3514.39.1.13
- Tyler, T. R. (1984). Assessing the Risk of Crime Victimization: The Integration of Personal Victimization Experience and Socially Transmitted Information. *Journal of Social Issues*, 40(1), 27–38. doi:10.1111/j.1540-4560.1984.tb01080.x
- University of Maryland. (2018, Juli). GTD: Global Terrorism Database. Abgerufen von <https://www.start.umd.edu/gtd/>
- Vitouch, P. (2007). *Fernsehen und Angstbewältigung zur Typologie des Zuschauerverhaltens*. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Wakshlag, J., Vial, V., & Tamborini, R. (1983). SELECTING CRIME DRAMA AND APPREHENSION ABOUT CRIME. *Human Communication Research*, 10(2), 227–242. doi:10.1111/j.1468-2958.1983.tb00012.x
- Williams, D. (2006). Virtual Cultivation: Online Worlds, Offline Perceptions. *Journal of Communication*, 56(1), 69–87. doi:10.1111/j.1460-2466.2006.00004.x

- Wills, T. A. (1981). Downward comparison principles in social psychology. *Psychological Bulletin*, 90(2), 245–271. doi:10.1037/0033-2909.90.2.245
- Zillmann, Dolf. (1980). Anatomy of Suspense. In P. H. Tannenbaum (Hrsg.), *The Entertainment Functions of Television* (S. 133–163). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Zillmann, Dolf, & Bryant, J. (1985). Affect, mood, and emotion as determinants of selective exposure. *Selective exposure to communication*, 157–190.
- Ziv, A., & Gadish, O. (1990). The disinhibiting effects of humor: aggressive and affective responses. *Humor - International Journal of Humor Research*, 3(3). doi:10.1515/humr.1990.3.3.247

8. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Scary World-Ansichten, Prä-Test	62
Tabelle 2: Weltbildoptimismus, Prä-Test	64f
Tabelle 3: Multiple Lineare Regression:	
Erklärende Variablen von <i>Scary World</i> -Ansichten	69
Tabelle 4: Korrelationen-Matrix, Indizes zu Weltbildoptimismus & Kontrollvariablen	72
Tabelle 5: Humorkontrolle, Prä-Test	73
Tabelle 6: Korrelationen-Matrix, Humordispositionen und Weltbilder	76
Tabelle 7: Scary World-Ansichten, Prä-Post-Differenzen	77
Tabelle 8: Weltbildoptimismus, Prä-Post-Differenzen, Teil 1	81
Tabelle 9: Weltbildoptimismus, Prä-Post-Differenzen, Teil 2	83

9. Anhang

9.1 Abstract

Diese Studie untersucht Kurzzeiteffekte von Terrorästhetiken auf die Weltbilder der RezipientInnen. Im Sinne der Kultivationshypothese werden medial vermittelte Situationsbeschreibungen in die soziale Realität der Individuen aufgenommen und können zu einer verzerrten Wahrnehmung der Welt führen. Im konkreten Fall würde das bedeuten, dass die Präsentation einer Terrorberichterstattung die Angst vor Terror, Viktimisierung und Kriminalität intensiviert. Die inkonsistente Befundlage zu Kultivierungseffekten bedarf jedoch der Berücksichtigung eines komplexeren Medienwirkungsmodells. Das Weltbildmanagement erlaubt Welttatbestände innerhalb eines reflexiven Prozesses zu differenzieren. Bestehen keine sonstigen Handlungsmöglichkeiten für die RezipientInnen, können dadurch emotionaler Stress und düstere Kognitionen über die Welt vermieden werden.

Die Durchführung eines Laborexperiments an 128 ProbandInnen konnte partielle Kultivierungseffekte einer Terrorberichterstattung über die Geschehnisse im Umfeld der Terroranschläge in Paris im Jahr 2015 auf die Gewaltprävalenz und Risikowahrnehmung identifizieren. Dennoch deuten die weiteren empirischen Ergebnisse auf einen komplexeren Interpretations- und Verarbeitungsprozess hin. Der Anstieg der Gewaltprävalenz und Risikowahrnehmung steht einer Intensivierung des Generellen Optimismus und der Weltbildteilung gegenüber. ProbandInnen interpretieren ihr Weltbild reflexiv mit Hilfe von zwei unterschiedlichen Referenzrahmen. Es erfolgt die Teilung ihrer Weltbilder. Die Gefahren des Terrorismus *dort draußen* werden anerkannt, zur eigenen Person hin jedoch distanziert. Zeitgleich wird die alltägliche Lebenswelt als ein friedlicher und sicherer Ort zum Leben interpretiert. Negative Emotionen und depressive Vorstellungen über die Welt werden demnach vermieden.

Die weitere experimentelle Überprüfung der Effekte einer humoristischen Rahmung des Stimulus über den Frankreich-Terror konnte ein abschwächendes und relativierendes Potential auf die Übertragung negativer Elemente auf die Weltbilder der RezipientInnen feststellen. Humor ermöglicht eine gelassenere Auseinandersetzung mit der Thematik Terrorismus und reduziert dabei die linear-analoge Übertragung negativer Informationen in die soziale Realität der ProbandInnen. Humor erweist sich demnach als ein adäquates Stilmittel für eine reflexive Auseinandersetzung mit heiklen Themen.

Die Ergebnisse können die Annahme einer linear-analogen Übertragung von medial vermittelten Inhalten in die Weltbilder der RezipientInnen nicht adäquat erklären. Die Kultivationshypothese muss demnach differenziert werden. Vielmehr verarbeiten und interpretieren Individuen mit Hilfe eines inneren Dialogs Informationen zu Terrorgefahren reflexiv. Das Weltbildmanagement ermöglicht die Teilung des Weltbildes in einen

gefährlichen und sicheren Bereich. Düstere Welttatbestände werden anerkannt, ohne dabei emotionalen Stress erleiden zu müssen. Die direkte Umwelt des alltäglichen Lebens wird trotz offensichtlicher Terrorsgefahren weiterhin als ein sicherer und friedlicher Ort zum Leben wahrgenommen.

Es werden weitere Studien zur Validierung des Weltbildmanagements angeregt, um die dahinterliegenden Wirkungsmechanismen detaillierter beschreiben zu können.

Schlüsselwörter: Kultivierung, Weltbildmanagement, Weltbildteilung, Medieneffekte, Terrorberichterstattung, Experiment